



Die
Fünfzig Psalmen.

Ein Schottischer Roman,

frei

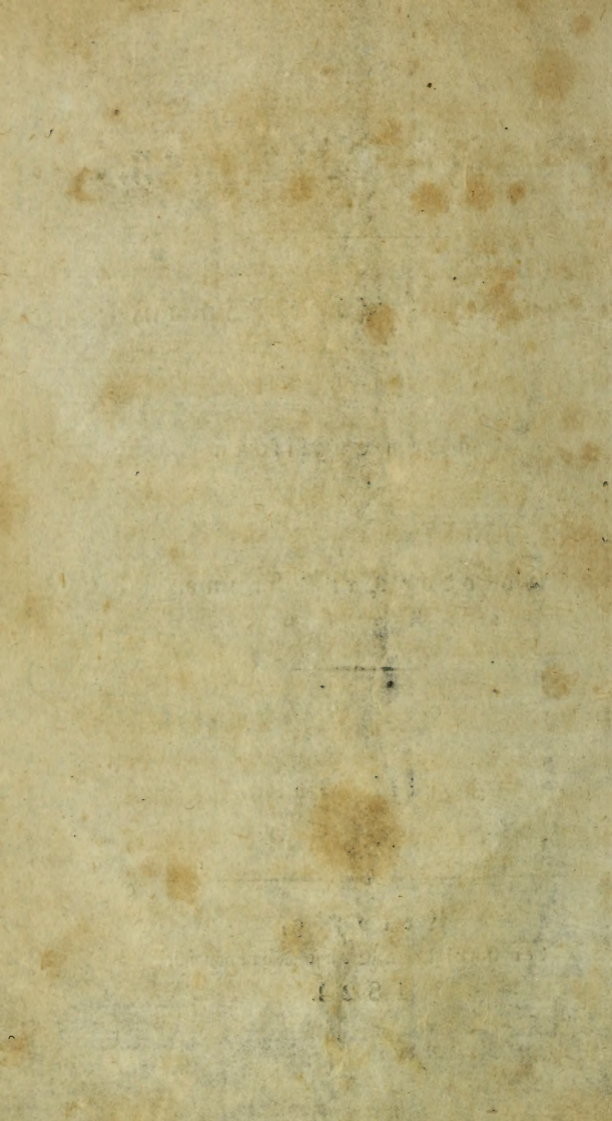
nach dem Englischen

von

Theodor Hildebrand.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei Christian Ernst Kollmann,
1824.



RBR
Jantz
#740
bd. 2

Zwölftes Kapitel.

Einige Tage nach André's Zurückkunft nach London erhielt er einen Brief von seiner Großmutter, welcher zwar hauptsächlich nur auf einige kleine Gegenstände Bezug hatte, die sie ihm übersandte; aber es fand sich darin eine Nachschrift von Dominik Tannyhill, welche unserm Helden das unbeschreiblichste Vergnügen gewährte, ohne daß er zwar eigentlich bestimmt wußte, warum.

Marie Cunningham, welche damals von Edinburg nach Craigland zurückgekommen war, und in der Fülle aller Reize der Jugend glänzte, kam auf ihren Spaziergängen durch das Dorf sehr häufig in die Hütte der alten Marthe; und der Zufall wollte es auch, daß sie gerade an dem Tage hineinkam, wo Tannyhill, der Schulmeister, den obens

erwähnten Brief an André schrieb. Als sie hörte, für wen er bestimmt war, sagte sie mit einer Art von Lustigkeit: „Machen Sie ihm viele Empfehlungen von mir, und schreiben Sie ihm, daß ich ihn immer noch erwarte; aber daß er eilen müsse, sein Glück zu machen, wenn ich nicht meine Gesinnungen ändern soll; denn ich nehme ihn nur, wenn er in einem Wagen, mit vier prächtigen Pferden bespannt, zu mir kommen wird, um mich zu freien.“

Zannyhill lachte viel über diesen Scherz, und schrieb André'n wörtlich die Ausdrücke, deren sie sich bedient hatte. Er fügte als Neuigkeit hinzu, daß William Cunningham Dienste in der Armee genommen habe, zum größten Mißvergnügen seiner Tante, da er der letzte männliche Sprößling seiner Familie war.

Während unser Held diesen Brief, oder vielmehr die Nachschrift, zum dritten oder vierten Male durchlas, besuchte ihn Karl Pierston; und nachdem er ihm das Schreiben mitgetheilt hatte, rief dieser lachend aus, auf

die Nachschrift deutend: „Nun, Wylie, ich wünsche dir Glück!“

„Ruhe, Ruhe, Karl! antwortete André; du weißt sehr gut, daß ich es nie gewagt habe, meine Augen bis zu der Tochter des Besitzers von Craigland zu erheben, und es ist leicht zu errathen, daß sie sich nur auf meine Kosten ein wenig lustig machen will. Nein, nein; Marie Cunningham muß einen rothen Rock mit goldenen Tressen haben, das heißt, einen Offizier.“

„Die Liebe ist blind, erwiederte Pierston; woher weißt du denn, daß sie dich nicht hübsch findet?“

„Wenn dieß der Fall wäre, antwortete André mit einem halb ernsthaften Tone, so würde ich sie für wahnsinnig halten, und eher Alles in der Welt thun, als das schönste Mädchen, das ich je gesehen habe, zur Frau nehmen.“

Seitdem André im Hause des Grafen Sandysford, so wie einiger seiner Bekannten, vorzüglich der Herzogin von Dashingwell, Zutritt erhalten hatte, bemerkte Karl in ihm

eine Veränderung, die ihm unerklärlich war; denn sein Freund hatte ihm nie etwas von jenem Maskenball, noch von den Verbindungen, die die Folge davon waren, erzählt. Er fühlte eine gewisse Nachgiebigkeit gegen seine Meinungen in sich, und es war ihm unmöglich, sich derselben zu erwehren. Wylie ertrug seine Scherze, ohne darüber mehr üble Laune, als früherhin, zu zeigen; aber dieß geschah mit einer Art von Würde, welche Achtung einflößte, und ungeachtet seines feinen, gewandten Betragens und seiner eleganten Kleidung, fing Karl zu fühlen an, daß André ihm an Geisteskräften überlegen war. Aber dieses Gefühl war weder mit Neid noch mit Haß vermischt; denn Karl hatte ein vorzügliches Herz, und er fand in dem Charakter seines Freundes ein gewisses Etwas, das an ihn fesselte, selbst wenn er sich gezwungen sah, über die Züge seiner Originalität zu lachen.

Auch von der beträchtlichen Besoldung, welche André von Bellum bezog, wußte Karl nicht das Geringste. Es fiel daher dem Letz-

tern auf, daß er ihm darüber bisher noch nichts mitgetheilt hatte, und er brachte heute das Gespräch auf diesen Gegenstand. „Gut, daß ich darauf komme, André, fing er an; du hast mir ja noch nicht gesagt, was du für Gehalt beziehst. Auf wie hoch beläuft es sich?“

„Auf etwas mehr als hundert Pfund,“ antwortete André nachlässig.

„Dann wird es sich noch tüchtig vermehren müssen, erwiederte Karl, ehe der Wagen mit den vier Pferden einrücken kann.“

„Man muß an nichts verzweifeln, sagte André lachend; du weißt, daß bei mir ein Pfennig weiter ausreicht, als bei dir ein Pfund.“

„Das ist freilich wahr, und kommt daher, weil ich keine Marie Cunningham besitze, die mich nöthigt, Pfund auf Pfund zu häufen.“

„Du ärgerst mich, Karl! rief André mit einiger üblen Laune; wenn ich von ihrem Stande wäre, so könntest du ganz nach Belieben darüber scherzen; so aber ist es nicht freundschaftlich, es mich fühlen zu lassen, daß

meine Armuth mich verhindern würde, meine Augen so hoch zu erheben, selbst wenn ich eben so gewandt und eben so gekleidet wäre, als du."

"Auf meine Ehre, sagte Pierston lachend, ich glaubte nicht, daß es schon so weit mit ihm wäre. Wahrhaftig, er ist verliebt, bis über die Ohren!"

"Und wenn es wäre, da es doch nicht ist, antwortete André erröthend, und mit einiger Bitterkeit: so könntest du mir doch deine Scherze ersparen, da du die Unmöglichkeit einsehst." . . .

"Pfui! André, pfui! Wer wird so wenig Muth haben. Weißt du nicht, daß in der Liebe, wie im Kriege, geistige Vorzüge, die dir doch nicht abgehen, alles Andere übertreffen?"

"Schon gut, schon gut, erwiederte André, dem übrigens diese Bemerkung nicht mißfiel; aber du würdest mir einen großen Gefallen thun, Karl, wenn du mir nicht mehr von Marien sprächst."

"Es sei! Aber eile, sobald als möglich

zwanzigtausend Pfund zu gewinnen, reise dann nach Craigland; und wenn es dir gelingt, die alte verrückte Miß Mizy in dein Interesse zu ziehen: so wette ich zehn gegen eins, daß Marie deine Frau wird.“

André antwortete nichts auf diese Behauptung, und Karl verließ ihn darauf; aber bald sollte sich ein Ereigniß zutragen, durch welches schon ein Theil dieser scherzhaften Weissagungen in Erfüllung ging.

Am nächsten Sonntage besuchte Pierston seinen Freund wieder, und rief beim Eintreten: „André, du mußt mir versprechen, heute nicht böse auf mich zu werden, denn ich theile dir eine Neuigkeit mit. Marie Cunningham ist in London; ihr Bruder ist in einer der letzten Schlachten verwundet worden, und da sein Zustand es nicht zuläßt, die Reise nach Schottland zu machen: so ist sie mit Miß Mizy hierher gekommen, um ihn zu pflegen.“

Wenn man nach den Gesichtszügen unseres Helden hätte urtheilen sollen, so würde man schwer haben glauben können, daß die Neuigkeit von der Ankunft Mariens ihm einiges

Bergnügen verursachte; denn er schien verwirrt, und wechselte mehrmals seine Farbe.

„Armer William! sagte er endlich; er war ein braver, rechtschaffener Junge, und nicht ohne Talente. Es dauert mich, daß er verwundet ist; aber ich hoffe, er wird wieder geheilt werden.“

„Aber Marie ist das schönste Mädchen, das ich kenne, fuhr Pierston fort. Sie hat gestern mit ihrer Tante bei meinem Onkel zu Mittag gespeist. Ach, André! das ist das große Loos in der Lotterie, wenn du sie erhalten kannst. Sie hat sich bei mir mit vielem Antheile nach dir erkundigt, und ich habe ihr versprochen, dir ihre Wohnung zu sagen, damit du sie besuchen kannst.“

„Ich habe gar keine Gelegenheit, dorthin zu gehen,“ sagte André zerstreut.

„Welche Einfalt! Mußt du nicht deinen alten Schulfreund besuchen? Ich komme heute bloß, um mit dir hinzugehen. William wird sich außerordentlich freuen, dich zu sehen, und selbst Miß Mizz hat mich beauftragt, dir zu sagen, daß sie dir die bösen Streiche, die

du ihr gespielt hast, schon lange vergessen habe.“

„Und ich habe ihr auch die funfzig Psalmen verziehen, die ich ihretwegen habe auswendig lernen müssen.“

„Und um so mehr, setzte Karl lächelnd hinzu, weil sie auf dem Kirchhofe Gelegenheit dazu gaben, daß sich die Liebe zwischen dir und Marien eingeschlichen hat.“

„Ich sage dir zum letzten Male, Pierston, laß deine Scherze, wenn du mich nicht ernsthaft böse machen willst.“

„Nun, so komm doch, sagte Pierston; und wenn Marie zufälligerweise ausgegangen sein sollte, so hast du vielleicht den Trost, mit der liebenswürdigen Person, ihrer Tante Mizz, plaudern zu können.“

„Teufels Element! sagte André, seine gute Laune wieder gewinnend; ich möchte eben so gern Haare in meiner Suppe finden, als dieser alten murrköpfigen Schachtel mit der rothen Nase in den Wurf kommen.“ Und er kleidete sich an, um Karl'n zu begleiten.

Die beiden Freunde gelangten in Kurzem

nach der Wohnung, wo die Cunningham's abgestiegen waren. Sobald Marie André'n erblickte, empfing sie ihn mit den Ausrufungen der lautesten Freude, welche aber nur einige Augenblicke lang dauerte; ihr sanfteres und ruhigeres Betragen, welches hierauf folgte, bewies, daß sie ein wahres Vergnügen empfand, ihn wiederzusehen; und sie zeigte jene reine und frohe Zuneigung gegen ihn, welche eine Schwester für einen geliebten Bruder empfindet. Sie bezeugte ihm ihre Zufriedenheit darüber, daß er so glücklich gewesen wäre, das Zutrauen des Advokaten, bei dem er arbeitete, zu erlangen, und erzählte ihm von der Zärtlichkeit seiner guten Großmutter, so wie von dem Vergnügen, womit sie Jedermann auch das kleinste Pfand seiner Dankbarkeit zeigte, das sie von ihm erhalten hatte. Aber mitten in dem gütigen Tone, mit welchem sie zu ihm redete, glaubte André eine gewisse Art von Zurückhaltung zu bemerken, welche ihm weniger gefiel, als ihre ehemaligen Scherze; und er fühlte sich mehr geschmeichelt, obgleich ein wenig außer Fassung gebracht, als sie ihm

nachher mehrere kleine Begebenheiten aus ihrer Jugendzeit in's Gedächtniß zurückrief, so wie die Art, wie er seine Psalmen, auf einem Leichenstein sitzend, erlernt hatte.

Aus dieser augenblicklichen Verlegenheit wurde er durch die Dazwischenkunft der Miß Nizy gezogen, welche mit einer äußerst wichtigen Miene aus dem Zimmer Williams heraustrat. Sie richtete sogleich ein sehr gnädiges Lächeln an Pierston, welcher Mühe hatte, seine Ernsthaftigkeit zu behaupten, und warf kaum einen Blick auf unsern Helden, als auf ein Wesen niedrigerer Art. Dieß verwandelte den Widerwillen André's, welchen er ehemals gegen das stolze Betragen der Miß gefühlt hatte, augenblicklich in Verachtung, und er sagte daher mit einer äußerst nachlässigen Miene, welche seinen Freund Pierston und Miß Marie fast zum lauten Gelächter zwang: „Ei, Miß Nizy! Aber, mein Gott, wie alt sind Sie geworden! Ich hätte nie geglaubt, daß so kurze Zeit eine so große Veränderung hervorbringen könnte!“

Die alte Dame fand dieses Kompliment

eben nicht ehrerbietig, und wußte anfangs nicht, was sie antworten sollte. Endlich aber ergriff sie die Partie, ihm in demselben Tone zu erwiedern: „Mit Ihnen ist es nicht derselbe Fall, Wylie; Sie sind immer noch ebenso häßlich und ungezogen, als zu der Zeit, wo Sie in Stoneyholm waren.“

„Das ist wahr, Miß Mizz, antwortete André; aber weder Sie noch ich können daran etwas ändern; Gottes Hand hat uns so geformt, und die ganze Kunst der Menschen würde nichts dagegen ausrichten.“

„Ich sehe, daß Sie immer noch ein narri scher Mensch sind, sagte Miß Mizz, und daß man mit Ihnen keine Hoffnung hat, das letzte Wort zu behalten; denn es gehören lange Löffel dazu, um mit dem Teufel Suppe zu essen. Uebrigens freue ich mich aber, Sie so munter zu sehen, und zu wissen, daß es Ihnen gut geht.“ Sie ladete ihn hierauf ein, in das Zimmer seines alten Schulfreundes zu treten, was er sogleich annahm.

Die Zeit, welche der Miß Mizz Reize nicht erhöhte, hatte aber mit William eine

beträchtliche Veränderung hervorgebracht. Er war jetzt, was man einen schönen Mann nennen kann, und sein Stand hatte seinen edlen und männlichen Gesichtszügen ein Gepräge des Muths und der Entschlossenheit mitgetheilt, das ihm vortrefflich stand. Seine Wunde fesselte ihn an's Bett, und er konnte daher André'n nur durch einen Händedruck das Vergnügen zu erkennen geben, welches er bei seinem Wiedersehen empfand, während seine Augen das Erstaunen ausdrückten, bei ihm immer noch dieselbe Miene der Einfachheit und Originalität wahrzunehmen.

Marie, welche André'n in das Zimmer ihres Bruders begleitet hatte, kam nochmals auf die alten Zeiten zurück, erinnerte die beiden Freunde an die Verschwörung gegen ihre Tante, und zog André'n über den Verlust des ersten Gegenstandes seiner Zuneigung, der Elster, auf.

Die Erfahrung in der großen Welt, die Freiheit, vielleicht die Ausgelassenheit des Soldatenlebens hatte dem jungen William eine Menschenkenntniß verschafft, die vielleicht über

seinem Alter stand, und er betrachtete in diesem Augenblick seine Schwester mit einer Miene, welche Marie's Wangen mit einer plötzlichen Röthe überzog. Der Besuch wurde aber bald darauf abgebrochen, da die Aerzte dem Verwundeten die ungestörteste Ruhe anempfahlen hatten; und sie kehrten daher nach einigen Minuten in den Salon zurück, wo Pierston mit Miss Nizy geblieben war.

André wollte sich hier nicht erst wieder niedersetzen, und indem er das Zeichen mit dem Kopfe gab, welches seine gewöhnliche Art des Grusses war, schickte er sich an, sich zu entfernen. Indem er sich umwendete, bemerkte er auf dem Kamin mehrere Visitenkarten, über welchen mit einiger Prahlerei eine Einladungskarte zu einem Balle bei der Herzogin von Dashingwell angebracht war. André sagte nichts; aber kaum war er zum Hause hinaus, als er sich unter einem Vorwande von Pierston trennte, und der Herzogin einen Besuch abstattete.

Wie schon früher erwähnt ist, war André sehr häufig bei der Herzogin von Dashingwell

eingeladen worden, zu deren Günstling er sich emporgeschwungen hatte. Aber aus einer Art von Zartgefühl wollte er sich seit der Zeit der Abreise des Lords Sandysford von London nicht zu ihr begeben, und die Herzogin sah mit Bedauern sein gänzlichcs Verschwinden. Sie empfing ihn daher heute auf die schmeichelhafteste Weise, und sagte, daß sie unbedingt auf seine Gegenwart bei einem Balle, den sie in einigen Tagen geben würde, rechnete.

„Ich werde mit so viel größerem Vergnügen erscheinen, Mylady, antwortete André, als ich auf diesem Balle eine junge Dame aus meinem Vaterlande zu finden hoffe.“

„Ei, ei! Und wer ist diese junge Dame? fragten Ihre Gnaden, ein wenig überrascht von dem Bewegungsgrunde, den er anführte, um die Einladung so gern anzunehmen, und ihre Frage mit einem listigen Blicke begleitend.

„Miss Cunningham,“ antwortete André. Aber die Herzogin bemerkte jetzt in seiner Stimme ein leises Zittern, welches ihre Neugierde noch mehr anspornte.

„In der That! Wylie, Sie haben einen
II. Thl. 2

ausgesuchten Geschmack. Wahrhaftig, sie ist überaus schön und sehr gebildet.“

„Ja, sie ist hübsch,“ sagte André, ein wenig erröthend, und einen Ton der Einfachheit annehmend, der zum Zweck zu haben schien, die Spöttereien der Herzogin von sich abzuwenden, im Grunde aber darauf berechnet war, sie in sein Interesse zu ziehen; denn er wußte wohl, daß, wenn sie sich entschlösse, ihn zu begünstigen, ihr gütiger Charakter sie bewegen würde, ihn in dem vortheilhaftesten Lichte erscheinen zu lassen.

„Und seit wann kennen Sie Miß Cunningham?“

„O, schon sehr lange! Seit unserer Kindheit.“

„Seit Ihrer Kindheit?“

„Ja, Mylady. Ihr Vater ist der Besitzer des Dorfes, wo ich in meiner Großmutter Hütte wohnte. Daher wünschte ich auch, daß Ihre Gnaden nicht glauben möchten, ich hätte einen andern Grund, warum ich mich freue, Miß Cunningham auf Ihrem Balle zu fin-

den, als den Wunsch, eine alte Bekanntschaft zu erneuern.“

„Wenn jeder Andere, als Sie, Wylie, so zu mir spräche, so möchte ich es wohl glauben. Aber Sandysford schreibt mir, daß Sie die Gesetze der Natur besser kennen, als die zwölf Geschwornen die des Landes: also suchen Sie mich nicht zu täuschen; ich sehe klar, daß Sie Miß Cunningham lieben, ich bin überzeugt davon.“

„Wenn das der Fall wäre, Mylady, so wüßte ich nicht, was ich anfangen sollte. Eine Katze kann freilich wohl einen König ansehen; aber Ihre Gnaden wissen recht gut, daß ein Mann, der ein junges Mädchen nach seinem Wunsche findet, deswegen noch keinen Grund zu glauben hat, daß er ihr gefalle.“

„Jetzt, Wylie, sagte die Herzogin mit einem ernsthaften Tone, obgleich der Scherz in ihren Augen zu lesen war, habe ich große Lust, auf Sie zu zürnen. Wie können Sie es wagen, so Ihre List anwenden zu wollen, um mich zu Ihrer Vertrauten zu machen? Denn Sie wissen sehr gut, daß eine Frau,

die einmal in das Geheimniß einer Liebesangelegenheit eingeweiht ist, auch eine Rolle darin spielen will. Ich durchschaue Sie recht gut; Sie denken, daß die Unterstützung einer Herzogin dem guten Erfolge Ihrer Ansprüche nicht ohne Nutzen sein könnte.“

„Ihre Gnaden schneiden die Sache ein wenig kurz, antwortete Wylie. Wie können Sie mir solche Gedanken zumuthen? Wenn ich überdies betrachte, Mylady, wer ich bin, und wer Miß Cunningham ist: so heißt das den Scherz etwas weit treiben.“

Die Unterhaltung dauerte in ähnlicher Art noch einige Zeit lang fort; das Ende war aber, daß André, als er die Herzogin verließ, sicher war, sie als seine erklärte Gönnerin, die ihm bei dieser Angelegenheit alle Unterstützung leisten würde, zu betrachten, und er empfahl sich ihr, von einem durchaus neuen Geiste beseelt.

Der erste Beweis, welchen er von diesem neuen Geiste gab, war, daß er sogleich zu einem Schneider ging und sich einen vollständigen Anzug bestellte, mit dem ausdrücklichen Besatze, das feinste Tuch, das er finden könnte,

zu nehmen, und ihn etwas mehr nach der Mode zu machen, als denjenigen, welchen er trug, und welcher auf sein Verlangen nach dem Muster der aus Schottland mitgebrachten geschnitten war.

Mit diesem neuen Anzuge erschien er auf dem Balle bei der Herzogin. Als diese ihn eintreten sah, und den Blick auf ihn warf, mit welchem alle Frauentzimmer gewöhnlich den Anzug eines Mannes zu mustern pflegen: bemerkte sie sogleich die Veränderung, und sagte lachend zu ihm, daß sie glaube, wie der Einfluß der Miß Cunningham auf ihn vortheilhaft für seinen Schneider gewesen sei. In demselben Augenblick meldete man Miß Marie Cunningham, welche mit ihrer Tante eintrat. Als sie sich der Herzogin näherte, erstaunte sie so sehr, André'u neben derselben stehen zu sehen, und über die Vertraulichkeit, womit Ihre Gnaden die Hand auf seinen Arm stützten, daß eine brennende Röthe ihr Gesicht überflog. Sie fühlte sich so verwirrt, daß sie kaum im Stande war, die gewöhnlichen Höflichkeits = Worte vorzubringen.

Die heilsehende Herzogin bemerkte ihren Zustand sehr wohl, und kniff André'n böshafterweise in den Arm. „Liebe Miß Cunningham, sagte sie mit ihrer gewöhnlichen Höflichkeit und frohen Laune, ich bin doppelt erfreut, Sie zu sehen; denn hier mein Freund Wylie hat mich gebeten, ihm eine Tänzerin für den nächsten Walzer auszusuchen, und ich wußte nicht, auf wen ich meine Wahl richten sollte, da er ein so seltsamer Mensch ist, daß ich sicher bin, er tanzt den ganzen Abend nicht, wenn er nicht die Hand der schönsten Dame in der Gesellschaft erhält.“

Miß Mizz, welche während dieser Rede kaum ihren Augen traute, ging endlich mit so großem und komischen Erstaunen auf ihn zu, daß er Mühe hatte, seine Ernsthaftigkeit beizubehalten.

„Ei, beim Himmel! Miß Mizz, rief er aus, sind Sie es wirklich? Ich glaubte, daß Ihre Zeit des Tanzes vorüber wäre.“

„Wahrhaftig! sagte Mizz zu ihrer Nichte, es ist Wylie!“

Marie hatte unterdessen Zeit gehabt, sich

ein wenig zu erholen, und da die Herzogin beschäftigt war, mehrere andere ankommende Damen zu empfangen, so sagte sie mit leiser Stimme zu André: „Ich will frei mit Ihnen sprechen, Wylie; bedenken Sie, daß Sie nicht mit mir tanzen können.“

„Ich bin der Meinung, Miß Marie, antwortete André ein wenig beißend, daß Sie hätten warten sollen, bis ich Sie zum Tanzen aufforderte, ehe Sie es mir abschlugen; und doch habe ich Ihnen noch nicht ein Wort davon gesagt.“

Marie erröthete und biß sich in die Lippen, aber antwortete nichts; André, ihr zur Seite bleibend, ging hierauf mit ihr und ihrer Tante einige Zeit lang in dem Saale auf und nieder. Da hier viele Personen gegenwärtig waren, die er häufig sowohl bei dem Grafen Sandysford als bei der Herzogin sah: so konnte sich Miß Wily nicht von ihrem Erstaunen erholen, als sie bemerkte, wie Männer vom ersten Range André'n die Hand drückten, stehen blieben, und vertraulich mit ihm plauderten.

Nachdem er einige Zeit lang diesen kleinen

Triumph genossen hatte, fragte er Marien, ob sie Lust hätte zu tanzen. „Ich frage nicht, fügte er hinzu, um Sie für mich dazu aufzufordern; denn ich weiß sehr wohl, daß Sie sich wenig daraus machen, mit einem Bauer, wie ich bin, zu tanzen; aber wenn Sie es wünschen, so bin ich der Meinung, daß ich Ihnen einen Tänzer verschaffen will.“

Marie zauderte mit der Antwort, und fühlte, daß André in diesem Augenblick ein Uebergewicht über sie habe. — „O, sagte André, Sie haben nicht nöthig, gegen mich zurückhaltend zu sein, oder an das, was die Herzogin sagte, zu denken. Denn selbst, wenn Sie auch wollten, so kann ich gar nicht tanzen.“

Mit diesen Worten verließ er sie, und suchte einen jungen Lord von seiner Bekanntschaft auf, der durch seine Taille und seine vortheilhafte Gestalt bemerkenswerth war, dessen Verstand aber eben so beschränkt, als sein Vertrauen auf sich selbst groß war.

„Wollen Sie mit Miß Cunningham tanzen, Mylord? fragte er ihn. Ich will Sie ihr vorstellen.“

Die Schönheit Mariens hatte bereits die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf sich gezogen, und dieser Vorschlag wurde also eifrigst angenommen. Lord Dimpleton folgte unserm Helden, wurde der Tante und der Nichte vorgestellt, bat die letztere um einen Tanz, und führte sie im Triumph in den Kreis.

Indem André diesen Ritter für Miß Cunningham auswählte, so hatte er dabei seinen eigenen Vorthail nicht aus den Augen gesetzt. Er kannte den Verstand und Scharfblick Mariens, und wußte sehr gut, daß weder das gefällige Aeußere, noch der Rang des jungen Lords hinreichen würden, auf das Herz der jungen Schottländerin einen Eindruck zu machen, der seinen Ansprüchen im Geringsten nachtheilig werden könnte — Ansprüchen, die er sich selbst heute zum ersten Male eingestand.

Uebrigens bezeichnete kein außerordentlicher Vorfall diesen Abend. Miß Cunningham und ihre Tante entfernten sich, Williams Krankheit wegen, ziemlich früh. Als André sie am folgenden Morgen besuchte, empfing ihn Marie

mit Verlegenheit und Kälte; ihre Tante hingegen nahm ihn auf die schmeichelhafteste Weise auf, und bezeugte ihm ihr Erstaunen, daß er von so vielen Personen des höchsten Standes gekannt würde. Aber das Vergnügen über diese Veränderung in dem Betragen der Miß Mizz wurde ihm wieder durch die kalte Zurückgezogenheit Mariens verbittert, und er bemerkte, daß diese die Folge eines Nachdenkens gewesen sein müsse, welches seinen geheimen Wünschen nicht günstig war. Dessen ungeachtet verlor er den Muth nicht, denn ihre jetzige Kälte war gewissermaßen ein Beweis, daß sie die Ungleichheit ihrer Geburt nicht mehr als ein unübersteigliches Hinderniß gegen die Wünsche betrachtete, die jetzt ernstlich in ihm aufzusteigen anfangen.

Während der Zeit, wo die Cunningham's sich noch in London aufhielten, fuhr André fort, sie häufig zu besuchen; aber Marie behielt ihr zurückhaltendes Wesen bei, und er hatte die Klugheit, sich keine größeren Freiheiten gegen sie, als früherhin, zu erlauben. Aber in Absicht auf Miß Mizz veränderte er

die Batterien, indem er sie bei ihrer schwachen Seite angriff, ihre Meinungen zu den seinigen machte, ihre Empfindungen theilte, und jederzeit zuvorkommend gegen sie war. Er machte so gute Fortschritte in ihrer Gunst, daß sie ihn bald als den klügsten, witzigsten und scharfsinnigsten jungen Mann von der Welt betrachtete; und wenn in seiner Anwesenheit ihre Richte scheinen wollte, als wenn sie sich auf seine Kosten lustig machte, so nahm Miß Mizz jederzeit seine Partie, und fügte oft mit einem prophetischen Tone hinzu, daß sie überzeugt sei, ihn noch eines Tages als Lord-Major von London zu erblicken.

Dreizehntes Kapitel.

Sobald William ohne Gefahr die Reise antreten konnte, verließ er mit seiner Schwester und Tante London, und es verging eine geraume Zeit, ehe unserm Helden etwas begegnete, das hier erzählt zu werden verdiente. Er fuhr fort, seine Pflichten bei Bellum zu versehen, und die Gesellschaften bei der Herzogin von Dashingwell, so wie bei andern Pers-

sonen von hohem Stande, zu besuchen, die seine Laune belustigte, und welche sich ein Vergnügen daraus machten, ihn bei sich zu sehen. Nichts war aber André'n angenehmer, als ein Brief, den er endlich von Lord Sanddyford erhielt, und worin er eingeladen wurde, einige Tage in Chastington-Hall zuzubringen; eine Einladung, die Bellum ihm ohne Schwierigkeit anzunehmen erlaubte.

Der Zweck, warum der Graf ihn hauptsächlich zu sich kommen ließ, war, daß er ihm behülflich sein sollte, die nöthigen Anordnungen in Absicht auf die Einkünfte, die Sanddyford der Gräfin zusichern wollte, in's Werk zu setzen; und der Graf erklärte sich späterhin nie darüber, aus welcher Ursache er sich hierbei nicht geradezu Bellum's selbst bedienen wollte.

André miethete also einen Platz auf einer Diligence, und da Sir Mordaunt, welchen er jetzt ebenfalls zu seinen Freunden zählte, ungefähr eine Stunde Weges von der Straße, die nach Chastington führte, und eine Tagesreise von London entfernt, ein Gut besaß, auf

welchem er sich aufhielt: so beschloß er diesen zu besuchen, und von dort aus zu Fuße bis nach Chastington zu gehen. Er stieg daher an dem Orte, wo er die große Straße verlassen mußte, um nach Mordaunt's Landgut zu gelangen, von der Diligence ab, und empfahl dem Schirrmeister, ja Sorge zu tragen, daß sein Mantelsack in dem Wirthshause zum Wappen von Sandysford abgegeben würde.

Sein Weg führte ihn durch einen großen, von einer Gebirgskette eingeschlossenen Wald, worin es aber so einsam und still war, daß sich nirgends ein lebendes Wesen blicken ließ. Schon hatte er einige Stunden auf dem ihm bezeichneten Wege zurückgelegt, und immer noch wollte ihm nicht einmal eine einzelne Hütte, geschweige denn das Landgut Mordaunt's erscheinen: als endlich schon die Sonne den Horizont zu verlassen anfing. André fürchtete von der Nacht überfallen zu werden, und diese nichts weniger als angenehme Erwartung ward durch einen plötzlichen Blitzstral eben nicht aufgeheitert, der aus den über ihm am Himmel hangenden schweren und

dunkeln Wolken herabfuhr, und von einem Donnerschlag begleitet wurde, welchen alle Echo's der benachbarten Berge wiederholten.

Was soll ich anfangen, wenn der Regen mich übereilt, ehe ich angekommen bin? fragte unser Held erschrocken sich selbst, den drohenden Himmel betrachtend. Ein Blitzstral nach dem andern theilte die Wolken, der Donner-rollte stärker; und während nun André lief, als wenn das Firmament auf seine Schultern stürzen wollte, fingen schon große Tropfen herabzufallen an. Nach der einen Seite hin erblickte er nichts als unfruchtbare Berge, deren Gipfel schon von der Finsterniß umhüllt waren; nach der andern Seite hatte er den Wald, in welchem es ihm immer schwieriger wurde, den Fußsteig zu erkennen.

Unterdeß leuchteten die Blitze immer häufiger, der Donner krachte immer heftiger, und der immer stärker fallende Regen schien eine neue Sündflut anzukündigen. Das Tageslicht hatte heute nicht mit der Dämmerung abgewechselt, und undurchdringliche Finster-

nist hatte plötzlich die ganze Gegend umschleiert. André setzte seinen Weg ohne Aufenthalt fort, und nur bei dem Scheine der Blitze erkannte er endlich, daß er nicht mehr im Walde sei, auch die Gebirgskette nicht mehr zu seiner Rechten habe, und sich auf einer große Wiese befände.

Jetzt hatte er durchaus seine frühere Richtung verloren, und wußte schlechterdings nicht mehr, wohin er sich wenden sollte. Während es unausgesetzt regnete, ging er auf's Gerathewohl immer weiter fort, und gelangte endlich abermals an einen Wald; aber er wagte es nicht hineinzugehen, und folgte vielmehr dem Saume desselben, indem er hoffte, auf diese Art doch endlich eine menschliche Wohnung anzutreffen.

Glücklicherweise blieb diese Hoffnung auch nicht unerfüllt; mit welcher Freude sah er plötzlich ein Licht durch die Bäume schimmern! Zwar war es noch in einer ziemlichen Entfernung, aber desto rascher eilte er darauf zu, und erreichte endlich ein ziemlich ansehnliches Dorf, an dessen Eingange er sogleich einem

Einwohner begegnete, bei welchem er sich nach einem Wirthshause erkundigte.

„Ein Wirthshaus haben wir hier nicht, war die Antwort; auch wird der Herr überhaupt hier kein erträgliches Nachtlager finden können, es sei denn, daß es ihm gelänge, von unserm Herrn Pfarrer, dem Doktor Saffron, aufgenommen zu werden.“

„Wolltet Ihr mich wohl dahin führen, guter Freund?“

„Sehr gern; er wohnt nur wenige Schritte von hier. Aber so viel ich weiß, so giebt er Niemanden etwas, obgleich er sehr reich ist, und ich zweifle, daß Sie bei ihm unterkommen. Doch Sie müssen es versuchen.“

So dachte André auch, und als er die Thür des Pfarrhauses erreicht, und sich bei seinem Wegweiser bedankt hatte, fing er an, zu klopfen. Ein Hund antwortete sogleich mit einem schrecklichen Geheule, und in demselben Augenblick öffnete auch ein Bedienter in Livrée die Thür, mit der Frage, was er wolle?

„Sagt Eurem Herrn, antwortete André,

daß ein junger, höchst ermüdeteter Mensch ihn um ein Nachtlager bittet.“

„Antworte dem Narren, daß er seinen Weg gehen soll,“ rief aus dem Innern des Hauses eine tiefe Bassstimme.

„Ich habe jetzt keinen andern Weg zu gehen, als den nach einem Bette; denn meine Kleider sind naß, meine Beine ermüdet, ich weiß nicht wohin, und Sie werden nicht wollen, daß mir ein Unglück begegne.“

„Wer seid Ihr? Wer seid Ihr? fragte der Doktor, indem er durch die Thür sah, und André'n eine illuminirte Nase unter einer großen weißen Nachtmütze erblicken ließ.

„Ein Christ! antwortete André böshaft, und ich hoffe hier noch einen Christen zu finden.“

„Noch einmal frage ich, wer seid Ihr?“ schrie jetzt der Doktor mit starker Stimme, und trat, ein Licht in der Hand, ganz aus der Thür.

„Ich bin ein Advokat und Notarius, in diesem Kantone auf einer Reise begriffen.“

„Wie? Ohne Wagen! Ohne Pferd! Ihr

müßt sehr dreist sein, als ein ganz unbekannter Mensch, zu dieser Stunde, an die Thür eines Mannes von Stande zu klopfen.“ Und er war im Begriff, dem Bedienten den Befehl zu geben, daß er die Thür wieder zumachen sollte. — André schrie aber schnell:

„Sie haben sehr recht, Doktor; aber es war nur so eine Idee von mir, zu Fuß zu gehen. Ich wollte einige Tage bei dem Grafen Sandyford verweilen, als es mir plötzlich einfiel, vorher noch meinen Freund Mordaunt zu besuchen, der hier in der Gegend in Beech-Grove wohnen muß. Ich stieg daher vom Wagen ab, und habe mich nun im Walde verirrt.“

Bei diesen Worten veränderte der Doktor sogleich seinen Ton, ladete André'n ein, näher zu treten, und befahl seinem Bedienten, ein Bett für ihn in Stand zu setzen.

Während dieser Zeit spann sich eine Unterhaltung in dem Salon des Doktors Saffron an, welcher anfangs sehr überrascht über die seltsamen Sitten seines Gastes war. Aber bald glaubte er in ihm einen Mann zu sehen, der an gute Gesellschaft gewöhnt war, und

da André den Namen des Grafen Sandysford genannt hatte, so betraf diesen die Unterhaltung ganz vorzüglich. Der Doktor wurde nicht müde, seinetwegen Fragen an ihn zu richten, und André war daher neugierig, die Ursache dieser anscheinenden Theilnahme zu erfahren.

„Kennen Sie den Grafen persönlich?“ fragte endlich André.

„Nein, antwortete der Doktor; aber ich habe gehört, daß einer meiner Neffen sehr ernsthaft in seine Angelegenheiten verwickelt ist.“

„Ho! ho! rief André aus. Sind Sie zufälligerweise der Onkel eines gewissen Ferrew?“

„Unglücklicherweise, ja! Seine Mutter war meine Schwester, und er ist mein rechtmäßiger Erbe. Aber ich fürchte, er wird mich zwingen, die Rechte zu vergessen, welche ihm die Natur und meine Zuneigung über mich geben.“

„Und wo ist er jetzt?“

„Niemand weiß es; Alles, was ich von ihm gehört habe, ist, daß er vor einigen Monaten

mit der Gräfin von Sandysford in der Gegend von Elderbower gesehen wurde.“

„Vielleicht ist er noch jetzt bei ihr. Wo hält sie sich jetzt auf?“

„Nein, nein. Bis zu diesem Punkt hat sich die Gräfin noch nicht vergessen. Sie lebt jetzt äußerst reinig und fromm in einem alten, einsamen Schlosse ihres Vaters.“

„Es ist unangenehm, Verwandte zu haben, die sich schlecht betragen; aber ich hoffe, er hat doch weiter nichts begangen, als daß er einen Hahnrei machte.“

Der Doktor runzelte die Stirn über diesen freien Ausdruck. „Es giebt Fehler, die zwar von dem Gesetze nicht bestraft werden, sagte er mit einem frommen Tone, aber die doch auf die äußerste moralische Verdorbenheit hinweisen.“

„Nun, und das wäre?“

„Er hat ein junges unglückliches Mädchen, eine Fremde, eine Italiänerin, mit welcher er lebte, in dem Augenblicke verlassen, wo sie Mutter werden sollte. Da sich die Arme ohne alle Hülfe sah, faßte sie den verzweifelten

Entschluß, ihm nach dem Schlosse Rookborough zu folgen, und sie starb in einem Wirthshause des Dorfes, indem sie einer Tochter das Leben gab."

„Und was ist aus dem Kinde geworden?"

„Glücklicherweise reisete gerade eine Dame von hohem Range durch das Dorf, die von Mitleiden so gerührt wurde, daß sie nicht nur die Kosten zum Begräbniß der Mutter hergab, sondern auch die Erziehung des Kindes übernahm."

„Wie lange ist dieß her? Wer ist die Dame?" fragte André lebhaft.

„Ich weiß es nicht gewiß; aber mein Freund, der Pfarrer in Rookborough, vermutet, daß es Lady Sandysford ist."

Bei diesen Worten vergaß André seine Müdigkeit, und sprang wie närrisch im Zimmer umher. „Welche Nachrichten! rief er aus; ich wette einen Pfennig gegen einen Heller, daß ich der einfältigste Kerl unter Gottes Sonne gewesen bin!"

Der Doktor war starr vor Erstaunen. André erholte sich endlich von seiner unge-

stümen Freude, und beantwortete nun seines Wirths schon mehrmals wiederholte Fragen, indem er ihm die vollständige Geschichte der Veruneinigung zwischen dem Lord und seiner Gemahlin erzählte, und ihm auseinandersetzte, welcher Verdacht sich gegen die Letztere, durch die sonderbaren Umstände der Geburt des Kindes und des Zusammentreffens mit Ferrew, erhoben hatte.

Nachdem André eine vortreffliche Abendmahlzeit zu sich genommen hatte, legte er sich froh wie ein König in das ihm angewiesene Bett; aber seine Unruhe ließ ihn nicht viel schlafen, und er war die ganze Nacht mit Planen beschäftigt, wie er jetzt am raschesten die Ausöhnung der beiden Gatten herbeiführen könne.

Sein Entschluß war endlich dahin ausgefallen, daß er sogleich, ohne Mordaunt zu besuchen, zum Grafen eilen wollte. Am folgenden Morgen ließ daher der Doktor eine Postchaise kommen, und noch ehe die Sonne den Mittagspunkt erreicht hatte, stand André in Chastington vor dem Grafen.

„Ich freue mich außerordentlich, Sie zu sehen, rief Lord Sandysford aus, sobald er ihn erblickte, und zwang sich, eine fröhliche Miene anzunehmen; aber ich habe eine sehr dringende Bitte an Sie, Wylie. Diese ist, daß Sie niemals in meiner Gegenwart den Namen der Gräfin aussprechen, auch nicht die geringste Anspielung auf sie machen, außer in den Geschäften, um deren willen ich Sie eingeladen habe, mich zu besuchen.“

„Aber wenn ich Ihnen gute Nachrichten bringe, Mylord, Nachrichten von ihrer Unschuld?“

„Ich nehme nicht den geringsten Antheil daran, und bitte Sie nochmals um Stillschweigen in dieser Rücksicht.“

Wylie wankte, als wenn ein heftiger Schlag auf den Kopf ihn betäubt hätte, und blieb einige Zeit lang sitzen, ohne ein Wort hervorzubringen. Der Graf stellte sich, als wenn er nichts von diesem Zustande unseres Helden bemerkte, und fing sogleich ein anderes Gespräch an, an welchem André aber nur mit halb abwesendem Geiste Theil nahm.

Endlich sprang André auf, ergriff hastig eine Hand des Grafen, und hielt sie ungefähr eine Minute lang schweigend in der seinen, seinen Blick auf den Boden geheftet. Lord Sandysford erstaunte, und fühlte eine heiße Thräne auf seine Hand fallen.

„Um's Himmels willen, Wylie, was soll dieß bedeuten?“ rief er aus.

André ließ jetzt seine Hand los, und drehte sich einige Augenblicke lang um, bis er seine innere Bewegung beruhigt hatte. Als er wieder zu sich gekommen war, sagte er: „Mylord, warum wollen Sie mir nicht erlauben, Ihnen in einer Angelegenheit, die Ihnen mehr als alle anderen zu Herzen geht, zu dienen? Warum wollen Sie mit aller Gewalt in Selbsttäuschung verharren? warum die schönsten Tage Ihres Lebens verlieren? Mylord, das heißt nicht als ein weiser Mann handeln, und Sie müssen mich mit Geduld anhören, bis ich Ihnen Alles erzählt habe, was ich erst gestern noch erfuhr.“

Diesen neuen Angriff hatte der Graf nicht erwartet; aber Wylie übte in diesem Augen-

blick einen Einfluß über sein Inneres aus, dem er sich schlechterdings nicht entziehen konnte. Er setzte sich daher auf das Sofa, und hörte, ohne ihn zu unterbrechen, die Erzählung von der Unterhaltung mit an, welche André in Betreff der Geburt des Kindes der Rose und Krone mit dem Doktor Saffron gehabt hatte. In der heftigsten Bewegung sprang er dann auf, und eilte plötzlich aus dem Zimmer in den Park. André wollte ihn zurückhalten, und ergriff ihn sogar an seinen Kleidern; aber der Graf machte sich von ihm los, gab ihm ein Zeichen, ihm nicht zu folgen, und machte die Thür hinter sich zu.

Unruhig erwartete nun André seine Rückkehr und den Erfolg der ihm gemachten Entdeckung. Im tiefsten Nachdenken am Fenster stehend, sah er auf einmal eine Postchaise vor dem Schlosse halten, und einen ihm unbekanntem Mann mit der größten Hast aussteigen. Es war der Lord Riversdale, Bruder der Gräfin Sandysford, welcher schon seit mehreren Jahren sich im Auslande aufgehalten hatte, und jetzt, auf einen Brief von

seiner Schwester, nach England zurückgekehrt war. Kaum auf dieser Insel angekommen, eilte er, ehe er noch seinen Vater und seine Schwester sehen wollte, mit dem Grafen Sandysford, seinem alten Freunde, eine Unterredung zu haben.

Dem Portier, welcher ihn in der Hausflur nach seinem Namen fragte, um ihn anmelden zu lassen, antwortete der Lord, daß er sich nur dem Grafen selbst zu erkennen geben wolle; und er wurde daher durch einen Lakaien nach dem Zimmer geführt, in welchem sich André befand, und wo man auch den Grafen vermuthete. André warf einen Blick des Mißtrauens und der Neugier auf die schwächliche und blasse Figur, welche so unerwartet eintrat.

„Man sagte mir, daß der Graf Sandysford in diesem Zimmer sei,“ redete der Lord ihn an, indem er Miene machte, wieder umzulehren.

„Er hat mich so eben verlassen,“ antwortete André, und wird auf jeden Fall bald zurückkommen. Wollen Sie sich die Mühe

geben, sich zu setzen?“ In diesem Augenblick fiel André'n die große Aehnlichkeit des Lords mit seiner Schwester auf. Schon öfters hatte er von ihm sprechen hören, und er zweifelte nicht, daß er nur deswegen aus dem Auslande nach England gekommen sei, um der Gräfin gegen ihren Gemahl Hülfe zu leisten. Ein unbeschreibliches Gefühl von Unruhe bemächtigte André's; er fürchtete, daß der Lord Alles wieder verderben würde, was er so eben gut gemacht zu haben glaubte; und doch war er noch nicht gewiß, ob es Lord Riversdale wirklich sei. — Er beschloß endlich, sich auf seine gewöhnliche Weise aus dieser Verlegenheit zu ziehen, und sagte nach einiger Uebersetzung:

„Mylord Riversdale! ich bin der Meinung, daß es gut sein würde, den Grafen vorher wissen zu lassen, daß Ihre Herrlichkeit es sind, die ihn sprechen wollen.“

Riversdale, dem schon André's Aeußeres aufgefallen war, erstaunte, sich von einem Unbekannten beim Namen nennen, mit diesen Worten und diesem Tone anreden zu hö-

ren. Er sah ihn aufmerksam vom Kopf bis zu den Füßen an, und sagte: „Sie kennen mich? Ich setze voraus, daß Sie Mylords Vertrauen besitzen, da Sie meinen, daß es gut sein würde, ihm Zeit zu lassen, zu überlegen, ob er mich sprechen will oder nicht.“

Auf diese Worte ging unser Held mit einer festen und entschlossenen Miene auf den Lord zu, und sagte mit der größten Kaltblütigkeit: „Der Graf ist mein Freund und mein Wohlthäter. Ich habe so eben mit ihm, vielleicht etwas zu freimüthig, wahrscheinlich über dieselbe Angelegenheit gesprochen, welche Sie hierher führt. Wenn Sie also meinem Rath folgen wollen, so werden Sie ihn nicht zu sprechen suchen, ehe wir wissen, was für einen Erfolg bei ihm meine Ermahnung haben wird, die zum Zweck hatte, der unglücklichen Lage jener armen Dame, Ihrer Gräfin Schwester, ein Ziel zu setzen.“

„Und wer sind Sie denn, um so zu sprechen?“ rief Riversdale aus, über diesen freien Ton erstaunt.

„Ein Freund,“ antwortete André ruhig.

Ich versichere Sie, Mylord, fuhr er etwas lebhafter fort, daß Sie mir erlauben müssen, Sie in dieser Angelegenheit zu leiten. Denn seit einer gewissen Zeit ist der Graf ein unbändiges Pferd, welches die Zügel abgestreift hat; und er gleicht einem in die Höhe fliegenden Champagnerpfropfen, sobald man in seiner Gegenwart nur Mylady's Namen nennt.“

Lord Riversdale rückte einige Schritte zurück, die Augen mit Verwunderung auf eine ihm ganz neue Erscheinung gerichtet, auf ein originelles, seltsames Wesen, das er noch nie gesehen hatte, und welches mit solcher Vertraulichkeit zu ihm redete. — André folgte ihm, nahm einen Stuhl und setzte sich neben ihn.

„Mylord, fuhr er fort, ich bitte Sie, aufmerksam anzuhören, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich bin der Meinung, daß es eine vortreffliche Sache für unsere Freunde sein würde, wenn Sie und ich, ehe wir noch länger den Grafen bestürmen, diese Angelegenheit mit der Gräfin zu Stande bringen könnten, indem wir eine kleine freundschaft-

liche Unterredung mit ihr in jenem alten Schlosse hielten, wo sie sich wie eine Nachtseule eingeknistet hat. Was meinen Sie?"

„Bei Gott, das ist das außerordentlichste Abenteuer, das mir bisher begegnet ist! Es gehört wahrlich eine außerordentliche Ursache dazu, um einem Menschen von diesem Neuseren

„Was thut hier mein Neuseres? sagte André ungeduldig; was hat es mit der Klugheit, mit der Wahrheit zu thun? Entweder ich täusche mich sehr, Mylord, oder Mylady wird mich gern mit Ihnen ankommen sehen. Und in der That scheinen Sie mir auch eine viel zu feizliche Haut zu haben, als daß ich Sie mit einem Manne, wie der Graf ist, allein lassen könnte, der jetzt immer bereit ist, sich zu bäumen. Es giebt bereits genug böses Blut zwischen Ihnen Beiden.“

„Und doch glaube ich nicht, antwortete der Lord halb lächelnd, daß ein Streit zwischen uns Beiden zu fürchten ist. Graf Sandysford ist mein alter Freund.“

„Das kann Alles wahr sein, aber ich

traue Ihnen nicht. Der Graf ist noch nicht aufgelegt, Ihrer Schwester Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; und wenn Sie die Gräfin lieben, wie ich nicht zweifle, wenn Sie Muth haben, wie mir dieß gewiß scheint: was kann Ihre Zusammenkunft für einen andern Erfolg haben, als daß Sie mit blanken Degen gegen einander über stehen?“

„Sandyford kann unmöglich auf eine solche seiner unwürdige Art handeln, rief Riversdale, mehr als jemals erstaunt, aus.

„Möglich oder nicht; aber was ich Ihnen sage, ist sicher, ist ganz gewiß.“

„In diesem Falle ist es nur um so nöthiger, daß ich ihn sogleich spreche! schrie der Lord, plötzlich aufstehend.

„Holla! holla! sagte André, ihn zurückhaltend, und ihn sanft auf den Stuhl wieder niederdrückend. Nicht gleich so hitzig! Setzen Sie sich, und hören Sie ruhig, was ich Ihnen sagen werde. Haben Sie denn den Teufel im Leibe?“

Lord Riversdale nahm seinen vorigen Platz wieder ein, und André setzte ihm nun die

Art auseinander, wie der Graf seit der Trennung von seiner Frau lebte, wie ein geheimer Kummer an seinem Herzen nagte, welcher Verdacht sich gegen die Gräfin erhoben hätte; kurz alle die Umstände, welche dem Leser schon bekannt sind.

„Nach allem diesem, Mylord, fügte er hinzu, müssen Sie einschen, daß über dem Betragen der Gräfin noch ein Nebel schwebt, und ich bin der Meinung, daß unsere erste Sorge sein muß, ihn zu verscheuchen, ehe Sie den Grafen sprechen können.“

Riversdale war von der Deutlichkeit, Verständlichkeit und Klugheit betroffen, welche in André's Worten herrschte, und gestand sich selbst, daß er zuerst über das Betragen der Gräfin einige Aufklärung haben möchte, die sie selbst nur geben konnte. Er kam daher endlich mit André'n überein, daß sie sogleich nach Britonsbeild abreisen, und den Grafen seinem Nachdenken überlassen wollten. „Denn, sagte André, diese Reise wird das zerbrochene Porzellan wieder ganz machen, oder es in

tausend Stücke zerschmettern; und in manchen Fällen ist es am besten: je eher, je lieber!“

Der Lord stieg also, in Begleitung André's, wieder in seine Postchaise, und reisete ab, ohne daß sein Schwager von seiner Ankunft unterrichtet wurde. Auf dem halben Wege aber mußte Riversdale, der nur eine höchst schwächliche Gesundheit hatte, und von seiner bisher gemachten weiten Reise schon sehr ermüdet war, in einem Gasthose zurückbleiben, um sich, nach dem Rathe Wylie's, eine Nacht über auszurufen, während dieser vorausfuhr, um der Gräfin die Ankunft ihres Bruders zu melden.

Als der Graf aus dem Park in's Schloß zurückkam, und Wylie'n in seinem Bibliothekszimmer nicht mehr fand, klingelte er einem Bedienten, und fragte nach ihm. Da dieser von der Abwesenheit des Grafen und seinem Spaziergange im Garten nichts wußte, wunderte er sich über diese Frage, und sagte: daß Sir Wylie schon seit einer Stunde mit einem fremden Herrn, der in einer Postchaise hier angekommen sei, ohne seinen Namen zu nennen, abgereist sei.

Sandyford erstaunte, und suchte vergebens zu enträthseln, wer der Fremde gewesen sei. Er machte sich Vorwürfe, André'n so plötzlich verlassen, und vielleicht sein Gefühl gekränkt zu haben. Daher schrieb er sogleich an ihn nach London, wohin er ihn zurückgekehrt glaubte, und bat ihn, so schnell als möglich wieder zu ihm zu kommen.

Vierzehntes Kapitel.

Es war schon ziemlich spät, als André im Schlosse Britonsbeild ankam, und als er an der Thürglocke zog, war die Gräfin so eben im Begriff, ihren Thee einzunehmen. Indem er über die Flur ging, sagte er Flounce'n einige Scherze; die Gräfin erkannte seine Stimme, stand sogleich auf, und öffnete ihm selbst die Thür des Salons, um ihn zu empfangen.

„Ihr Besuch ist mir eben so angenehm, als unerwartet, Wylie,“ sagte sie, ihm ihre Hand mit einer Herzlichkeit entgegenstreckend, welche ganz verschieden von der ihr früher gewöhnlichen, abgemessenen Höflichkeit war:

André erwartete eine so freundliche Aufnahme nicht, und er war davon um so mehr überrascht, als er nicht ohne Kummer die blassen Wangen, die einfache und fast nachlässige Kleidung einer Frau erblickte, die er früher nur von Reiz und Schmuck überstralend gesehen hatte.

Die Gräfin setzte ihm selbst einen Stuhl neben den ihrigen; ladete ihn ein, sich niederzulassen, schenkte ihm eine Tasse Thee ein, und sagte: „Ich setze voraus, daß Sie in Chastington-Hall waren, und hoffe, fügte sie mit einem leichten Zittern in ihrer Stimme hinzu, daß Sie Mylord bei guter Gesundheit verlassen haben.“

„O ja, Mylady, er ist gesund, wenigstens liegt er nicht zu Bette, wie ich gesehen habe. Aber mein Gott, in welchem finstern traurigen Neste wohnen Sie hier, Mylady! Ich bin wahrhaftig nicht erstaunt, daß Sie einen jungen Galant, wie ich bin, so gut aufnehmen; denn Sie müssen Allen, die Sie besuchen, eine gute Miene machen, wenn Sie nicht wollen, daß man rasch wieder davoneilt. Sie

haben wahrscheinlich Ihren Gästen hier kein anderes Vergnügen darzubieten, als die Musik des Windes, der hier stets durch das Schlüsselloch pfeift. — Sie sind überrascht, mich zu sehen, Mylady, und ich merke wohl, Sie denken, daß ich um Nichts gewiß nicht hierher gekommen bin.“

Die Gräfin seufzte, und antwortete nicht, obgleich André schwieg, als wenn er ihre Antwort erwartete. „Gewiß, Mylady, fuhr er endlich fort, Niemand würde es früher geglaubt haben, daß eine Frau von Ihrem Alter und von Ihrem Verstande sich so in ein altes Schloß einmauern würde, wie eine Nonne in ein Kloster.“

„Ich habe noch nicht auf die Welt verzichtet, sagte die Gräfin. Ich will nur ruhig hier erwarten, welchen Ausgang wohl die seltsame Lage, in der ich mich befinde, noch nehmen könnte. Ich kenne meine Unschuld, und hoffe, früh oder spät meiner jetzigen Leiden wegen entschädigt zu werden. Mein ganzes Vergehen ist nur eine Unvorsichtigkeit.“

„Die Unvorsichtigkeit, von welcher Sie

sprechen, Mylady, ist ohne Zweifel, daß Sie dem Rathe des alten Diplomaten, des Marquis, Ihres Vaters, gefolgt sind?“

„Ganz recht, Wylie; ich habe mir sonst keinen andern Fehler gegen meinen Mann vorzuwerfen, um dessen willen ich so strenge behandelt werden könnte.“

„Aber wenn Sie diesen Fehler erkannten, warum kehrten Sie nicht zu Ihrem Gemahle, ein Schnupftuch vor den Augen, und wäre es auch nur der Wohlanständigkeit wegen gewesen, wieder zurück?“

„Ich glaube, daß ich als eine Frau, die nur zur Hälfte Unrecht hatte, Alles gethan habe, was man von mir erwarten konnte, indem ich mich zu der Mutter meines Mannes nach Elderbower begab.“

„Was das betrifft, so kann ich nichts dawider sagen.“

„Nun wohl; aber was sollte ich nachher anfangen? Was soll ich jetzt beginnen? Würste ich einen guten Weg, ich würde ihn verfolgen, ohne daß man mich dazu einladete. — Ich will frei mit Ihnen reden, Wylie. Als

Frauenzimmer überhaupt denke ich, wenn Sandysford eine Ausföhnung wünschte, so wäre es an ihm, als Mann, den Anfang dazu zu machen; dieß wäre ein Schritt, dessen ganzen Werth ich fühlen würde. Aber als Gattin würde ich nicht bei einer leeren Etikette stehen bleiben. Wünscht er mich wiederzusehen? Sagen Sie mir nur ein Wort, und ich eile sogleich zu ihm; ich würde die Vergangenheit vergessen, und mein ganzes Leben seinem Glücke widmen.“

André erstaunte über diese Gesinnungen, die er durchaus nicht erwartet hatte, und da er nicht bestimmt auf ihre Frage antworten konnte, so rief er aus: „Mylord ist ein Narr! Er fühlt den Werth des Geschenkes nicht, daß ihm der Himmel gemacht hat! Er kennt den Werth der Perle nicht, die er von sich wirft!“

Die Gräfin lächelte über diesen Enthusiasmus, und schien nicht unzufrieden über das Kompliment. „Nun, guter Freund, sagte sie, lassen Sie uns von andern Dingen sprechen. Es sei! ich kann nicht zu Sandysford zurückkehren, wenn er es nicht wünscht.“

„Ich habe Ihnen ja nicht gesagt, daß er es nicht wünscht! rief André aus; im Gegentheil, ich glaube, daß nichts in der Welt ihm mehr Vergnügen machen würde, als Sie in Chastington-Hall zu sehen. Aber....“

Hier hielt er plötzlich inne, und die Gräfin sah mit Verwunderung seine Verlegenheit, welche aus seinem Widerwillen hervorging, von den Angelegenheiten mit Sir Ferret etwas zu erwähnen. Ein Augenblick des Nachdenkens bestimmte ihn endlich, für jetzt von diesem Gegenstande abzubrechen.

„Aber, um uns nicht mit unglücklichen Begebenheiten zu beschäftigen, fuhr er fort, will ich Ihnen eine gute Nachricht mittheilen, Mylady. Ihr Bruder ist angekommen, und wird morgen früh hier eintreffen.“ Er erzählte ihr jetzt die Art seines Zusammentreffens mit ihm, und warum er ihn überredet habe, den Grafen Sandysford noch nicht zu sprechen.

Die Gräfin, welche mit der größten Ruhe zugehört hatte, bemerkte endlich, daß sie nicht einsähe, warum er einen Streit zwischen ihnen beiden befürchtet hätte, da sie doch überzeugt

sei, daß sie nicht die Veranlassung davon werden könne.

„Ich weiß es eigentlich selbst nicht, antwortete André, durch diese Bemerkung einen Augenblick lang außer Fassung gebracht; denn, Mylady, da ich es Ihnen doch sagen soll, Mylord ist so hart wie Eisen, und will selbst nicht einmal Ihre Rechtfertigung mit anhören.“

Die Gräfin stand auf, und ging einige Male, wie verwirrt, im Zimmer auf und nieder. Endlich kamen ihr die Thränen zu Hülfe, und sie sagte schluchzend: „Ich hätte nicht geglaubt, daß Sandysford so wenig Antheil an mir nähme.“

Dieser Ton und diese Worte durchbohrten Wylie's Herz. Er sah, daß die Gräfin seiner Rede einen andern Sinn unterschob, als er selbst ihr eigentlich hatte geben wollen, und versuchte daher, das Uebel wieder gut zu machen.

„Ich bin der Meinung, Mylady, sagte er, daß daran etwas Anderes Schuld ist. Er nimmt mehr Antheil an Ihnen, als er selbst glaubt und Andern glauben machen möchte, vorzüglich, weil er sich einbildet, daß Sie sich

um ihn nicht bekümmern. Uebrigens werden wir ja morgen mit Ihrem Bruder das Weitere sehen; aber Sie würden uns viele Mühe ersparen, wenn Sie Ihre Beine unter die Arme nehmen, und mit uns einen Abstecher nach Chastington-Hall machen wollten. Sie würden sich gewiß am besten unter vier Augen mit Mylord verständigen.“

Die Gräfin lächelte, und suchte das Gespräch auf andere Dinge zu bringen; sie fragte ihn nach ihren Bekannten in London, und so beschlossen beide den Abend.

Als André am andern Morgen mit der Gräfin eben beim Frühstück saß, kam Lord Riversdale an, und die Lady eilte ihm schon bis auf die Treppe entgegen, um ihn zu umarmen. André bemerkte aber nach den ersten Freudebezeugungen des Wiedersehens, daß das Gespräch anfing, empfindsam zu werden, und bediente sich daher seiner guten Laune, um ihm eine andere Wendung zu geben; denn er rechnete darauf, erst nach dem Frühstück seine Batterien spielen zu lassen, und die Gräfin allmählig zur Erklärung der ihm noch

dunklen Begebenheiten mit Sir Ferrer zu führen.

Nach beendigter Mahlzeit begaben sie sich in den Lieblingsalon der Gräfin, der sich auf der Südseite des Schlosses in einem achtetigen Thurme befand, und André eröffnete jetzt seinen Angriff: „Nun, Mylady! sagte er, glauben Sie wohl, daß ich die ganze Nacht an Sie gedacht habe, so wie an diesen halbstarrigen Lord Sandysford? Alles, was ich nun bei der ganzen Sache zu bemerken finde, ist, daß Sie sich mit ihm zu versöhnen wünschen, und daß er es gleichfalls wünscht, aber daß er Zweifel hegt.“

„Zweifel? sagte die Gräfin. Was sind das für Zweifel, und wie kann ich sie entfernen?“

„Ich bin der Meinung, Mylady, daß der Brief, welchen Ihnen die alte Wittwe geschrieben hat, auf diese beiden Fragen antwortet, und daß Sie wohl fühlen müssen, wie sehr man wünschen muß, einige Erklärung über die Zusammenkünfte zu erhalten, die Sie mit einem gewissen Sir Ferrer gehabt

haben . . . O weh! das große Wort ist endlich heraus!“

Die Gräfin erzählte hierauf mit eben so viel Ruhe als Kaltblütigkeit die Begebenheit, wodurch sie Ferrew hatte kennen lernen; sie beschrieb die Art von Wuth, womit er ihr nachher alle möglichen Aufmerksamkeiten bewies, und sich gewissermaßen an jeden ihrer Fußtritte fesselte; sie setzte endlich die Umstände auseinander, welche Bezug auf das Kind der Rose und der Krone hatten, so wie die zufälligen Ursachen, welche Veranlassung waren, daß Ferrew ihr zweimal, seit ihrer Abreise von London, begegnete.

„Wie Schade! rief Lord Riversdale, daß der Graf nicht diesen Ton der Wahrheit und Aufrichtigkeit mit anhörte! Gewiß, er würde keinen andern Beweis deiner Unschuld verlangen.“

„Aber ich fürchte, daß ihm sehr wenig daran gelegen ist, ob ich schuldig oder unschuldig bin, sagte die Gräfin seufzend; sein Herz ist schon lange dem meinigen entfremdet.“

„Nicht sein Herz,“ antwortete André leb-

haft, sondern nur sein Kopf, und bei der Meinung, die er von Ihnen hat, Mylady, giebt er keinen großen Beweis seines Scharfblicks.“

Ach! Wylie! rief die Gräfin, ziehen Sie seinen Scharfblick nicht in Zweifel. Ich selbst muß seiner Rechtlichkeit, Geradheit und seinem Verstande Gerechtigkeit widerfahren lassen, und wenn ich an die Vergangenheit zurückdenke, so muß ich erstaunen, wie er es nur so lange mit mir hat aushalten können. Ich weiß es, ich habe mich allzusehr den falschen Grundsätzen und Ansichten der großen Welt hingegeben.“

Die Aufrichtigkeit, Betrübniß und Würde, womit die Gräfin diese Worte aussprach, erregten André's Bewunderung, und Lord Riversdale, unfähig seiner Rührung zu widerstehen, stand plötzlich auf, näherte sich einem Fenster, und blieb dort einige Minuten stillschweigend stehen.

„Auguste, sagte er endlich, ich werde Lord Sandysford sprechen; er kann am nächsten zu-

geben, daß du dich selbst so opferst, denn ich kenne den Adel seiner Seele.“

Die Gräfin sah einen Augenblick ihren Bruder ruhig an, und sagte dann: „Ich glaubte, du kenntest mich besser, Riversdale. Niemals werde ich einwilligen, zu Lord Sandysford als ein Gegenstand seines Mitleidens, nicht einmal seiner Großmuth, zurückzukehren. Ich nahm von ihm nichts weniger an, als seine ganze Zärtlichkeit, nicht, weil ich behauptete, ein Recht darauf zu haben, sondern weil ich sie jetzt zu verdienen wissen werde.“

Mit diesen Worten ging sie aus dem Zimmer, während ihr Bruder eben so erstaunt, als in Verlegenheit war.

„Nun, Mylord, haben Sie jemals zwei so eingeffleischte Teufel gesehen, die recht gemacht dazu scheinen, zwei rechtliche Männer, wie Sie und ich, zu quälen? Aber verdammt will ich sein, wenn sie mich überlisten können. Wir reisen jetzt zusammen nach Chastington-Hall, Mylord, und wir wollen sehen, ob wir es nicht durchführen, was ich mir in den

Kopf gesetzt habe, sie beide wider ihren Willen glücklich zu machen.

„Sie sind ein unbegreifliches Wesen, sagte der Lord, und ich fühle, daß die Gewalt Ihres gesunden Verstandes mich mit fortzieht, obgleich das Zartgefühl mich zurückhalten sollte.“

„Das Zartgefühl! Mylord! Und was ist denn dieses Zartgefühl? Eine Seifenblase, womit die Kinder spielen. Mit dergleichen Dingen befaße ich mich nicht, wenn ich ein gutes Werk vorhabe. Wir wollen die Chaise wieder besteigen, womit Sie hierher gekommen sind, und ohne Zeitverlust nach Chastington abreisen.“ — Und eine halbe Stunde darauf saßen beide glücklich im Wagen. —

„Das kann so nicht länger bleiben, Mylord, sagte André, als er die zerstreute und melancholische Miene des Grafen Sandysford bemerkte; Sie gleichen einer Gans, die zu lange am Spieße bratet; alles Fett schmilzt, und es bleibt nur ein hartes Fleisch übrig, das man höchstens den Hunden vorwerfen kann.“

„Sie sind's, Whilie! rief der Graf. Was

ist denn aus Ihnen geworden? Warum haben Sie mich denn so plötzlich verlassen?

„Ich Sie verlassen, Mylord?“

„Nun! aber wo sind Sie gewesen? Was haben Sie gemacht?“

„Ich bin der Meinung, daß es ein wenig Nachdenken erfordert, ehe man zwei Fragen in einem Athem beantworten kann. Uebrigens können wir sie ganz unbeantwortet lassen, wenigstens für jetzt, denn ich habe Ihnen fürchterliche Neuigkeiten mitzutheilen.“

„Wirklich? fragte der Graf unruhig. Was giebt's denn? Haben Sie etwas Neues erfahren, das Beziehung auf die Gräfin hat?“

„Sie wissen, daß Sie mir verboten haben, von ihr zu sprechen. Die arme Dame! sagte André geheimnißvoll; aber was ich erfahren habe, ist etwas ganz Anderes.“

„Sind etwa die Franzosen gelandet?“ fragte der Graf, sich bemühend, seine Melancholie zu unterdrücken, und einen heiteren Ton anzunehmen.

„Ich will nicht sagen, daß die Feinde des Königs in England sind; aber ich weiß, daß

Jemand angekommen ist, den Sie vielleicht nicht sehr gern sehen werden: Lord Riversdale.“

„O, ich weiß es schon. Man hat mir sogar gesagt, daß er hier gewesen sein soll.“

„Nun gut, Mylord; soll ich ihm melden, daß Sie bereit sind, ihn zu empfangen?“

„Er ist also jetzt mit Ihnen hier? Sie waren wohl mit ihm bei der Gräfin? rief der Graf überrascht.“

„Ja, Mylord, wir waren beide dort, und sind jetzt beide hier.“

Lord Sandysford antwortete nicht. Er ging, heftig bewegt, in dem Zimmer auf und nieder, seine Hand von Zeit zu Zeit an die Stirn bringend, und nur mit Mühe Athem holend. André beunruhigte sich über diesen Zustand des Grafen.

„Sollten Sie sich nicht wohl befinden, Mylord? fragte er mit dem Ausdruck des Schmerzes. Ich fürchte, zu weit gegangen zu sein.“

„Nein, Wylie, nein, antwortete der Graf etwas ruhiger, aber ohne ihn anzusehen; nicht weiter, als es ein Freund thun mußte.“

Einige Minuten gingen stillschweigend vorüber, und eugenscheinlich suchte der Graf seine innere Bewegung zu beherrschen. Endlich setzte er sich, und sagte seufzend zu André: „Ich sehe wohl, ich muß mich überwinden, ich kann mich dem Besuche des Lords nicht entziehen. Führen Sie ihn also zu mir; aber jetzt noch nicht, lassen Sie mir einige Augenblicke, um mich vorzubereiten.“

André machte eine Bewegung, um sich zu entfernen; aber als er so eben die Thür öffnen wollte, sah er sich zufällig noch einmal um, und erschrak, als er die bleichen und zerstörten Gesichtszüge des Lords Sandysford bemerkte.

„Wylie! rief der Graf mit einer Stimme, die seine Rührung ankündigte, Sie haben mich durch Ihre Freundschaft gerettet; Sie haben mir die Augen geöffnet, und es mich fühlen lassen, daß mein Betragen meiner unwürdig war. Meine Ehre und mein Glück sind in Ihren Händen.“

André war außer sich über diese Worte; er wollte reden, aber seine Zunge versagte ihm

den Dienst; daher kehrte er sich plötzlich um, und verließ das Zimmer, um den Lord Riversdale einzuführen.

Der Graf und Lord Riversdale empfingen einander mit einer kalten Höflichkeit. Letzterer eröffnete die Unterhaltung, und äußerte sein tiefstes Bedauern, daß die Verschiedenheit des Charakters, die zwischen dem Grafen und seiner Gemahlin herrschte, diese Zusammenkunft nöthig gemacht habe. Er sprach hierauf sehr weitläufig, und ohne nur ein einziges Mal unterbrochen zu werden, von den Begebenheiten in Bezug auf Ferretw und das Kind, und endete endlich damit, daß er bemerkte, wie leicht es dem Grafen gewesen sein würde, die Wahrheit zu entdecken, wenn er hierüber eine ernsthaftere Untersuchung angestellt hätte.

„Ich würde nicht ermangelt haben, es zu thun,“ antwortete der Graf, wenn diese Angelegenheit für meine Persönlichkeit nur im mindesten wichtig gewesen wäre; aber da ich fühlte, daß ich als ein Mann von Ehre mir nicht erlauben konnte, irgend ein gerichtliches Verfahren gegen Lady Sandsford einzuleiten:

so hatte ich nicht nöthig, von einer Sache, die mir schon hinreichend bewiesen zu sein schien, neue Beweise aufzusuchen.“

„Aber meine Schwester ist unschuldig, rief Riversdale; das gediegenste Gold ist nicht reiner, als ihre Ehre!“

„Ich freue mich, es zu hören,“ antwortete Sandysford kalt.

„Aber welchen Weg wollen Sie denn nun einschlagen?“

„Ich will Alles thun, was ich im Stande bin, um sie glücklich zu machen. Was wünscht sie, um glücklich zu sein? Die Bewunderung und die Huldigungen der Welt. Nun gut, ich werde ihr ein hinreichendes Einkommen sichern, damit sie ihrer Eitelkeit Genüge leisten kann.“

„Sie wird dieses Anerbieten mit Verachtung von sich weisen, Mylord, und ich sehe mit Bedauern, daß Sie sie weder zu schätzen wissen, noch ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

Riversdale sprach diese Worte mit so schmerzhaftem Tone aus, daß Sandysford da-

durch beinahe außer Fassung kam. Doch blieb er Herr über sich, und setzte ihm nun mit der größten Kaltblütigkeit auseinander, wie er bereits mehrere Jahre mit der Gräfin verheirathet gewesen sei, ohne daß er jemals von ihr irgend einen Beweis ihrer Zuneigung erhalten habe; wie ihr ganzes Glück nur darin bestanden habe, in der großen Welt zu glänzen, und er also fürchten müsse, künftighin ein ähnliches Leben mit ihr zu führen; wie es endlich auf diese Weise für beide Theile am besten sein würde, bei der einmal geschehenen Trennung zu beharren. — Alles dieses machte einen tiefen Eindruck auf das zarte und feinfühlende Gemüth des Lords Riversdale. Nachdenkend saß er eine Zeit lang, ohne ein Wort zu erwiedern, und ein allgemeines Stillschweigen herrschte mehrere Minuten hindurch, bis sich Riversdale endlich wie ein Mann, der seinen Entschluß gefaßt hat, erhob.

„Mylord, sagte er zum Grafen, ich fühle die ganze Wichtigkeit dessen, was Sie so eben gesagt haben. Das Unglück meiner Schwester schmerzt mich tief, aber ich sehe kein Mittel,

ihm abzuhelpfen. Lassen Sie uns also nicht weiter von dieser traurigen Angelegenheit sprechen.“

Lord Sandysford gab ein Zeichen mit seinem Kopfe, um anzudeuten, daß er hiermit einverstanden sei; und um das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken, fing er an, von der Weltbegebenheit zu sprechen, welche damals alle Gemüther beschäftigte, von der französischen Revolution, als André ihn plötzlich unterbrach.

„Himmel und Erde! rief er aus; sind Sie denn nicht recht bei Verstande? Und das ist nichts, daß die Gräfin ihren ehemaligen Fehler einsieht, daß sie den Grafen liebt, und nur seine Liebe zu besitzen wünscht? Was! und alle meine Mühe, alle meine Sorgen, meine Arbeiten hätten nun keinen andern Ausgang, als ein Gewäsch über die Narrheiten, die man in Frankreich begeht? Was heißt das, Mylord? Und Sie, Lord Riversdale, ist Ihnen der Kopf verwirrt? Soll Lady Sandysford in Kummer und Entehrung, die sie nicht verdient hat, umkommen? — Ich bin

der Meinung, daß dieß so nicht enden kann!“

Mit diesen Worten, und ohne sich näher über seine Absichten zu erklären, verließ er sie plötzlich, warf sich in die Postchaise, welche noch im Hofe hielt, und war auf dem Wege nach Britonsbeild, ehe sich noch die beiden Lords von dem Erstaunen erholt hatten, das ihnen sein Betragen verursachte.

Er kam in Britonsbeild in dem Augenblick an, wo die Gräfin so eben ihre einsame Mittagsmahlzeit beendigt hatte; und sie erkannte sogleich, als sie ihn erblickte, daß er ihr eine wichtige Nachricht brächte. Daher schickte sie die Bedienten fort, und stand vom Tische auf, um ihn zu empfangen.

„Ihr Narr von Bruder und Ihr Tollkopf von Mann, sagte André, haben in ihren ganzen Leibern nicht so viel gesunden Menschenverstand, als Sie in der Spitze ihres kleinen Fingers, Mylady. Sie müssen mit mir nach Chastington fahren, sonst wird es mich nicht wundern, daß jene Weiden sich noch gegen Sie verbinden.“

„Was wollen Sie sagen?“ rief Lady Sandysford, auf ihren Stuhl zurücksinkend.

„Was ich sagen will, Mylady? Daß Sie schon viel zu lange hier geblieben sind. Denn ich bin in diesem Augenblick nicht im Stande, Ihnen zu erzählen, was sich alles zugetragen hat. Ihr Mann hat gesagt, daß Sie so kalt sind, wie eine Porzellantasse, und deswegen will er Sie nicht mehr haben; und Ihr einfältiger Bruder findet diese Ursache ganz vorzüglich. Also, Mylady, muß man ihnen zeigen, was Sie sind: Porzellan oder nicht; Sie müssen mit mir zum Lord Sandysford zurückkehren. Zögern Sie nicht; sein Herz gehört Ihnen, es handelt sich nur darum, ihm zu zeigen, daß Sie auch ein Herz haben, was Sie ihm dagegen zurückgeben können. Schmettern Sie ihn zu Boden, indem Sie ihm zeigen, wer Sie sind, welchen Seelenadel Sie besitzen, um ihre eigene Erniedrigung erkannt zu haben. Indem Sie Ihren früheren Irrthum bekennen, werden Sie nur um so herrlicher glänzen. Auf! machen Sie sich fertig! Ich verwette meine beiden Ohren, daß der

Sommer Ihrer schönen Tage Ihnen noch bevorsteht! —

„Ich merke wohl, daß mein Bruder mich verlassen hat, und daß ich keinen andern Freund mehr besitze, als Sie, Wylie, sagte die Gräfin traurig lächelnd. Wohlan, ich folge Ihrem Rath. Ich muß so die Unvorsichtigkeit büßen, welche ich beging, indem ich dem Rath meines Vaters Gehör gab. Ja, ich will Sie begleiten, und der Eifer, womit Sie mich bestürmen, läßt mich hoffen, daß Sandysford meinem Wunsche, seine Zuneigung wieder zu gewinnen, Gerechtigkeit widerfahren lassen wird.“

„Das nenne ich noch eine brave Frau, und Sie verdienen, daß man Ihnen einen Pfennig schenkt, um sich Äpfel zu kaufen,“ rief André mit einem Tone aus, als wenn er zu einem Kinde spräche, das sich seine Zufriedenheit erworben hatte.

Die Gräfin lächelte, und befahl, sogleich alle Anstalten zu ihrer Abreise zu machen.

Fünfzehntes Kapitel.

Unterdessen befanden sich der Graf und Lord Riversdale, nach André's plötzlicher Abreise, beinahe in einem Zustande von Bewusstlosigkeit. Sie fuhren zwar fort, sich zu unterhalten, aber es war augenscheinlich, daß sie nur der Wohlanständigkeit wegen mit einander sprachen, und daß ihr Geist mit ganz andern Dingen beschäftigt war, als mit dem Gegenstande ihrer Unterhaltung.

Riversdale erhob sich endlich, um wieder abzureisen, ohne nur noch ein Wort in Beziehung auf seine Schwester fallen zu lassen. Er kannte noch nicht hinreichend den seltsamen Charakter unseres Helden, um auf seine plötzliche Flucht irgend eine wahrscheinliche Vermuthung zu gründen, und wußte durchaus nicht, was er von einem so außerordentlichen und unerklärlichen Betragen denken sollte.

So war es aber nicht mit dem Lord Sandford. Die Vorstellung, daß André wohl zur Gräfin geeilt sein könne, um sie abzuholen, wurde zwar seiner Einbildungskraft einige

Male ziemlich deutlich; aber er unterdrückte sie wieder, in der Ueberzeugung, daß er es nie wagen würde, sich einen solchen Schritt zu erlauben. Doch beschäftigte ihn dieser Gedanke viel, und dieß war vielleicht der Grund, ohne daß er ihn sich selbst gestand, warum er seinen Schwager dringender, als die gewöhnliche Höflichkeit erforderte, bat, zum Mittagessen zu bleiben. Denn es schien ihm ganz gewiß, daß André mit der Ausführung irgend eines auf die Versöhnung mit seiner Gemahlin Bezug habenden Vorhabens beschäftigt sei, und bald zurückkommen würde; er wünschte sich daher von Lord Riversdale nicht zu trennen, ehe er Nachricht von ihm erhalten hätte.

Gegen Abend endlich, als der Graf eben mit dem Lord Riversdale eine Partie *Toccatagli* angefangen hatte, um die Zeit zu verkürzen, erscholl das Geräusch eines Wagens im Schloßhofe. Sandysford eilte an ein Fenster, erblaßte und erröthete hintereinander, und lief in der heftigsten Bewegung aus dem Zimmer. Riversdale, weniger lebhaft in sei-

nen Bewegungen, war ebenfalls aufgestanden, um zu sehen, wer angekommen sei; indem er aber mit langsamen Schritten auf ein Fenster zuging, öffnete sich die Thür, und André stürzte herein. Er warf sich in einen Armstuhl, und blieb in demselben einige Minuten lang sitzen, ohne ein Wort hervorzubringen, mit ausgestreckten Beinen, den Rücken an die Lehne gestützt, die Augen an die Decke geheftet, als wenn er aufmerksam die sie schmückenden Malereien betrachtete, und von Zeit zu Zeit einen unruhigen Blick nach der Thür hinwerfend.

Lord Riversdale staunte ihn mit der äußersten Neugierde an; aber ein ihm unerklärliches Gefühl verhinderte ihn, ihn anzureden.

Plötzlich sprang André auf, ging mit großen Schritten nach der Thür, und war im Begriff sie zu öffnen: als ihn wahrscheinlich ein neuer ihm einfallender Gedanke zurückhielt; er kehrte nach dem Armstuhl zurück, kreuzte seine Arme über einander, ließ den Kopf auf seine Brust sinken, und heftete mit finsterner und besorglicher Miene seine Augen starr auf den Fußboden.

Es vergingen abermals mehrere Minuten. Er rieb sich die Stirne, stampfte mit dem Fuße, und rief endlich, seine Augen auf Lord Riversdale richtend: „Ich bin der Meinung, daß der Teufel sich hineinmischt! So warten zu müssen, ist unerträglich!“

Die Thür ging in diesem Augenblick auf. André sprang eilig auf, und lief dorthin; als er aber sah, daß es nur ein Bedienter sei, der etwas holen wollte: drehte er sich wieder um, und stellte sich an ein Fenster, gleichsam als wenn er seine Bewegung und Ungeduld verbergen wollte.

„Was giebt es denn? Was fehlt Ihnen?“ fragte endlich Lord Riversdale, welcher anfing unruhig zu werden, da er ihn in einem so seltsamen Zustande sah.

„Ich habe entweder einen Topf wieder ganz gemacht, oder ihn vollends zerbrochen,“ antwortete André.

„Um Gottes willen, erklären Sie sich!“ schrie der Lord lebhaft.

„Warten Sie doch, bis ich meinen Kopf wieder in Ordnung gebracht habe; bis dahin

bin ich nicht im Stande, Ihnen etwas zu sagen!“

„Ich fürchte“ sagte Riversdale.

„Ich auch!“ unterbrach ihn André.

In diesem Augenblick hörte man mehrere Male klingeln, und es schien auf der Vorflur eine außerordentliche Bewegung zu herrschen. André stürzte hinaus, schrie laut auf vor Freude, und trat bald darauf mit dem Grafen und der Gräfin wieder in den Salon. Zufriedenheit glänzte in seinen Augen; das Vergnügen, seinen Zweck erreicht zu haben, gab seinem ganzen Aeußeren eine so auffallende Miene von Adel und Würde, daß Lord Riversdale davon betroffen wurde, und beinahe zweifelte, daß dieses das seltsame Wesen sei, dessen Sitten und Geberden stets eben so originell erschienen, als seine Reden.

Als sie im Salon waren, sagte Lord Sandford mit dem Tone des Scherzes, welcher aber bald darauf ernster und erhabener wurde: „Wie Schade, daß man jetzt auf das mythologische System der Alten verzichtet hat! Ich würde heute Abend einen Altar zu Ehren Merkurs, unter der Gestalt von André Wylie,

errichten lassen, und irgend ein Fest zu seiner Ehre stiften. Sie haben mich gelehrt, mein theurer, bester Freund, daß der Himmel uns in den Diensten, die wir unseren Nebenmenschen leisten, oft unseren eigenen Vortheil finden läßt. Der Antheil, den ich an Ihnen nahm, von dem ersten Augenblicke an, wo ich Sie sah, der mich bewog, Ihnen nützlich zu werden, und welcher jetzt mein ganzes Leben hindurch eine Pflicht für mich ist — war ohne Zweifel eine Eingebung des Himmels, der mir in Ihnen das Wesen zuführte, das mich zu mir selbst zurückrufen, mir meine Glückseligkeit wiedergeben, und mich den ganzen Werth eines Schatzes kennen lehren sollte, welchen ich besaß, ohne ihn zu kennen.“

„Wohlan, Mylord, wohlan, sagte André, welcher die Thränen der Freude nicht mehr zurückhalten konnte, Gott sei gelobt! Aber je weniger wir davon sprechen, desto besser ist es; und da man so eben das Abendessen ankündigt, so erlauben Sie mir für heute, nur für heute, Mylady an den Platz zu führen, der ihr an Ihrem Tische gebührt.“

Lord Sandysford ergriff die Hand seiner Gemahlin, und legte sie in André's Hand, ihn mit Augen anblickend, die so von Zufriedenheit und Dankbarkeit glänzten, daß dieser Blick, wie unser Held es nochmals öfters be-theuerte, mehr werth war, als tausend Pfund Goldes. Sie begaben sich in den Speisesaal, von Lord Riversdale gefolgt, für welchen diese plötzliche Ausöhnung ein Wunderwerk war, an welches er kaum glauben konnte.

Schon am folgenden Tage reiste André, ungeachtet aller Bitten des Grafen und seiner Gemahlin, nach London zurück; er sagte, daß seine Anwesenheit in Chastington-Hall jetzt glücklicherweise nicht mehr von Nutzen sei, und daß er daran denken müsse, seine Pflichten gegen Herrn Bellum zu erfüllen.

Nach seiner Abreise bemerkte Riversdale, welcher mit der Gräfin allein war, daß er es für die Pflicht der beiden Familien ansehe, alle ihre Kräfte zu vereinigen, um Wylie'n in der Welt fort zu helfen, und ihm den Weg des Glück's zu bahnen.

„Ich bin überzeugt,“ antwortete seine

Schwester, daß mein Vater lebhaft die Verbindlichkeiten fühlen wird, welche wir ihm schuldig sind. Was Sandysford und mich betrifft, so ist er unser Freund, und wir werden sein Zartgefühl nie durch das Anerbieten einer Belohnung in Gelde beleidigen. Wir verdanken ihm unser Glück, und müssen nur daran denken, ihm das seinige zu sichern.

Einige Tage nachher langte der Marquis von Avonside an, um den beiden Gatten über ihre Wiedervereinigung Glück zu wünschen, und erfuhr, durch welches seltsame Mittel sie herbeigeführt worden war. Er fragte nach den näheren Umständen in dem Charakter und in den Fähigkeiten dieses Wylie, und sagte zum Grafen, er zweifele nicht daran, daß er ihn für solche Dienste großmüthig belohnt habe.

„In Absicht auf eine Belohnung an Gelde ist es mir unmöglich, antwortete Sandysford; mein ganzes Vermögen würde nicht hinreichen. Es steht zu seinem Dienste, zu seiner Verfügung; aber wenn Sie diesen seltsamen jungen Mann kennen sollten, so würden Sie sehen, daß ich bei diesem Anerbieten nicht viel

befürchte; denn ich bin überzeugt, daß er von mir nicht einen Schilling unter dem Namen einer Belohnung annehmen würde.“

„Wenn das ist, sagte der Marquis, so sehe ich wohl, was ich thun muß. Ich werde ihn unter meinen besonderen Schutz nehmen; das Erste, was ich bei meiner Rückkunft nach London thun will, ist, daß ich ihn zu mir kommen lasse, um zu sehen, wozu er sich eignet; und dann werde ich für ihn das ganze Gewicht meines Einflusses in die Waagschale legen.“

„Ich fürchte, Mylord, erwiederte der Graf, welcher eben keine hohe Meinung von den Talenten und der Urtheilskraft seines Schwiegervaters hatte, daß Sie nicht sogleich einsehen werden, was er für Fähigkeiten hat; allein ich versichere Sie, daß er im Stande ist, einen höheren Posten auszufüllen, als alle diejenigen, welche Sie ihm verschaffen könnten.“

Sobald der Marquis wieder in London angekommen war, ließ er unsern Helden zu sich kommen. Wylie's Person war ihm nicht gänzlich unbekannt, da er ihn früher schon

mehrmals bei dem Grafen Sandysford gesehen hatte; aber er hatte noch niemals mit ihm gesprochen, und es sogar ziemlich außerordentlich gefunden, daß sein Schwiegersohn einen Menschen von so seltsamem Wesen bei sich zuließ. Er erstaunte, als er ihn eintreten sah; indessen nahm er ihn sehr gut auf, ladete ihn ein, einen Stuhl zu nehmen, und nachdem er sich auf seinen Armstuhl vor seinem Schreibtische wieder niedergesetzt hatte, sagte er: Lord und Lady Sandysford haben Sie mir auf das Angelegentlichste empfohlen, Herr Wylie, und auch mein Sohn, der Lord Riversdale, hat den Wunsch geäußert, daß ich meinen ganzen Einfluß zu Ihren Gunsten anwenden möchte. Da es mir nun ein Vergnügen ist, ihnen Genüge zu leisten, und zugleich Ihnen zu beweisen, wie sehr ich Ihren Eifer und Ihre Klugheit zu schätzen weiß: so habe ich Sie zu mir kommen lassen, um zu hören, womit ich Ihnen dienen kann.“

André kannte schon den Charakter des Marquis, und diese wenigen Worte reichten hin, ihm denselben gänzlich zu entschleiern.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Mylord, antwortete er; aber ich bin der Meinung, daß es mir für jetzt schwer sein würde, Ihnen zu sagen, auf welche Art der mächtige Schutz Ihrer Herrlichkeit mir nützlich sein kann.“

„Wünschen Sie eine Anstellung im Auslande? fragte der Marquis; ein Konsulat zum Beispiel? Nichts wäre leichter Ihnen zu gewähren.“

„Diese Last möchte vielleicht etwas zu schwer für meine Schultern sein, antwortete André; und da ich eine wissenschaftliche Laufbahn angetreten habe, die eines Advokaten, so bin ich der Meinung, daß ich wohl thun würde, darin fortzufahren.“

„Sie scheinen mir ein sehr vernünftiger junger Mann zu sein, sagte der Marquis, und ich werde auch gewiß Mittel finden, Ihnen in Ihrem Stande nützlich zu sein.“

„Ich zweifle nicht daran, Mylord, antwortete André ehrerbietig. Von welchem Stande auch ein Mann sein möge, so haben Ihre Herrlichkeit Macht genug, ihn bis auf die oberste Sprosse der Leiter zu heben, wenn Sie es belieben.“

Der Marquis lächelte wohlgefällig, und fuhr mit dem Tone der guten Laune fort: „Und ich kann Sie versichern, Herr Wylie, daß ich geneigt bin, alle meine Kräfte anzuwenden, um Sie hinaufzuheben.“

Die Unterhaltung dauerte noch einige Zeit hindurch, und André wußte sich immer mehr das Wohlwollen des Marquis zu erwerben. Dieser endigte endlich mit den Worten: „Ich muß gestehen, daß Ihre Klugheit und Bescheidenheit meinen Wunsch noch sehr vergrößern, Ihnen nützlich zu werden. Ich will damit den Anfang machen, Ihnen meine Privatangelegenheiten zu übertragen; doch kann dieß nicht sogleich geschehen, da mein alter Freund, Jack Docquet, sie noch in Händen hat. Aber er ist 72 Jahr alt, und schon zweimal vom Schlage gerührt worden; rechnen Sie darauf, sein Nachfolger zu werden, und Sie sollen sehen, daß es der Mühe werth ist. Uebrigens wenden Sie sich jederzeit, wenn ich Ihnen dienen kann, mit Zutrauen an mich, und ich werde bereit dazu sein.“

André betrachtete diese Unterredung mit

Recht als die wichtigste Begebenheit seines Lebens. Die Klientenschaft des Marquis war ihm zugesichert, obgleich noch zu einer unbestimmten Zeit, die aber nicht mehr weit entfernt sein konnte. Diese Klientenschaft begriff nicht nur die Prozeßangelegenheiten, sondern auch die Bewaltung aller Güter des Marquis, welche äußerst beträchtlich waren. Uebrigens sprach der Marquis, welcher seinen Schutz nie halb gewährte, von ihm allenthalben wie von einem Wunder der Klugheit, wie von einem jungen Manne, der die schönste Zierde seines Standes zu werden verspräche; und er kündigte zugleich seinen Entschluß an, daß er ihn unter seinen besonderen Schutz genommen habe.

Einige Zeit verfloß hierauf, während welcher in dem Leben unseres Helden nichts Merkwürdiges vorkam. Er besuchte den Grafen und die Gräfin Sandysford, welche ihren Wohnsitz in Chastington-Hall nicht veränderten, sehr häufig, und ermangelte selten, auf dem Wege dahin bei Sir Mordaunt abzus steigen, der ihm ebenfalls die Uebertragung seiner

Angelegenheiten versprochen hatte, sobald er sich auf eigene Rechnung ansetzen würde, und ihn jedesmal zu diesem Letzteren aufforderte.

„Dieser Augenblick wird kommen, antwortete ihm André; aber ich muß meinen Federn Zeit lassen, zu wachsen. Wenn ich mich stark genug fühlen werde, mit meinen eigenen Flügeln fliegen zu können, werde ich nicht verfehlen, Sie davon zu benachrichtigen, und um die Unterstützung durch Ihre Freundschaft zu bitten.“

Der Graf und die Gräfin machten ihm weder Versicherungen ihrer Dankbarkeit, noch Anerbietungen ihrer Dienste; aber sie empfingen ihn als einen wahren Freund, und erwarteten mit Ungeduld eine Gelegenheit, ihm auf eine andere Art als durch Worte ihre Achtung und Zuneigung zu beweisen.

Ein plötzliches, aber nicht unerwartetes Ereigniß sollte bald die Gunst seiner Freunde auf die Probe stellen, und André sah sich auch in seinen Hoffnungen durchaus nicht betrogen. Ein dritter Schlagfluß endete das Leben des alten Jack Docquet, und noch an demselben

Zage benachrichtigte ihn ein Schreiben des Marquis von Avonside von dieser Begebenheit, so wie, daß er ihm von nun an die Führung und Verwaltung aller seiner Privatangelegenheiten vertraute.

Am andern Morgen ging André in Bellum's Schreibstube, und bat ihn um Erlaubniß, einen Besuch bei Mordaunt und dem Grafen Sandysford machen zu dürfen, so wie um Auszahlung einer kleinen Summe von seinen Ersparnissen, die er ihm übergeben hatte. Bellum bewilligte beides ohne Schwierigkeit, und während er eine Zahlungsanweisung an seinen Bankier schrieb, fuhr André fort: „Es ist mir eine Idee durch den Kopf gefahren, Herr Bellum; wenn es Ihnen nämlich angenehm wäre, so könnten wir wohl Kompagnie zusammen machen.“

Dem Advokaten fiel die Feder aus der Hand, und er sah André'n an, als wenn er in seinen Augen lesen wollte, ob er den Verstand verloren hätte. Da er hiervon kein Zeichen bemerkte, so glaubte er ihn falsch verstanden zu haben.

„Was sagten Sie?“ fragte er.

„Ich sagte Ihnen, Herr Bellum, wenn es Ihnen angenehm wäre, so könnten wir wohl in unsern Geschäften Kompagnie mit einander machen.“

„Kompagnie? Woran denken Sie! Sie sind ja nur noch ein Neuling, und kennen weder hinreichend die Formen, noch die Gesetze.“

„Das mag sein, Herr Bellum, und doch bin ich der Meinung, wenn Sie mich zum Kompagnon annehmen wollten, so würden wir uns beide dabei wohl befinden.“

Bellum hatte weder den ähnlichen Antrag vergessen, welchen ihm der Graf Sandysford schon früher einmal machte, noch die Art, wie er von ihm die Bewilligung eines Gehalts von 700 Pfund Sterling für unsern Helden erlangte. Das jetzige Anerbieten André's mißfiel ihm also um so mehr, da es in dem Augenblick geschah, wo er ihm seine Reise nach Chastington ankündigte. Er glaubte daher, daß der Graf dahinter stecke, und daß die Klugheit erfordere, ruhig und ernst zu antworten.

„Mit der Zeit, Wylie, können Sie einigen Grund zu Ihrer Hoffnung haben, aber für jetzt müssen Sie selbst fühlen, daß Sie noch zu jung sind.“

„Ich bin der Meinung, Herr Bellum, daß Pitt nicht viel älter war als ich, als man ihn zum Minister machte.“

„Ich hoffe, Sie wollen sich nicht mit Pitt vergleichen?“

„Behüte der Himmel! Aber Pitt war Minister von drei Königreichen, und ich verlange nur einen Theil von Ihren Geschäften.“

Der Advokat wußte kaum mehr, was er antworten sollte; es beunruhigte ihn, daß Wylie mit einer Art von Hartnäckigkeit bei seiner Forderung blieb, und dieser Gedanke vergrößerte nur noch seinen Verdacht. „Herr Wylie, sagte er, hat Ihnen Jemand diese Idee eingegeben? Antworten Sie frei!“

„Ich werde Ihnen mit eben so viel Freimüthigkeit antworten, als Sie mich fragen, Herr Bellum. Nein! Niemand hat mir ein Wort davon gesagt. Es ist eine Idee, die in meinem eigenen Gehirne entstanden ist, und

ich glaubte, daß Sie jetzt wohl schon wissen müssen, daß ich nicht ganz ohne Gönner bin.“

„Ich habe gute Ursach gehabt, es zu bemerken,“ sagte Bellum bedeutend.

„Nun, ich sagte es auch voraus, fuhr André mit der größten Ruhe fort, und ich glaubte, daß Sie darauf Rücksicht nehmen würden. Daher möchte ich sobald als möglich wissen, ob Sie mich zum Kompagnon nehmen wollen oder nicht.“

„In einigen Jahren, Herr Wylie, könnten Sie mir allenfalls diese Frage thun; aber jetzt ist die Birne noch nicht reif.“

„Ich will nicht beurtheilen, ob sie es ist, Herr Bellum, das mögen Sie entscheiden. Aber ich weiß, daß ein Mann, der Geld in der Tasche oder gute Freunde hat, sich die ihm fehlenden Talente und Kenntnisse verschaffen kann. Es giebt in unserem Stande eine Menge junger Leute, voll von Verstand und Geschicklichkeit, und selbst Männer, die sich schon seit langer Zeit angesezt haben, welche wegen der Klienten, die ich ihnen zuführen würde, mich gern als Kompagnon annähmen.“

Dieser Kunstgriff war für Bellum eine Sturmglocke. „Herr Wylie, Sie scheinen ein wenig zu sehr auf die Güte des Grafen Sandford zu rechnen,“ sagte er lebhaft.

„Keinesweges,“ antwortete André trocken; doch das gehört nicht zur Frage, ob Sie mich zum Kompagnon annehmen wollen.“

„In der That, Herr Wylie, sagte der Advokat, welcher diesen Vorschlag schon ernstlicher überlegte, und Berechnungen zu machen anfang; Sie können doch nicht verlangen, daß ich Ihnen noch in diesem Augenblick auf eine solche Frage antworten soll.“

„Ich verlange auch nicht sogleich eine völlige Uebereinkunft, Herr Bellum; sagen Sie mir nur, ob Sie mich zum Kompagnon haben wollen, und ich werde Ihnen hinreichende Zeit lassen, zu überlegen, welchen Antheil vom Gewinnste Sie mir geben wollen.“

Obgleich Bellum sich vor Aerger in die Lippen biß, so konnte er sich doch nicht enthalten, über diese letztere Bemerkung zu lächeln, und er sagte mit anscheinend guter Laune: „Wohlan, Wylie, ich sehe, daß ich mich ent-

schließen muß. Es sei! Wir wollen in Kompagnie treten, und ich hoffe, daß wir uns über die näheren Bedingungen einigen werden.“

„Ich hoffe es auch, antwortete André, und damit Sie sehen, daß ich kein Mehl aus der Mühle holen will, ehe ich Getreide hineingebracht habe, so will ich Ihnen eröffnen, daß ich sogleich die Klientenschaften der Herzogin von Dashingwell, des Sir Mordaunt, und seines Schwiegervaters Sir Thomas Burdet, des reichsten Mannes in ganz London, so wie von vier oder fünf seiner Freunde mitbringe, welche, wie ich hoffe, dazu beitragen werden, daß unser Fleischtopf kochen kann; und ich will Ihnen überdieß noch entdecken, daß, da der alte Jack Docquet todt ist, der Marquis von Wonside mir gestern Abend geschrieben hat, daß er mir die Führung aller seiner Privatangelegenheiten übertrage.“

Bellum erstaunte, und rieb sich dann mit der höchsten Zufriedenheit die Hände, indem er lachend sagte: „Sie sind das unbegreiflichste Wesen, das ich kenne, Wylie! Sie besitzen die Göttheit, mir den Puls zu befühlen, während

Sie sehr gut die Wichtigkeit der Klienten kennen, die Sie das Talent oder das Glück hatten, sich zu verschaffen. Aber um Ihnen zu zeigen, daß ich diese Wichtigkeit auch zu schätzen weiß: so nehme ich Sie von dem heutigen Tage an zu meinem Kompagnon an, und jeder von uns Beiden soll gleichen Theil am Gewinn haben.“

„Der Handel ist richtig, schrie André, und Sie können darauf rechnen, Herr Vellum, daß der Esel, welcher die Säcke zur Mühle trägt, nicht weniger nützlich ist, als das Wasser, welches sie treibt.“

„Jetzt, Wylie, dürfen Sie aber nicht mehr, wenigstens für heute nicht, an die Reise denken, welche Sie vorhatten. Ich erwarte einige Klienten und Freunde zu Tische, und Sie müssen dabei sein, damit ich Sie als meinen Kompagnon vorstellen kann. Ich bin überzeugt, daß diese Wendung der Dinge uns beiden zur Zufriedenheit und zum großen Gewinn gereichen wird.“

Sechszehntes Kapitel.

Da André sich auf diese Weise plötzlich auf einen sehr anständigen Fuß in der Welt gesetzt sah, dachte er darüber nach, daß er fernerhin nicht mehr mit der großen Sparsamkeit leben könne, die er immer noch beobachtet hatte, ohne sich die gerechtesten Vorwürfe seiner Freunde zuzuziehen. Er beschloß daher, der Meinung der Welt etwas zu opfern, ohne sich jedoch von einer weisen Mittelstraße zu entfernen; und da er wußte, welche Meinung von ihm alle seine Bekanntschaften hegten, nahm er sich vor, sie zu überraschen.

In einer ziemlich dunklen Straße, aber mitten in der Stadt, hatte er an einem großen Hause einen Zettel bemerkt, welcher ankündigte, daß es mit dem ganzen Mobiliar zu vermiethen sei; und er ging hin, es zu besehen. Es war geräumig und sehr bequem; das Möblement war zwar nicht altmodisch, aber dennoch war nicht ein einziges Stück nach der Mode des Tages. Kurz, dieses Haus war früher das Eigenthum eines alten, sehr reichen Hage-

stolzen von höchst seltsamen Launen, der nur seinen Geschmack befolgte, indem er es möb-
lirte, und es dadurch vollkommen des Miethers
würdig gemacht hatte, der sich jetzt dazu mel-
dete.

Die Lage dieses Hauses und das darin
befindliche seltsame Mobiliar, obgleich es sehr
schön, selbst reich und in dem besten Zustande
war, war Ursache, daß sich bisher kein Lieb-
haber dazu gefunden hatte; daher erhielt es
auch André zu einer sehr wohlfeilen Miethe,
und er belustigte sich schon im Voraus, wenn
er an das Erstaunen seiner Freunde dachte,
sobald sie ihn darin eingerichtet sehen würden.

Nachdem er diese Angelegenheit abgeschlossen
hatte, begab er sich zu einem berühmten Trai-
teur, den er kannte, weil er an den großen
Gallatagen für den Grafen Sandysford arbei-
tete; und diesem trug er auf, ihm eine Wirth-
schafterin und einen Bedienten zu verschaffen.

„Sie müssen sie mir aus den besten ihrer
Art auswählen, sagte er. Die Frau muß sich
gut auf die Haushaltung verstehen, aber auf
eine weise Haushaltung, auf die Haushaltung

einer anständigen Familie. Was den Bedienten anbetrifft, so muß ich einen Burschen von mittlerem Alter haben, der ruhig und gefest ist, und mit Klugheit und Vorsicht zu leben versteht. Er wird noch einen zweiten Burschen nöthig haben, um ihm zu helfen; aber er soll ihn selbst auswählen, wenn Sie mir sagen, daß ich mich deswegen auf ihn verlassen kann. Was ihren Lohn anbetrifft, so will ich dabei nicht knausern, wenn sie ihre Sachen nur gut machen. — Jetzt muß ich Ihnen noch sagen, daß ich heute über vier Wochen eine Gesellschaft zu Tische bei mir haben will; und Sie, Herr Comfit, beauftrage ich, Alles zu diesem Mahle zu besorgen. Bedenken Sie, daß es mein erstes Gastmahl ist, und daß Nichts dabei fehlen soll. Es muß Alles dabei sein, was es in der Welt nur von den seltensten und besten Speisen giebt, damit diese Mahlzeit mir und Ihnen Ehre einlegt. — Um noch auf eine andere Sache zu kommen: Sie werden den ersten und zweiten Gang auf Porzellan auftragen; aber für den dritten Gang und für das Dessert will ich ein Service haben; wie

man es noch nie gesehen hat. Sie müssen daher in jene Läden gehen, wo man alte Porzellangeschirre und Kuriositäten verkauft, und daselbst alles das aussuchen, was Sie für das Seltsamste, Lächerlichste und Schönste halten, aber doch ohne etwas zu kaufen, denn ich habe es weiter nicht nöthig. Sie miethen Alles, gleichviel um welchen Preis, aber sagen Niemanden etwas von meiner Absicht. —

Comfit versprach, sich nach dieser Anweisung auf das Genauste zu richten, und es ist nicht nöthig anzuführen, daß er Alles auf's Pünktlichste in's Werk setzte; denn wer in London Geld hat, braucht nur zu wünschen, um im Augenblick befriedigt zu sein.

Unser Held war so häufig bei dem Grafen von Sandysford, bei der Herzogin von Dashingwell, und bei andern Personen des höchsten Standes erschienen, daß er in der großen Welt allgemein bekannt war. Als man daher erfuhr, daß er ein Haus gemiethet habe, und daselbst ein Gastmahl geben wolle, machte diese Nachricht mehr Aufsehen, als irgend eine Begebenheit seit mehreren Jahren verursacht

hatte. Er ladete ein und zwanzig Personen dazu ein, sämtlich vom ersten Range, und sie nahmen alle diese Einladung an, einige aus Neugier; andere, weil sie seine originelle Laune liebten; noch andere, weil sie dachten, daß sein einfaches und anspruchloses Aeußere große Fähigkeiten versteckte. Alle kamen überein, daß ein Gastmahl, von Wylie gegeben, und in einer Straße, deren Namen kein Kutscher von gutem Ton einmal kannte, eine ganz außerordentliche Sache sein müßte, und daß man sich auf jeden Fall, wie auch die Mahlzeit selbst sein möchte, sehr belustigen würde. Es gelang, die Namen der eingeladenen Gäste kennen zu lernen, und diese Entdeckung verdoppelte den Eifer von vielen Personen, ebenfalls gebeten zu werden. Aber André war unerbittlich, und er vertheidigte sich gegen die ihm deswegen gemachten Bitten, indem er sagte, daß sein Haus zu klein sei, um eine zahlreiche Gesellschaft aufzunehmen, und daß er seinen ältesten Bekanntschaften den Vorzug haben müssen. Kurz, dieses Gastmahl machte so viel Lärmen, daß Gräfinnen, Marquisen,

selbst Herzoginnen dabei sein wollten; aber Alles war umsonst, und André antwortete ihnen, daß, wenn eine Thür nicht breit genug sei, von vielen Menschen einer nach dem andern hindurchgehen müsse.

Unter denjenigen Damen, welche André bestürmten, eine Ausnahme zu ihren Gunsten zu machen, war vorzüglich die verwitwete Lady Elack die hartnäckigste; und obgleich sie immer abgewiesen wurde, so griff sie doch immer wieder an. Als sie daher eines Abends bei der Herzogin von Dashingwell ihre Bitten erneuerte, nahm er sie bei Seite, und beschwerte sich mit kläglichem Tone bei ihr über die Qualen, welche er wegen seines Gastmahls auszustehen habe.

„Ist es nicht hart, Mylady, sagte er, daß sich ich weiß nicht wie viel Frauen gegen mich verbunden haben, um mich wegen eines unglücklichen Mittagbrots verrückt zu machen? Nur Sie sind die einzige, die es mir gelingen wird zu beruhigen. Warum wollen jene nicht warten? Haben Sie denn noch nicht gehört, daß ich mir vorgenommen habe, bald einen

Ball nebst Abendbrot zu geben? Und ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, Mylady, welche Dame ich bitten will, dabei die Honneurs zu machen. Aber wenn man mir noch länger wegen eines Mittagbrots, wozu ich doch nicht die ganze Stadt und die Vorstädte einladen kann, den Kopf zerbricht: so soll mich der Teufel holen, wenn es einen Ball oder Abendbrot giebt.“

Lady Clack ermangelte nicht, diese Unterredung allen ihren Bekanntschaften mitzutheilen, und sie brachte die Wirkung hervor, die André davon erwartete. Man sprach von nichts weiter mehr, als von dem Ball und dem Abendbrot, welches Herr Wylie geben, und bei welchem Lady Clack die Honneurs machen würde. Einige Damen dachten, daß er wohl eine bessere Wahl hätte treffen können; aber gleichviel, ein Ball, von Wylie gegeben, mußte etwas unendlich Seltsames sein, und aus Furcht, daß er diese Idee wieder aufgeben möchte, sprach Niemand mehr mit ihm über sein Mittagbrot.

Der große Tag brach endlich an, und zur

bestimmten Zeit fingen die Equipagen in einer Straße zu rassel'n an, wo man sonst nur selten dergleichen sah. Das Aeußere des Hauses hatte nichts Merkwürdiges, als daß es durch die Zeit, den Nebel und den Rauch sehr schwarz geworden war; aber sobald die Gäste nur in die Hausflur traten, erkannten sie, daß sie sich eine falsche Vorstellung von dem Innern gemacht hatten. Sie wurden daselbst durch einen Lakaien in einfacher, aber eleganter Livrée empfangen, und obgleich hier keine Pracht zu sehen war, so bemerkte man doch allenthalben die äußerste Reinlichkeit.

Das Erstaunen wuchs beim Eintritt in den Salon, dessen Möblement mit Nichts zu vergleichen war, was diese Herrschaften bisher gesehen hatten. Alles war hier sonderbar und seltsam; Alles, was man hier fand, hätte an keinen andern Ort hingepaßt; die Form oder die Masse machte jedes Möbel zu einem außerordentlichen Stück, aber das Ganze war vollkommen, und machte einen befriedigenden Eindruck. André empfing seine Gäste mit seinem gewöhnlichen leichten und gefälligen Tone;

Jedermann sagte ihm Schmeicheleien über seine Wohnung; aber Bellum, welcher besser als irgend ein Anderer die Sparsamkeit unseres Helden kannte, erstaunte so sehr, daß er lange Zeit unbeweglich stand, ohne ein Wort hervorbringen zu können.

Man trat endlich in den Speisesaal, und jetzt stieg erst die Bewunderung auf den höchsten Gipfel. Nichts übertraf die Eleganz des ersten und zweiten Ganges; das Porzellan-geschirr war prächtig, die Speisen waren köstlich, die Weine unvergleichlich; und die Gäste sahen einander an, gleichsam um sich zu fragen, durch welches Zaubermittel Wylie im Stande gewesen wäre, ein solches Fest zu bereiten.

Man brachte den dritten Gang auf den Tisch, und jetzt erkannte man das Original-Genie unseres Helden. Alles war ebenfalls auf Porzellan, aber nicht eine Schüssel, nicht ein Teller glich dem andern. Noch nie hatte man eine so außerordentliche Sammlung von antiken, seltsamen, komischen, sonderbaren und doch höchst kostbaren Porzellangeschirren gesehen, und am wenigsten zum Gebrauch bei

einer Tafel. Sämmtliche Gäste empfangen dieses Schauspiel mit dem fröhlichsten und lautesten Gelächter.

„Wohlan! sagte André, der unendliches Vergnügen bei der Fröhlichkeit seiner Gäste genoß, ich bin der Meinung, daß Sie mit vollem Herzen lachen. Sie hätten wohl vorher denken können, daß ich nicht Teller genug haben würde, um Sie Ihnen stets von gleicher Art geben zu können; und daher war ich freilich gezwungen, zu dergleichen verschiedenartigen Geschirren meine Zuflucht zu nehmen; aber dessenungeachtet schmeichle ich mir, daß es nicht von ganz schlechtem Geschmacke ist, und der König selbst kann eine solche Sammlung vielleicht nicht besitzen.“

Der dritte Gang war indessen gegen die Sonne des Desserts nichts als der Morgenstern. Die Pagoden aus Indien, die Tempel aus China und Japan, und mit einem Wort die Produkte aller Welttheile schienen hier in Kontribution gesetzt worden zu sein.

Die Gesellschaft ging erst sehr spät auseinander, und vom andern Morgen an war

von diesem Gastmahle in der ganzen Stadt die Rede. Die Weine, die Speisen, die Möbel, das Haus, der Herr, Alles wurde für unvergleichlich erklärt; und die Beschreibung, welche davon gemacht wurde, vergrößerte nur noch den Wunsch, den angekündigten Ball mit dem Abendbrot zu sehen. Aber André ließ in dieser Rücksicht kein Wort von sich hören.

Doch Lady Elack hatte sein Versprechen nicht vergessen, und sobald sie ihn daher sah, erinnerte sie ihn daran, und fügte hinzu, daß alle Damen wünschten, daß es ein maskirter Ball sein möchte.

„Ein maskirter Ball! Lady Elack! rief André aus; ich einen maskirten Ball geben! Ich bin der Meinung, Sie glauben, daß ich verrückt geworden bin. Und was würden meine Nachbarn sagen, wenn ich in einem Hause, wie das meinige, einen maskirten Ball geben wollte? Nein, nein, Mylady, solche Tollheiten werde ich nicht begehen. Als ich Ihnen von einem Balle sagte, verstand ich nur darunter einen Tanz, um die jungen Mädchen tüchtig umzuschütteln. Schon habe ich mit

einem alten Blinden in meiner Nachbarschaft gesprochen, der es mir zugesagt hat, für eine halbe Krone, nebst Brot, Käse und einem Glase Schnaps, die Geige zu spielen; und wenn man das Springens müde sein wird, werde ich die Erfrischungen auftragen lassen: kleine Pasteten für zwei Pence das Stück, hart gesottene Eier und gutes Ale. — Ich hoffe, Sie werden die Honneurs dabei machen, Mylady; Sie haben es mir schon halb und halb versprochen.“

„Ich! Aber Sie reden wohl nicht im Ernste? Sie können doch nicht glauben, daß ich bei einem solchen Bierfeste erscheinen werde.“

„In diesem Fall, Mylady, giebt es bei mir weder Ball noch Abendbrot. Also machen Sie das Alles mit denen ab, mit welchen Sie davon gesprochen haben; ich für meine Person habe nur gegen Sie den Mund darüber aufgethan.“

„Und da haben Sie sehr übel mit mir gehandelt, Herr Wylie!“ schrie Lady Clack; und indem sie ihn außer sich vor Zorn verließ, verbreitete sie diese Neuigkeit, ihn mit dem

Beinamen eines Knickers und Knausers belegend in der ganzen Gesellschaft.

Die Herzogin von Dashingwell, welche bei dem Gastmahle gewesen war, sah in den Reden André's nichts als einen neuen Zug seiner Originalität. Sie lief auf der Stelle zu ihm hin, und sagte: da Lady Elack sich weigerte, die Honneurs auf seinem Ball zu machen, so wolle sie selbst es übernehmen.

André sah sich in seinen eigenen Netzen gefangen. Er hatte im Ernst an keinen Ball gedacht, aber das Anerbieten der Herzogin war eine Ehre, die er zu schätzen wußte, und er zögerte nicht einen Augenblick.

„Ihre Gnaden kennen schon meine Bedingungen,“ antwortete er. „Mein Haus ist nicht groß genug, um große Bälle darin zu geben; wenn Sie aber einen kleinen Tanz daselbst haben wollen, so bin ich der Meinung, daß es mir schlecht anstehen würde, mich zu weigern. Wie gesagt also, Mylady, ich werde den Blinden kommen lassen, welcher die Geige spielen soll; und zum Abendbrot werden wir die kleinen Pasteten zu zwei Pence, die harten

Eier, und das beste Alle haben, das ich finden kann.“

„Das wird köstlich sein! rief die Herzogin; das wird ein Ball, wie man ihn noch nie gesehen hat, und ich möchte dafür nicht mit allen Festlichkeiten tauschen, zu welchen ich binnen einem Jahre eingeladen werden könnte. Wohlan, Wylie, Sie müssen sogleich den Tag bestimmen.“

„Das kommt am besten Ihrer Gnaden zu, antwortete André. Da Sie diesen Ball auf Ihre Gefahr übernehmen, so müssen Sie doch wenigstens die Zeit bestimmen; und Sie mögen nach Ihrem Gutdünken die Gäste dazu einladen; nur bitte ich Sie, auf die Größe meines Saales Rücksicht zu nehmen; denn ich glaube, wenn sich sechszehn Paar Beine darin herumbewegen, so wird es hinreichend genug sein.“

Die Herzogin war entzückt über diesen Auftrag, und begann sogleich ihre Einladungen, wozu sie nur die jüngsten, schönsten und liebenswürdigsten Damen ihres Zirkels auswählte. André willigte sogar ein, die Anzahl der Gäste

zu vermehren; und als der bestimmte Tag erschienen war, empfand Jedermann das vollkommenste Vergnügen über die Einrichtung dieses Balles, und gestand, daß er nicht weniger außerordentlich sei, als jenes Mittagbrot.

Siebzehntes Kapitel.

Karl Pierston, der sich seit einiger Zeit mit Hülfe seines Onkels als Kaufmann ange-
setzt hatte, und dessen Geschäfte ziemlich gut zu gehen schienen, besuchte eines Abends seinen Freund André, und bat ihn, ihm tausend Pfund Sterling zu leihen. Unser Held war von diesem Verlangen eben nicht sehr überrascht, denn mehrere Umstände, die ihm zu Ohren gekommen waren, hatten ihm Grund genug gegeben, zu vermuthen, daß auch sein Freund die Folgen jener politischen Erschütterungen empfand, welche damals selbst die ersten Handelshäuser ihrem Falle nahe brachten.

„Ich schlage es dir nicht ab, Karl, antwortete er ihm; aber ich bin der Meinung, daß du mich in Stand setzen mußt, zu beurtheilen, ob dir diese tausend Pfund einen

wahren Dienst leisten können. Also hole mir deine Handelsbücher, und wenn ich einen Blick hineingeworfen haben werde, so will ich die Antwort geben; und ich wünschte, daß es in Form einer Anweisung auf die tausend Pfund geschehen möge.“

Pierston war freilich durch diese Antwort nur halb befriedigt, doch konnte er sich einem so vernünftigen Verlangen nicht weigern, und er ging daher seine Bücher zu holen.

Sobald er zurückkam, nahm sie André in Empfang, und sagte: „Kurz und gut, Karl! Aber du mußt sie mir bis morgen früh hier lassen, und ich hoffe, daß die Antwort günstig sein wird.“ Als er sich entfernt hatte, ließ André einen in Handelsgeschäften sehr unterrichteten Mann zu sich kommen, und prüfte mit ihm Karls Bücher sehr aufmerksam. Der Erfolg dieser Untersuchung war nicht zweifelhaft. — Pierston kam am folgenden Morgen wieder, und wurde von ihm mit der größten Herzlichkeit empfangen; aber André sprach lange Zeit hindurch nur von ganz gleichgültigen Dingen. Karl, welcher schon durch das Ver-

fahren seines Freundes ziemlich mißvergnügt geworden war, fühlte sehr gut, daß dieß das Vorspiel einer abschlägigen Antwort sei; doch wollte er nicht länger in Ungewisheit bleiben, und fragte also plötzlich, ob André die Bücher durchgesehen hätte.

Anstatt ihm zu antworten, schien André einige Zeit in Nachdenken versunken; dann sagte er: „Ich würde dir die Summe sehr gern leihen, Karl, wenn sie dir nützlich sein könnte; aber deine Lage ist weit schlechter, als du es vielleicht denkst. Obgleich ich gesehen habe, daß du selbst dir nichts dabei vorzuwerfen hast: so scheint es mir doch unmöglich, daß du dich bei der gegenwärtigen Lage der Dinge über dem Wasser erhalten kannst. Folge also meinem Rath, Karl, und kämpfe nicht länger vergeblich gegen dein Schicksal; mit einem Wort, kündige morgen in der Zeitung deine Zahlungsunfähigkeit an.“

Karl erblaßte, seine Lippen zitterten, und seine Augen sprühten Zorn auf seinen Freund.

„Du mußt mich nicht mißverstehen, Karl, nur als dein Freund gebe ich dir diesen Rath.

Dein Ruf bleibt unbesleckt, denn du bist nicht Schuld an deinem Unglück. Wenn du dich in deiner jetzigen Lage noch länger erhalten willst, so mußt du zu tausend Mitteln Zuflucht nehmen, die am Ende dich völlig verderben werden.

Pierston nahm seine Bücher, und entfernte sich, ohne etwas zu antworten. André hielt ihn auch durchaus nicht auf; aber kaum war er fort, so begab er sich zum Marquis von Avonside.

„Mylord, sagte er, ich habe einen Freund, welcher 5000 Pfund Sterling gegen gesetzliche Zinsen ausleihen will; und da Ihre Herrlichkeit gezwungen sein werden, eine kleine Anleihe zu machen, um die Ausgaben bei den bevorstehenden Parlaments-Wahlen zu bestreiten: so scheint mir dieß eine Gelegenheit zu sein, die man nicht vernachlässigen muß.“

„Der Marquis dankte ihm für seine umsichtige Vorausberechnung, und sagte, daß er diese Summe sehr gern auf ein Jahr borgen möchte. Er hielt ihn noch längere Zeit auf, um mehrere andere Geschäfte mit ihm abzu-

machen. Endlich stand André auf, um sich zu empfehlen.

„Mylord, sagte er, ich habe eine kleine Angelegenheit, und bin der Meinung, daß Ihre Herrlichkeit mir dabei einen großen Dienst leisten könnten. Einer meiner Freunde, ein rechtlicher und kenntnißvoller junger Mann, bedarf einer Anstellung, gleichviel welcher, und sei es im Königreiche oder außerhalb; aber nur müßte sie mit einem hinreichenden Gehalt verbunden sein, und nicht lange auf sich warten lassen.“

Der Marquis antwortete lächelnd: „Ich habe schon manchmal geglaubt, Wylie, daß Sie den Einfluß Ihrer Freunde nicht zu benutzen verständen; und da dieß der erste Dienst ist, welchen Sie von mir verlangen, so verspreche ich Ihnen, daß er Ihnen gewährt sein soll.“

„Sie sind sehr gütig, Mylord; aber ich kann Sie versichern, daß Ihre Herrlichkeit Ihren Schutz keinem Unwürdigen bewilligen.“

Schon an demselben Abend kündigte ein Billet des Marquis André'n an, daß eine

Stelle als Chef eines Rechnungsbüreaus in Indien zu vergeben sei, und nur noch der Name fehlte, um das Patent zu vollziehen. — Sogleich ließ André Pierston holen.

„Nun, Karl, sagte er, hast du darüber nachgedacht, was ich dir heute Morgen sagte?“

Karl antwortete, daß er sehr viel darüber nachgedacht habe, aber in der unendlichsten Verlegenheit sei.

„Desto schlimmer, sagte André. Man muß eine Partie zu ergreifen wissen, vorzüglich, wenn sie das einzige Mittel ist, seinen guten Ruf zu erhalten.“

Die Scham, der Kummer und tausend andere unbeschreibliche Gefühle machten Pierston noch ziemlich lange unentschlossen. Doch verließ er endlich seinen Freund in der vollkommensten Ueberzeugung, daß er nichts Besseres thun könne, als seinem Rathe folgen, und schon am andern Morgen kündigte er seine Zahlungsunfähigkeit an.

André hatte Karl'n nicht ein Wort von dem für ihn gethanen Schritte gesagt, aber

am andern Morgen begab er sich zum Marquis, und verließ ihn nicht eher wieder, als bis er aus dem Bureau des Ministeriums das Patent für Karl Pierston in Händen hatte. Der Marquis belustigte sich über ihn wegen seiner Eilfertigkeit, diese Stelle zu verschaffen, und fragte ihn lachend, wieviel ihm diese Angelegenheit einbrächte.

„Drei große Vorthelle, Mylord, antwortete André. Erstens, einen Beweis erhalten zu haben, daß Ihre Herrlichkeit mich Ihrer Achtung nicht für unwürdig halten; zweitens, einem guten Freunde eine Anstellung verschafft zu haben, deren er höchst nöthig bedurfte; drittens, einen jungen Mann angestellt zu sehen, der Fähigkeiten und Grundsätze besitzt, und Ihrer Herrlichkeit nie Anlaß geben wird, den ihm bewilligten Schutz zu bereuen. Denn wäre ich dessen nicht gewiß gewesen, so hätte ich nie etwas für ihn von Ihrer Herrlichkeit verlangt.“

Es wäre unnütz, die Szene zu beschreiben, als Wylie seinem Freunde das Patent über

seine Anstellung überbrachte; aber die Folge wird zeigen, daß Pierston diesen Dienst ihm nie vergaß.

Zu dieser Zeit ging schon ein dunkles Gerücht von der bevorstehenden Auflösung des Parlaments im Lande umher, und bald erhielt auch der Marquis von Avonside im Geheimen die Gewißheit, daß sie in kurzer Zeit bewerkstelligt werden würde. Er hatte bisher immer die Wahl eines Repräsentanten im Flecken Bedford nach seinem Willen geleitet, aber er wußte, daß diesmal eine ziemlich zahlreiche Partei sich seinem Einfluß widersetzen wollte, und daß er große Summen würde anwenden müssen, um ihn sich zu erhalten. Daher ließ er André'n, als seinen Geschäftsführer, rufen, um sich mit ihm über die Mittel, wodurch er sie herbeischaffen könne, zu verabreden.

Der edle Marquis war einer von den uneigennützigsten Stützen der Minister des Königs, so lange sie ihre Stelle besaßen; daher konnte man ihn auch eigentlich nicht als einen Parteimann betrachten. Sein Betragen richtete sich durchaus nach demjenigen, was man

die erbliche Politik seiner Familie nennen konnte; und sein Vermögen war dadurch keineswegs vergrößert worden, da er, um seinen Einfluß auf die Wahlen zu erhalten, öfters bedeutender Summen benöthigt war, die er augenblicklich nur durch Anleihen herbeischaffen konnte.

Als Wylie zu ihm eintrat, war er allein. Die Unterhaltung drehte sich anfangs um die abermals beschlossene Anleihe, zur Deckung der bei der neuen Wahl der Repräsentanten nöthigen Kosten. — „Aber, wenn ich es recht überlege, rief er plötzlich aus, Sie selbst, Wylie, warum sollten Sie nicht in das Haus der Gemeinen eintreten wollen? Für Sie würde ich meinen Einfluß in Bedford lieber, als für jeden Andern anwenden; nicht weil ich denke, daß Sie im Parlament als Redner auftreten sollen; aber man kann sich nützlich machen, ohne gerade an den öffentlichen Verhandlungen Theil zu nehmen. Viele Angelegenheiten werden ja durch besondere Ausschüsse abgemacht, und hierbei werden Sie mehr als Jemand Dienste leisten können.

Denken Sie darüber nach, und wenn Sie geneigt sind, mein Anerbieten anzunehmen, so will ich Ihnen eine goldne Brücke bauen.“ *)

Wylie war keinesweges abgeneigt, diesen Vorschlag anzunehmen. Seitdem er sich in der Welt über seinen früheren Stand schon weit erhoben hatte, war in ihm schon mehrmals der Ehrgeiz, Parlaments-Mitglied zu werden, rege geworden; und er hatte sogar schon den Vorsatz gefaßt, den Marquis deswegen auszuforschen. Aber seine natürliche Klugheit gebot ihm, seine wahren Gedanken nicht sogleich zu enthüllen.

„Ich bin der Meinung, Mylord, antwortete er, daß ich Ihnen für Ihr Anerbieten großen Dank schuldig bin; aber dieser Vorschlag erfordert eine reife Ueberlegung, und ich fühle wenig Fähigkeit in mir, ein Mitglied des großen Rathes der Nation zu wer-

*) Das heißt: Sie sollen mir weniger, als jeder Andere bezahlen, um als Parlaments-Mitglied ernannt zu werden. Es ist hinreichend bekannt, daß eine große Anzahl einflußreicher Personen in England, welche die Wahlen in den Flecken leiten, sich die Stellen als Parlaments-Mitglieder gut bezahlen lassen.

den; nicht, weil ich nicht wußte, daß im Parlament oft Knäuel vorkommen, die ich so gut wie jeder Andere abwickeln kann; aber Sie wissen, Mylord, daß Sie von mir erwarten, wie ich alle Ihre politischen Meinungen mit meiner Stimme unterstützen soll: und ich habe vielmehr Neigung zu den politischen Meinungen Ihres edlen Schwiegersohns, des Grafen von Sandysford, über welchen ich Ihre Herrlichkeit mehrmals, als einen Oppositionsmann, habe klagen hören.“

Diese Antwort setzte den Marquis ein wenig in Verlegenheit; sie war weder eine Weigerung noch eine Einwilligung, aber sie schien noch eine Thür zur Unterhandlung offen zu lassen. Daher glaubte er, ohne eine Blöße zu geben, antworten zu dürfen: „Gewiß, Wylie, rechnete ich darauf, daß Sie bei allen politischen Fragen mit meinen Freunden, den Ministern, stimmen würden; aber damit wollte ich nicht Ihren Meinungen durchaus Gewalt anthun. Nur nehme ich vorzüglich zwei Gegenstände aus: die Reform des Parlaments und die Emancipation der Katholiken; denn über

diese beiden ist mein Entschluß gefaßt, und welche auch selbst die Meinung der Minister sein möchte, so erwarte ich von Ihnen eine verweigernde Stimme darüber.“

„Ich bin der Meinung, Mylord, daß Sie über diese beiden Punkte ruhig sein können, da man doch nicht voraussetzen kann, daß ich die Leiter umstürzen werde, auf welcher ich emporgestiegen bin, und mein Gewissen mir verbietet, irgend etwas zu thun, was unter uns den Aberglauben und die religiöse Heuchelei zurückführen könnte. Also, da ich jetzt weiß, daß Ihre Herrlichkeit von mir verlangen, ich soll stets für die Minister stimmen: was fordern Sie für meine Ernennung als Mitglied des Unterhauses?

Diese auf eine so rauhe Weise ausgesprochene Frage erschreckte den Marquis gleichsam; aber doch konnte er sich nicht enthalten, über die Freimüthigkeit und Einfachheit André's zu lachen.

„Wenn Sie von einem der Flecken, über welche ich verfügen kann, zum Beispiel von Bedford, zum Mitglied ernannt werden wollen:

so wird dieß Ihnen 3500 Pfund kosten, da ich einem jeden Anderen meine Unterstützung nur für 4000 Pfund bewilligen würde.“

„Dieß ist wahrhaftig eine große Versuchung, Mylord, und ich glaube daß wir mit einander fertig werden könnten, wenn Sie noch einen Schritt thun wollten, und mir etwas mehr Freiheit meines Gewissens ließen.“

Ich glaube nicht, daß wir über diesen Punkt Schwierigkeiten finden können, Wylie; denn Sie sind ein vernünftiger Mann, und ich würde mich auf Ihre Einsicht bei politischen Angelegenheiten eben so gut verlassen, als auf jeden Anderen. Aber die Regierung muß aufrecht erhalten werden.“

„Mylord, sagte André sehr ernsthaft, ich glaube nicht, daß Jemand mich im Verdacht haben könnte, als wenn ich im Stande wäre, etwas gegen die Regierung meines Landes zu übernehmen. Aber ich will Ihnen einen Vorschlag machen, Mylord. Bewilligen Sie mir völlige Freiheit, nach meiner Ueberzeugung zu stimmen, und ich will sämtliche Kosten, welche meine Wahl in Bedford erfordern wird,

und die sich gewiß auf weit höher als 4000 Pfund belaufen, übernehmen.“

„Sie sind ein seltsamer Mensch, sagte der Marquis lachend; aber ich kann solchen Vorschlag nicht ablehnen. Indessen rechne ich auf Ihre guten Grundsätze, und ich hoffe, daß Sie die Partei meiner Freunde, der Minister, unterstützen werden.“

„Ich hoffe, Mylord, daß jene mich niemals zwingen werden, für eine andere Partei zu stimmen.“

Dieses waren die Unterhandlungen, welche André Wylie in's Haus der Gemeinen führten; denn der Einfluß des Marquis, und das nebensbei angewandte Geld, trug auch dieses Mal, zu Gunsten des von ihm vorgeschlagenen Bewerber's, den Sieg über die entgegengesetzte Partei in Bedford davon, und André ward Repräsentant dieses Fleckens.

Wylie wußte sehr wohl, daß seine jetzige politische Verbindung mit dem Marquis von Avonside, ihn nöthigen würde, in Kurzem am Hofe zu erscheinen; und überdieß hatte es ihm auch der Marquis deutlich genug gesagt, daß

er sich dem Könige vorstellen lassen mußte, und daß er dieß selbst übernehmen wolle. Die Neugierde war in dem Herzen André's eine nur höchst untergeordnete Leidenschaft, und er hatte sich noch nie bemüht, seinen König zu sehen; ja er kannte durchaus nicht einmal, obgleich er mit Personen des höchsten Ranges in Verbindung stand, den Privatcharakter Georg's des Dritten. Und in der That war auch der König, durch die Zurückgezogenheit, in welcher er mit seiner Familie zu Windsor wohnte, seinen Unterthanen fast gänzlich fremd geworden; nur bei öffentlichen Feierlichkeiten, Hoftagen und dergleichen Gelegenheiten wurde der König sichtbar, ausgenommen des Sonntags Abends, wo er auf der Terrasse des Schlosses zu Windsor spazieren ging.

Die Erfahrung hatte André'n gelehrt, daß die Kenntniß des Charakters und der Gewohnheiten derjenigen Personen, mit denen man zu thun hat, ein großes Hülfsmittel ist, um vorwärts zu kommen; und eine Vorstellung bei Hofe, welche man in der Regel als eine bloße Förmlichkeit betrachtet, war für ihn,

und das mit Recht, eine höchst wichtige Begebenheit. Da es leicht möglich war, daß er in der Ausübung seiner künftigen Geschäfte, als Parlaments-Mitglied, in unmittelbare Berührung mit dem Könige kommen könnte: so dachte er, daß es wesentlich sein würde, sich bei der ersten Zusammenkunft so zu betragen, daß er durchaus keinen ungünstigen Eindruck auf den König machte, und ihm vielmehr eine gute Meinung von sich beibrächte. Er beschloß also, ohne Jemanden etwas von seinem Vorhaben zu entdecken, vorher noch den König selbst zu sehen, und so viel Nachrichten als möglich von seinem Charakter einzuziehen; hierzu war es nöthig, sich nach Windsor zu begeben, und er nahm daher einen Platz in der Diligence, wo er sich in eine Ecke des Wagens drückte, um nicht zufällig erkannt zu werden.

Achtzehntes Kapitel.

Auf dieser Reise begegnete unserm Senator nicht das geringste Abenteuer, und er kam ohne Aufenthalt gegen Abend in Wind-

for an, wo er in einem Gasthose unweit des königlichen Schlosses abstieg. Nachdem er hier seinen Thee eingenommen, und sich bei einem Aufwärter nach mehreren Vertlichkeiten erkundigt hatte: benutzte er den noch übrigen Theil des Tages, das Schloß und die Umgegend in Augenschein zu nehmen. Wie sehr erstaunte er aber, statt aller Pracht und der geräuschvollen Lebhaftigkeit, die er von dem Wohnsitze eines Königs erwartete, nur die Stille eines Klosters zu finden. Nachdem er das Schloß von außen und von den Höfen aus gesehen hatte, begab er sich wieder in seinen Gasthof, da es heute schon zu spät war, sich das Innere der königlichen Zimmer zeigen zu lassen; er beschloß aber, dieß morgen zu thun, weil er dabei hoffte, den ihn begleitenden Aufseher hinlänglich über die Persönlichkeit des Königs ausforschen zu können.

Mit dem Anbruche des folgenden Tages war André schon auf den Beinen, da er erfahren hatte, daß der König stets sehr früh aufstehe, und hieraus schloß, daß dieß wahrscheinlich auch die Gewohnheit seiner Diener-

schaft sei, deren einige er zu begegnen und auszufragen hoffte. In dieser Hoffnung ging er daher in den Park, und hielt sich in der Nähe des Schlosses auf, um genau zu beobachten, wenn Jemand herauskommen würde. Aber tiefe Stille herrschte noch allenthalben, und es kam ihm keine menschliche Gestalt zu Gesicht.

André urtheilte, daß es doch wohl noch ein wenig zu früh sein möchte, und ging daher in dem Park spazieren: als er plötzlich, nur wenige Schritte entfernt, einen großen Mann, schon von einem gewissen Alter, erblickte, der mit einem blauen Rocke und scharlachrothem Kragen, nebst dergleichen Aufschlägen, angethan war: eine Kleidung, die er anfangs für eine Livrée hielt. Indessen fand er in der Miene dieses Mannes ein gewisses Etwas, das ihm nicht erlaubte, denselben für einen Bedienten zu halten; und der Stock mit dem goldnen Knopfe, den er mit einer gewissen Nachlässigkeit in der Hand führte, brachte ihn endlich zu dem Gedanken, daß es ein alter Offizier sein möchte. „Das ist gerade die Person,

welche ich suche, sagte er zu sich selbst; denn die alten Soldaten schwätzen gewöhnlich gern, und ich kann leicht von ihm Alles erfahren, was er von dem Könige zu sagen weiß. Bei diesen Worten ging er auf ihn zu; aber kaum hatte er einige Schritte gethan, so blieb der Greis stehen, betrachtete ihn aufmerksam, und sagte mit lauter Stimme: „Das ist ein Fremder, ich kenne ihn nicht, ich habe ihn nie gesehen.“

„Guten Morgen, mein Herr, sagte Wylie, sich ihm nähernd; ein schöner Tag heute, und Sie sind früh aufgestanden, ihn zu genießen! Aber Seine Majestät, der brave Mann, geht Ihnen darin, wie in vielen andern Sachen, mit gutem Beispiel voran; nicht wahr?“

„Sie sind ein Schotte? sagte der Greis, seine Aussprache bemerkend. Es ist hier viel wärmer, als bei Ihnen; nicht wahr? Und aus welchem Theil von Schottland kommen Sie? Wie finden Sie Windsor? Sind Sie hierher gekommen, um den König zu sehen, he?“ Und zu gleicher Zeit brach er in ein lautes Gelächter aus.

Unser neuer Senator erstaunte einigermaßen, einen Unbekannten so leicht und frei mit sich sprechen zu hören; aber er bekam dadurch noch mehr Hoffnung, die Unterredung mit ihm fortzusetzen. „Ich bin der Meinung, sagte er, daß es nicht leicht ist, so viel Fragen auf einmal zu beantworten; aber, um bei der ersten anzufangen, so will ich Ihnen sagen, daß Sie sich nicht irren, und daß ich in der Grafschaft Ayr gebürtig bin.“

„Aha! aus der Grafschaft Ayr! Schöne Grafschaft, gutes Land. Treibt man dort noch Schleichhandel, he? Sieht man dort noch Lords auf die Zollbedienten schießen? Schlechtes Spiel! schlechtes Spiel! Macht man dort noch Verbesserungen im Ackerbau? Nichts ist besser! Zum Kriege sind Menschen nöthig; und der Ackerbau säet Drachenzähne. Ist man dort die Kartoffeln auch so gern, wie in Irland, he?“

Für dießmal wurde die Lustigkeit des Unbekannten ansteckend; sein abermaliges lautes Gelächter brachte dasselbe bei André hervor, und einer lachte, weil er den andern lachen

sah. Diese Szene dauerte einige Minuten hindurch, und erzeugte eine Art von Vertraulichkeit unter ihnen.

„Kurz und gut, sagte endlich André; aber Sie machen mir da eine Menge neuer Fragen, und ich habe die ersten noch nicht beantwortet. Ich bin der Meinung, daß man bei diesen anfangen muß. Ich will Ihnen also sagen, daß ich wirklich nach Windsor gekommen bin, um den König zu sehen; und bei dieser Gelegenheit möchte ich wohl auch eine Frage thun. Was für eine Art von Mensch ist der König? Denn, was die Könige und die Minister betrifft, so kann man da weder den Zeitungen noch den Geschichtschreibern glauben.“

„Was! nicht an die Geschichte glauben? Das ist Schottische Vorsichtigkeit! Wohlan, ich will Ihnen sagen, daß der König weder alles das Gute verdient, noch alles das Böse, was man von ihm spricht. Aber ich weiß, daß er stets gesucht hat, seine Pflichten als König gewissenhaft zu erfüllen.“

„Ich bin der Meinung, daß dies Jedermann von ihm denkt. Aber ich frage nicht

nach seinen Eigenschaften als König, sondern ich möchte wissen, was er in den Punkten, wo er nur ein Mensch wie alle andere ist, für eine Denk- und Handlungsweise hat.“

„Ha! ha! Neugierde; das ist einzig, einzig! Und was haben Sie für Ursache, mein lieber Freund, um so zu fragen? Sie müssen doch eine haben. Unmöglich ist die Frage ohne Grund!“

„Ist es nicht sehr natürlich, wissen zu wollen, was für eine Art von Menschen man zum Souverän hat, dem man Ehrfurcht, Gehorsam und Treue schwur, dem man zu jeder Stunde mit dem Arm, dem Kopf und dem Herzen dienen soll?“

„Wahr, wahr, wahr! Sehr richtige Bemerkung! Sie sind eines Geschäfts wegen hierher gekommen? Was für ein Geschäft?“

„Mein vorzüglichstes Geschäft in diesem Augenblick ist, den König zu sehen, und ihn kennen zu lernen.“

„Was! das ist ein Geschäft? ein einziges Geschäft. Haben Sie weiter keine Geschäfte?“

Wollen Sie vielleicht dem Könige einen Streich spielen?“ rief der Unbekannte lachend.

Wylie wußte nicht mehr, was er von der frohen und scherzhaften Laune seines Gesellschafter's denken sollte, und sagte nun in einem ernsthaftern Tone: „Ich bin der Meinung, daß es Ihnen verboten ist, sich gegen Fremde über den König zu äußern; denn Sie weichen der Frage aus, wie es oft im Parlament geschieht.“

„Im Parlament? Sind Sie da gewesen? Wohlan, was denken Sie davon? Viel Geschrei und wenig dahinter! Nicht wahr, he?“

„Das ist wahr, mein Herr, und ich wollte, daß man dort eben so kurz und bündig spräche, wie es unser König thun soll. Denn man sagt, er spricht mit vieler Grazie und Salbung.“

„Das konnte wahr sein, als er jung war; aber er ist alt geworden; er ist das nicht mehr, wie ich ihn früher gesehen habe.“

„Ich vermuthe, Sie sind lange in seinen Diensten gewesen?“

„Ja, ich bin einer seiner ältesten Diener;

ich kann sagen, daß ich sein Diener war, seitdem ich mich selbst kenne!“

„Und ich zweifle nicht, daß die Güte des Königs Ihnen Ihren Dienst sehr leicht gemacht hat?“

„Ganz gewiß war ich ihm immer gehorsam. Aber welche Belohnung habe ich zu erwarten? Wenigstens in dieser Welt kann ich nicht darüber urtheilen.“

„Sie wird sehr freigebig sein, oder ich täusche mich sehr; denn Sie haben das Ansehen eines klugen und vorsichtigen Mannes, und Sie verdienen gewiß den Posten, den Sie schon so lange bekleiden. Ich werde mich dieser Unterredung erinnern, und es ist möglich, daß dieß Ihnen im Parlament nützlich werden kann. Der König kann keine großen dummen Streiche machen, wenn er mit weisen und klugen Männern umgeben ist, wie Sie mir zu sein scheinen, obgleich Ihre Geistesfunken, die ich bemerkte, drollig genug sind. Wie heißen Sie?“

Der Unbekannte sah ihn starr an, und anstatt auf seine Frage zu antworten, rief

er lachend aus: „Sie sitzen also im Parlament? Ich habe dort auch eine Stelle! Ich gehe nicht oft hin; doch ist es möglich, daß wir uns dort wiedersehen. Adieu! Adieu!“

„Verzeihen Sie meine Freiheit, mein Herr, sagte André einigermaßen über die Art außer Fassung gebracht, womit seine neue Bekanntschaft sich so ganz obenhin von ihm trennte; aber wenn Sie nichts Besseres zu thun haben: so würde ich mich freuen, wenn Sie mit mir frühstücken wollten.“

„Unmöglich! Unmöglich!“ rief der Unbekannte, indem er schon ging. Aber nachdem er einige Schritte gethan hatte, drehte er sich um, und fügte hinzu: „Ich muß mit dem Könige frühstücken! Er würde ohne mich nicht frühstücken!“ Und er setzte seinen Weg fort, indem er aus vollem Halse lachte.

Diese Unterredung hatte die Neugier unseres Helden wenig befriedigt, und er begab sich in etwas übler Laune nach dem Wirthshause zurück, da sich sein Magen schon zu melden anfing. Während des Frühstücks aber erfuhr André von einigen Fremden, daß die

beste Gelegenheit, den König zu sehen, in der Kirche sei. Diesen Wink beschloß André zu befolgen, und stand daher schon lange vor der gewöhnlichen Zeit an der Kirchthür auf seinem Posten.

Eine ziemlich einfache Kutsche fuhr endlich vor, aber das königliche Wappen war auf dem Kutschenschlage, und der Kutscher so wie die Lakaien trugen die Livrée des Königs. Die Menge machte Platz, und die Worte: das ist der König! das ist der König! welche von allen Seiten mit leiser Stimme ausgesprochen wurden, kündigten André'n an, daß er nun seinen Souverän sehen sollte. — Aber wie wurde ihm zu Muthe, als er den Unbekannten aus dem Wagen steigen, und der Königin den Arm geben sahe! Sein Schrecken war unbeschreiblich, und er dachte nur darauf, sich unter der Menge zu verstecken, aus Furcht vom Könige erkannt zu werden.

Weit entfernt, noch länger in Windsor zu bleiben, um sich die gewünschte Auskunft über den König zu verschaffen, eilte er, sich in die nächst abgehende Diligence zu setzen, und nach

London zurückzukehren. Erst in dem Wagen gelang es ihm, seines Schreckens gänzlich Meister zu werden, und kaltblütig über das Geschehene nachzudenken. Es schien ihm bald, daß der König nicht die geringste Ursache haben könne, mit ihm unzufrieden zu sein; und er endete damit, herzlich über sein Abenteuer zu lachen, das er aber Niemanden zu erzählen beschloß.

Da der König nach einigen Tagen im Pallast St. James zu London großen Hoftag halten wollte, so fuhr schon am andern Morgen der Marquis von Avonside bei unserem Helden vor, und benachrichtigte ihn, daß er bei dieser Gelegenheit vorgestellt werden müsse. Dieß war eine Ehre, die André gern noch aufgeschoben hätte, weil er glaubte, daß der König ihn dann wahrscheinlich vergessen haben, oder ihn nicht mehr erkennen würde. Aber der Marquis bestand darauf, ihn am nächsten Hoftage vorzustellen, indem er sagte, daß dieß unumgänglich nothwendig für seine politischen Absichten sei, und André mußte sich also fügen.

Als der gefürchtete Tag angebrochen war,

fühlte sich unser Held zum ersten Male in seinem Leben übler Laune. Er fand, daß sein Hoffkleid ihm schlecht stehe, daß die Farbe zu auffallend, die Stickerei nicht bescheiden genug sei. „Und dieser Bratspieß, fügte er hinzu, als er seinen kurz vorher gekauften Gallas-Degen ansteckte, hätte auch wohl weit bequemer an der rechten Seite hängen können.“

Immer länger zögernd, kam er endlich bei dem Marquis von Avonside an, der schon vor Ungeduld, so lange auf ihn warten zu müssen, zitterte, und schwur, daß er noch nie so spät bei Hofe erschienen sei. Als sie in's Palais eintraten, wendete André alle mögliche Sorgfalt an, sich von dem Marquis durch die Menge nicht trennen zu lassen; das Herz schlug ihm ziemlich stark, als der Augenblick immer näher kam, wo er vor den König treten sollte; aber er hoffte durch Behendigkeit seinen Blicken zu entschlüpfen. In der That machte er auch die gewöhnliche Kniebeugung so rasch, und bückte seinen Kopf so schnell und unterthänig, daß das lebhafteste und durchdringende Auge des Königs nicht auf seinem Ge-

sichte haften konnte. Aber während er, sich wieder aufrichtend, sich hinter einen dicken geistlichen Würdenträger zu verstecken suchte, ertappte ihn der König auf der That, und erkannte ihn im Augenblick.

„Aha! rief George aus, das ist mein Schotte aus der Grafschaft Ayr. Guten Morgen, mein Herr! ein schöner Tag heute, he? Sie sind hierher gekommen, um den König zu sehen; nicht wahr?“

Da unser Held einsah, daß ihm hier jeder Rückzug abgeschnitten sei, nahm er allen seinen Muth zusammen, und auf die gute Laune des Königs rechnend, welche er bei jener Unterredung im Park von Windsor gezeigt hatte, antwortete er: „Ach, Sire! Ew. Majestät haben mir in die Dame geschlagen, als Sie mich wie eine Elster schwagen ließen, ohne mir zu verrathen, mit wem ich sprach.“

Der Marquis von Avonside war wie versteinert, und sein Schrecken schien die gute Laune des Königs noch zu vermehren, welcher sich von Neuem an André wandte:

„Sie bieten mir heute kein Frühstück an?“

he? Zu spät! ich habe mit dem Könige ges-
frühstückt!“ Und sich hierauf zu einem Schots-
tischen Lord umwendend, der neben ihm stand,
fuhr er fort: „Mylord, Ihr Landsmann ist
verteufelt listig! Aber er ist ein rechtlicher
Mann! Ein rechtlicher Mann, das edelste
Werk der Gottheit!“

Da der König hierauf mit einer andern
Person sprach, benutzte der Marquis diese Ge-
legenheit, um sich mit André zu entfernen;
und nachdem er sich dieses Geheimniß hatte
erklären lassen, nahm er einen höchst ernsthaf-
ten Ton an, und sagte, er habe große Gefahr
gelaufen, von Seiner Majestät übel aufge-
nommen zu werden. Der Graf von Sandy-
ford aber dachte hierüber ganz verschieden von
seinem Schwiegervater; denn als er dieses
Abenteuer erfuhr, behauptete er, daß der König
seinen Schotten aus der Grafschaft Ayr stets
mit Vergnügen wiedersehen würde. Er täuschte
sich nicht in seiner Erwartung; als sich André
zum ersten Male wieder bei Hofe einfand, er-
kannte ihn der König sogleich, und ladete ihn
zu einer Assemblée ein, welche einige Tage

später bei der Königin in Buckingham = House
Statt haben sollte.

Während des Winters, welcher auf die
Wahl André's zum Parlaments = Mitglied
folgte, kamen der Graf und die Gräfin Sand-
dyford, obgleich wider ihren Willen, nach Lon-
don zurück; aber den älteren Freunden des
Grafen war es endlich gelungen, ihn zu über-
zeugen, daß er, als Pair des Königreichs,
auch die Pflichten eines solchen erfüllen müsse.
Eben dieser Winter wurde auch entscheidend
für das Schicksal unseres Helden, und die
Göttin des Glücks schüttelte aus ihrem Füll-
horne so viel Ehrenstellen und Reichthümer
über ihn aus, daß es schien, als warte sie
nur auf den Augenblick, wo es André gefallen
würde, sie aufzunehmen. Alles, was nur irgend
zu der Familie des Grafen Sanddyford und
des Marquis von Avonside gehörte, hatte ihm
seine Klientschaft übertragen, und suchte mit
immer neuem Eifer jede Gelegenheit auf, ihm
Dienste zu leisten. Der Graf und die Gräfin
für ihre Person hatte noch nichts für ihn
gethan; aber sie erwarteten von der Zeit,

daß sie noch im Stande sein würden, ihm ihre Freundschaft und Dankbarkeit zu beweisen, ohne sein Ehrgefühl zu beleidigen.

„Ich habe mir vorgenommen, sagte der Graf eines Tages zu seiner Gemahlin, ihm einen Beweis meiner Achtung zu geben, den er als eine Ehre ansehen wird; denn ich habe bemerkt, daß er mehr Werth auf Alles legt, was sein persönliches Ansehen vergrößert, als auf jeden andern Vortheil.“

Er erklärte sich über seine Absicht nicht weiter; aber als ihm, ungefähr 3 Monate später, die Gräfin einen Sohn geboren hatte, machte er ihr bekannt, daß er Wylie'n als einen der Pathe'n einladen wolle.

„Ich würde mich unendlich freuen, antwortete die Gräfin, für unser theures Kind einen solchen Freund zu erlangen, und es seiner Zuneigung durch die auf die Taufe gegründeten heiligen Bande zu versichern; aber Wylie ist ein Schotte, und daher Presbyterianer; ich fürchte also, daß die Strenge seiner Grundsätze ihn verhindern möchte, diese Einladung anzunehmen.“

In diesem Augenblick kam die Herzogin von Dashingwell herzu, und da sie die vertrauteste Freundin der Gräfin war, so machte man sie mit dem Gegenstande des Gesprächs bekannt.

„Auch ich, sagte sie, habe so gut als der Graf Sandysford bemerkt, daß unter der Einfachheit Wylie's nicht nur die Schlaubeit eines Fuchses, sondern auch der höchste Ehrgeiz versteckt ist.“

„Es ist mir schon öfters eingefallen, sagte die Gräfin, daß er, bei der vollkommenen Gleichgültigkeit, womit er allgemein unser Geschlecht betrachtet, irgend eine geheime Neigung in sich nährt.“

„Sie haben recht geurtheilt! rief die Herzogin aus; ich erinnere mich eines Umstandes, der davon einen Beweis giebt, und der listige Fuchs hat die Geschicklichkeit gehabt, nicht nur mich zu seiner Vertrauten zu machen, sondern auch, mich gewissermaßen für ihn reden zu lassen. Ich weiß nicht, was der Erfolg davon war; aber ich sehe noch immer die junge und schöne Schottin vor mir, welche

mit ihrer Tante in einer meiner Assembléen war. Guter Gott! was habe ich für ein Gedächtniß! Ich habe ihren Namen vergessen. Aber Wylie war in die Nichte verliebt, bis über die Ohren verliebt, das ist gewiß, und ich glaube, er hat mir gesagt, schon von seiner Kindheit an. Wir müssen ihn doch danach fragen!“

Während die Herzogin mit ihrer gewöhnlichen Fröhlichkeit und Lebhaftigkeit so schwatzte, wechselten der Graf und die Gräfin einige Blicke des Einverständnisses mit einander, welches sie während der Anwesenheit der Herzogin nicht durch Worte erklären wollten; als sie sich aber entfernt hatte, sagte der Graf lachend: „In ganz Großbritannien möchte wohl keine alte Mutter der lieben Herzogin den Preis der Schwatzhaftigkeit streitig machen; aber in dem, was sie uns so eben erzählt hat, finde ich einige Umstände, welche mich das Betragen Wylie's in einem ganz neuen Lichte erscheinen lassen. Wenn es wahr ist, daß er schon seit mehreren Jahren verliebt ist, so finden wir in dieser Leidenschaft die Bewegungs-

gründe, welche auf die Art seines Seins Einfluß gehabt haben; und ich wollte zehn gegen eins wetten, daß es kluge und überlegte Bewegungsgründe sind. Doch müssen wir Geschicklichkeit anwenden, um sie zu entdecken.“

Bald darauf trat André selbst ein, und während er die Schönheit des Säuglings bewunderte, welcher auf dem Schooße seiner Mutter lag, sagte der Graf zu ihm ohne weitere Einleitung: „Nun, Wylie, Sie werden mir doch das Vergnügen machen, einer der Pathen dieses kleinen Burschen zu sein?“

„Ich bin der Meinung, daß dieß eine große Ehre für mich sein würde,“ antwortete André ohne zu zaudern; aber ich glaube, daß es mir unmöglich ist. Ich weiß zwar nicht recht, was man unter einem Pathen versteht; aber ohne im Geringsten die Gebräuche der bischöflichen Kirche in England herabzusetzen, werden mir Ihre Herrlichkeit doch erlauben, zu sagen, daß davon nichts in den zehn Geboten steht. Ich hoffe also, daß Sie mich gütigst entschuldigen werden.“

Der Graf sah Lady Sandysford lächelnd

an, und sagte zu André mit dem herzlichsten Tone: „Die strenge Befolgung Ihrer Grundsätze zwingt mich, Sie darum nur noch mehr zu achten, Wylie; und ich vermuthe jetzt, daß die Entbehrungen, die Sie sich so lange Zeit hindurch auferlegten, aus irgend einem lobenswerthen Bewegungsgrunde entstanden sein, den ich bisher noch nicht entdecken konnte. Ich habe Sie noch nie von Ihrer Familie sprechen hören.“

„Das kommt daher, weil ich keine Familie habe, Mylord.“

„Aber, erwiederte der Graf lächelnd, die Herzogin von Dashingwell, welche heute Morgen hier war, sagte uns doch, daß sie sich einer jungen und schönen Schottin erinnere, welcher Sie sehr zugethan wären.“

Die Verwirrung, welche sich auf dem Gesichte unseres Helden malte, ließ dem Grafen keinen Zweifel mehr übrig. „Wenn wir Ihnen, fuhr er in einem höchst freundschaftlichen Tone fort, auf irgend eine Art bei der Ausführung ihrer Pläne nützlich sein könnten,

Wylie: warum erklären Sie sich nicht? Lady Sandysford und ich sind gegen Sie eine Schuld eingegangen, welcher wir uns niemals entledigen können. Sie würden unser Glück vollkommener machen, wenn Sie uns sagen wollten, was wir zu dem Ihrigen beitragen können.“

André fühlte, daß er endlich das Ziel erreicht hätte, dem er seit so langer Zeit und mit so vieler Beständigkeit entgegen gegangen war. Er wußte, daß er sich jetzt auf einem Standpunkte befände, welcher dem der Miß Marie Cunningham die Waagschale hielt; und zum ersten Male gestand er sich selbst die ganze Gewalt einer Neigung, welche die geheime Ursache seines Betragens, von seiner Ankunft in London an, gewesen war, obgleich er sich kaum erlaubt hatte, sich mit der geringsten Hoffnung zu schmeicheln. Lord und Lady Sandysford bewunderten das Zartgefühl, womit er ihnen den geheimen Bewegungsgrund gestand, der ihn bewogen hatte, die Gesellschaft der Personen von Stande zu suchen, und womit er von seinem ursprünglich niedrigen Stande

sprach, indem er ihm den Rang der Familie Craigland entgegensezte.

„Aber jetzt, fuhr er fort, wenn Sie das Werk vollenden wollen, woran Sie schon so lange, ohne es zu wissen, Hand angelegt haben: so bitte ich Sie, mir in den Augen meiner ältesten Bekannten einen Theil von jenem Ansehen zu verschaffen, welches weder Geld noch Ehrenstellen geben. Mit einem Worte, Mylord und Mylady, Gott und Ihrem Schutze sei's gedankt, was das Vermögen betrifft, so bin ich jetzt im Stande, mich um Miss Cunningham zu bewerben; erst vor Kurzem habe ich die Herrschaft Wylie in Schottland für 30,000 baare Pfund Sterling gekauft, wodurch ich doch gerade keine verwerfliche Partei geworden bin; aber die Miss gehört einer alten Familie an, und überdies möchte ich ihr auch keinen Antrag machen, ehe ich nicht überzeugt wäre, daß keine Rücksicht auf mein Geld sie dazu bewegte, ihn anzunehmen.“

„Das heißt die Gewissenhaftigkeit etwas weit treiben, sagte der Graf lächelnd. Aber

wie können Sie Gewißheit über ihre wahren Gefühle erlangen? Das ist durchaus nicht leicht. Haben Sie einige Ursache zu glauben, daß sie Ihre Zuneigung erwidert?“

„Um das zu behaupten, habe ich nicht Eitelkeit genug,“ antwortete André; „aber wir standen in Beziehung auf einander, als wir noch sehr jung waren; und wenn ich sehen sollte, daß sie sich derselben mit Vergnügen erinnert, so wäre das hinreichend für mich.“

Er erzählte ihnen jetzt die Geschichte seiner ersten Jugendjahre, und mischte so viel Witz und Originalität hinein, daß der Graf und die Gräfin mehrmals laut an zu lachen fingen. Sie versicherten ihm zuletzt, daß sie, sobald der kleine Lord Chastington getauft sein würde, mit ihm eine Reise nach Schottland machen wollten, um mit den Einwohnern von Craigland und Stonyholm, von denen er ihnen so eben erzählt hatte, Bekanntschaft zu machen.

Nach diesem wichtigen Geständnisse unseres Helden dachte die Gräfin Sandysford, deren Dankbarkeit und Theilnahme für ihn ohne

Grenzen war, beständig darüber nach, durch welche Mittel man ihm die Erreichung seiner Wünsche erleichtern könnte. Eine Idee fiel ihr unter Anderm ein; sie dachte, wenn für ihn der Titel eines Ritters Baronet zu erhalten wäre: so würde dieß einen großen Einfluß auf die Unterdrückung der Vorurtheile der Familie Craigland haben, und sie theilte daher dem Grafen ihre Meinung mit. Lord Sandysford war vollkommen damit einverstanden, und noch an demselben Tage fuhr die Gräfin zu ihrem Vater, dem Marquis von Abonside.

Der Marquis wunderte sich anfangs über die Bitte seiner Tochter; denn diesen Ehrgeiz hatte er André'n nicht zugetraut, da er ihn als einen Mann kannte, welcher auf dergleichen leere Titel gar keinen Werth legte. Als er aber erfuhr, daß Wylie selbst an dieser Bitte keinen Theil habe, und mit den übrigen Umständen, welche ihm diese Standeserhöhung wünschenswerth machten, bekannt wurde: willigte er sogleich ein, sich seines Einflusses zu diesem Zweck zu bedienen. Er that noch

an demselben Tage die nöthigen Schritte bei dem ersten Minister, seinem vertrauten Freunde; und da auch dieser André'n hinlänglich kannte, und wußte, welchen Nutzen er schon im Parlamente bei den verschiedenen Ausschüssen geleistet hatte: so wurde seine Erhebung in den Stand eines Ritters Baronet augenblicklich beschlossen.

In Folge dessen kündigte die offizielle Zeitung am nächsten Sonnabend, zum großen Erstaunen unseres Helden und aller seiner Freunde, die nichts von dem Geheimniß wußten, seine Erhebung in den Stand eines Baronets an, unter dem Titel: Sir André Wylie von Wylie.

Neunzehntes Kapitel.

Unterdesseu blieb Marie Cunningham, obgleich die schönste unter den Schönen in der Grafschaft Ayr, die zugleich ein Vermögen, wie wenige unter ihnen, zu erwarten hatte, immer noch eine Rose, welche Niemand abzupflücken wagte. In der That hatte sie sich zwar allenthalben die Bewunderung, die sie zu

genießen berechtigt war, erworben, und war mehr als einmal das Ziel habfüchtiger Bewerber um ihre Hand gewesen; aber in der Einsamkeit, in welcher sie der Geschmack und die Trägheit ihres Vaters, so wie der Stolz und die Klugheit ihrer Tante, zurückhielt, konnte es keinem der jungen Leute, die eine annehmbare Partie für sie gewesen wären, gelingen, sich ihr häufig genug vorzustellen, und ihre Zuneigung zu gewinnen. Denn man sah sie nur höchst selten das Schloß Craigland verlassen, außer, wenn sie auf den Ball fahren durfte, welcher alljährlich in Kilwinning gegeben wurde.

Ungeachtet ihrer Einsamkeit verlebte aber Marie ihre Tage nicht mit Nichtsthun, sondern sie verstand die Kunst, sich selbst Freuden zu schaffen, welche für sie eben so angenehm, als nützlich für Andere waren. Bei dem beträchtlichen Vermögen ihres Vaters konnte sie mit Leichtigkeit ihr Vorhaben ausführen, das sie gefaßt hatte: die Gärten, den Park und das Schloß aus dem verwilderten Zustande zu ziehen, in welchen die Nachlässig-

keit des Besitzers alles dieses hatte versinken lassen; und da sie mit vieler Geschicklichkeit die dazu erforderlichen Summen von ihrem Vater erpreßt hatte, leitete sie selbst mit vielem Geschmaç die Verbesserungen. Diese Arbeiten vertrieben die Dürftigkeit aus dem Dorfe, und ließen der Faulheit keinen Vorwand sich zu beklagen übrig. Jedermann fand im Schlosse Arbeit, und Marie wußte Jedem eine seinen Kräften angemessene Aufgabe zu übertragen.

Von allem diesem wurde auch André in Kenntniß gesetzt; denn jedes Mal, wenn die alte Marthe dem Schulmeister Lannybill einen Brief diktirte, verfehlte der letztere nie eine Nachschrift hinzuzufügen, in welcher er ihn von Allem, was in Stonyholm vorging, in Kenntniß setzte. Der Geschmaç, von welchem Marie bei der Verschönerung des väterlichen Guts Beweise ablegte, die Wohlthaten, welche sie häufig im Dorfe an Kranke und Gebrechliche spendete, waren diejenigen Gegenstände, bei welchen er sich gern am längsten aufhielt, obgleich er nicht wußte, welchen lebhaften

Antheil der Empfänger des Briefes daran nahm.

Schon vor langer Zeit hatte André versprochen, seinen Geburtsort zu besuchen; aber man verlor die Hoffnung, als man erfuhr, daß er Mitglied des Parlaments, und endlich gar Baronet geworden sei. „Indessen, sagte Tannyhill, beweisen seine Briefe, daß seine Standeserhöhung nicht die geringste Veränderung in seinen Gesinnungen hervorgebracht hat, denn jedes seiner Worte ist ihm von einem vortrefflichen Herzen in die Feder diktiert.“

Einige Monate, nachdem Sir André Wylie, denn so müssen wir ihn nun nennen, den Titel eines Baronets erhalten hatte, erfüllten endlich der Graf und die Gräfin Sandysford ihr Versprechen, mit ihm nach Schottland zu reisen, und alle drei traten in einem Wagen den Weg dahin an. Man war übereingekommen, sich in Kilmarnock von einander zu trennen, von wo aus der Lord und seine Gemahlin ihre Richtung nach dem Schlosse Auchinward in der Grafschaft Ayr nahmen,

dem Wohnsitz des Sir Archibald und der Lady Marguerite Maybale, seiner Gemahlin, einer vertrauten Freundin der verstorbenen Mutter der Gräfin. Von hier aus hatten sie sich vorgenommen die Vorurtheile in Craigland zu bekämpfen.

Sir André verweilte sich einige Stunden lang in dem Gasthose zu Kilmarnock, da er erst nach angebrochener Dunkelheit in Stoneyholm anzukommen wünschte, welches nur eine gute Stunde entfernt war; bei anbrechender Dämmerung trat er aber seinen Weg zu Fuße an, und erblickte endlich beim Schein der Sterne zuerst die gothischen Thürme des Schlosses Craigland, in welchem mehrere Fenster erleuchtet waren. Eine noch nie gefühlte ängstliche Beklemmung seines Herzens drohte ihm den Athem zu rauben, und mit langsamem Schritt, in einer höchst ernstern und nachdenklichen Stimmung, näherte er sich nun der Hütte seiner Großmutter. Aber er fühlte, daß er so nicht bei ihr eintreten müsse; er suchte Herr seiner selbst zu werden, jede melancholische Vorstellung von sich zu verbannen,

verdoppelte den Schritt, und stand nach einigen Minuten vor der Thür derjenigen, welche in seiner Kindheit so mütterlich für ihn gesorgt hatte.

Sein Vorsatz war, sich plötzlich zu zeigen, um sich einen Genuß an den Ausbrüchen ihrer Freude und Ueberraschung zu verschaffen; aber als er eben eintreten wollte, hörte er in der Hütte sprechen. Er blieb einen Augenblick stehen, um zu horchen; die Stimme war ihm nicht unbekannt, und rief in seine Einbildungskraft, besser als es durch das treueste Gemälde hätte geschehen können, die vornehmsten Begebenheiten seiner ersten Lebensjahre zurück; die Spiele, an denen er sich mit Kameraden vergnügte, von denen einige todt, andere ausgewandert, noch andere zu den schweren Arbeiten eines Landmannes verurtheilt waren; selbst das Bild der armen Maggy, seiner Elster, deren tragisches Ende ihm die Nothwendigkeit auferlegte, fünfzig Psalmen auswendig zu lernen; endlich Marie Cunningham, wie sie ihm bei dieser Aufgabe half. Diese Stimme war mit einem Worte die des

würdigen Tannyhill, welchem die alte Marthe so eben einen Brief an ihren Enkel diktirte, um ihn zu bitten, daß er jetzt, da er ein großer Mann, und ein erwachsener Mann, geworden sei, zu kommen, um sie noch einmal vor ihrem Tode zu sehen.

Das Herz schlug ihm heftig, und seine Hand zitterte, als er die Thür öffnete, um hineinzugehen. Der Schulmeister stand beim ersten Geräusche auf, nahm das Licht zur Hand, und wollte nach der Thür gehen, um zu sehen, wer so spät und so plötzlich eintreten könne; aber schon drückte André seine Großmutter in seine Arme. Wir überlassen es der Einbildungskraft unserer Leser, sich ein Bild von der jetzt vorfallenden Szene darzustellen; welchem Pinsel könnte es gelingen, mit treuen Farben die freudigen Entzückungen der kindlichen Liebe und der mütterlichen Zärtlichkeit zu malen!

Am folgenden Morgen ging Sir André schon sehr früh aus, um seinen alten Lieblings-spaziergang in das Gehölz von Craigland zu machen; aber er kehrte zu seiner Großmutter.

zurück, ohne irgend einen Bekannten seiner Jugend zu sehen. Nach dem Frühstück begab er sich mit der alten Marthe und Tannyhill in die Kirche, indem es ein Sonntag war; und da seine Ankunft jetzt schon im Dorfe bekannt geworden, so war der größte Theil der Einwohner auf dem Kirchhofe versammelt, indem man nicht zweifelte, ihn hier zu erblicken. Man machte ihm ehrerbietig Platz, und bildete so eine Gasse, in welcher er wie im Triumph zwischen seiner Großmutter und dem guten Tannyhill einherging; sobald er aber einen seiner Bekannten erblickte, reichte er ihm die Hand, sprach zu ihm mit Herzlichkeit und Laune, und zeigte ihnen so, daß er der ehemaligen Verbindung mit ihnen sich keinesweges schämte.

Eine ungewöhnliche Menge erfüllte heute die Kirche, und alle Augen waren bis zu dem Augenblick, wo der Prediger die Kanzel bestieg, auf Sir André gerichtet. Der Zufall wollte, daß gerade ein Psalm angestimmt wurde, welcher anfing: „Herr! dir dank' ich, du hast mich erhoben,“ und so genau mit der Lage

und den Empfindungen André's in diesem Augenblick übereinstimmte. Sir Wylie erbebt, unwillkürlich; dieß war auch einer von jenen Psalmen, welchen er so oft der Miß Cunningham auf dem Kirchhofe hergesagt hatte. Mechanisch richtete er seinen Blick auf den Kirchenstuhl des Gutsbesizers, und hier sah er dieselbe Sonne stralen, welche so lange und so ohne Unterlaß seine Gedanken beschäftigte.

Als der Gottesdienst geendigt war, verließ Sir André die alte Marthe, und sagte ihr, daß er noch einige seiner alten Bekannten zu sprechen wünsche, nachher aber zu ihr zurückkommen würde. Hierauf begab er sich auf den Kirchhof, und stellte sich an jenen Leichenstein, wo Marie Cunningham ihn ehemals so oft aufgesucht hatte; bald war er hier völlig von den Einwohnern des Dorfes umgeben, deren ihm jeder seine Freude, ihn wiederzusehen, zu bezeigen suchte, und deren jedem er etwas Angenehmes oder Scherzhaftes zu sagen hatte. Aber während er so mit ihnen sprach, hatte er unverwandt seinen Blick auf die Thür der Kirche gerichtet, aus welcher er endlich

den Gutsbesitzer, Miß Mizy und Marie Cunningham hervortreten sah.

Die Zeit hatte den Rücken des alten Craigland gekrümmt, seine Schultern gerundet, und er trug jetzt nicht mehr seine Hände in den Taschen; denn die eine stützte sich auf den Arm seiner Tochter, in der andern trug einen großen Rohrstock. Miß Mizy hatte ihren geraden Wuchs erhalten; aber obgleich sie mager war, so schien sie doch schwerer und unbehüllicher geworden zu sein. Günstiger hatte die Zeit auf Marie Cunningham gewirkt, deren Reize sich jetzt in ihrer völligen Reife befanden, und so ihre Lieblichkeit erhöhten.

Sir André ging sogleich auf sie zu, und der alte Craigland drückte ihm mit Herzlichkeit die Hand. Miß Mizy empfing ihn mit sichtbarer Zufriedenheit, und selbst Miß Marie schien ihn mit so vielem Vergnügen wiederzusehen, daß einige scharfsichtige Beobachter unter den umstehenden Dorfbewohnern mit leiser Stimme bemerkten, daß es wohl nicht unmöglich sei, in André Wylie noch einst den Gemahl der Tochter des Gutsherrn zu erblicken.

Sie hatten den Kirchhof der Länge nach zu durchschreiten, um nach einer Thür zu gelangen, welche auf einen näheren Weg nach dem Schlosse führte, und Sir André begleitete sie. Sie kamen bei jenem Leichenstein, dem Zeugen seiner Zusammenkünfte mit Marien in ihrer Kindheit, vorbei, und er bemerkte, daß sie einen Blick darauf warf, der nicht ohne Absicht zu sein schien. Dieser Stein, welcher damals ganz neu war, hatte jetzt schon nach unten zu eine Decke von Moos, nach oben zu aber eine schwärzliche Farbe erhalten.

„Die Zeit hat ihn nicht verschont,“ sagte Sir André zu Marien mit halblauter Stimme.

Miß Cunningham erröthete; aber sie erholte sich bald, und antwortete lebhaft und scherzend: „Und ich glaube, sie hat Sie auch wohl einige von Ihren funfzig Psalmen vergessen lassen?“

Diese Unterhaltung wurde jetzt unterbrochen, denn der alte Craigland wandte sich an unsern Helden: „Sir André, sagte er, ich hoffe, Sie werden es uns nicht abschlagen,

heute Mittag eine Suppe bei uns zu essen? Meine Schwester meint zwar, sie sei heute nicht dazu eingerichtet, weil wir nur einen Hammelskopf und ein kaltes Geflügel haben; aber ich weiß, daß gestern ein Spanferkel geschlachtet worden ist, und wenn Sie meine Bitte bewilligen, so ist es noch Zeit, es an den Spieß zu stecken. Was sagen Sie dazu? Ich hoffe, Sie werden keine Umstände machen?“

Diese Einladung machte Sir André großes Vergnügen, und er dachte durchaus nicht daran, sie abzulehnen. Er nahm daher einen scherzenden Ton an: „Wenn es keine Sünde ist, am Sabbath außer dem Hause zu speisen, so macht es mir viel Vergnügen, es bei Ihnen zu thun; aber ich bin der Meinung, daß ich Großmutter davon benachrichtige, sonst würde sie böse sein.“

„Sie haben Recht, sagte Craigland, mit einem gütigen Tone; Sie sind ihr vielen Dank schuldig, aber ich weiß, daß Sie sie nicht vergessen haben. Ich hoffe indessen, daß Sie kommen werden.“

„Ich glaube, lieber Bruder, sagte Miß

Mizz, daß du eben so gut thust, auch Miss-
riß Marthe einzuladen. Sie ist jetzt gewisser-
maßen eine Frau von gutem Stande, da ihr
Enkel Mitglied des Parlaments und Ritter
Baronet ist.“

„Das ist sehr wahr, Mizz, antwortete der
Gutsherr, und ich werde sie mit Vergnügen
bei mir sehen. Ich hoffe, Sir André, daß
Sie sie mitbringen werden, und ich bitte Sie,
sie in meinem Namen einzuladen.“

Während dieses Gesprächs war man an
die Thür des Kirchhofes gelangt, wo Sir
André sehr überrascht war, eine Equipage
warten zu sehen; aber man merkte es ihr
gleich an, daß sie dem alten Craigland gehöre.
Von den Pferden war das eine schwarz, das
andere grau, und beide schienen seit ihrer Ge-
burt noch nicht gepuht worden zu sein; über-
dieß war das eine ein Stutz-, das andere aber
ein Langschwanz. Das Riemenzeug war an
mehreren Orten mit kleinen Stricken ausge-
besiert, der übrigens ziemlich elegante Was-
gen durchaus von oben bis unten mit Roth
bespritzt. Allem diesem machte Robin Laigle,

den Kutscher, Ehre, welcher außerdem noch die Dienste eines Jägers, Hundewärter, Kammerdieners und Lakaien, nebenbei auch eines Postillons, verrichtete; seine ganze Livrée bestand in einer alten grauen Jacke, und seine Füße hatte er in Stroh gewickelt, um dadurch die Stiefeln zu ersetzen.

André half den beiden Damen und dem Gutsherrn in den Wagen. Miß Mizzy, ihren Kopf aus dem Kutschenschlage steckend, rief in einem vornehmen Tone: Nach dem Schlosse! und nickte hierauf Sir André'n mit einem äußerst graziösen Lächeln zu, während die Pferde sich wie gewöhnlich, das heißt in langsamem Schritt, in Bewegung setzten.

Sir André blickte der sich langsam entfernenden Equipage zwei oder drei Minuten lang nach, und heute schien es ihm zum ersten Male in seinem Leben keine Annäherung zu sein, wenn er seine Augen bis zu Miß Cunningham erhöbe.

„Nicht wahr, das ist eine prächtige Karosse?“ rief plötzlich eine Stimme hinter ihm; ich

wette, Ihr habt nie eine schönere in London gesehen!“

Sir André wandte sich befremdet um, und erblickte einen Mann in einer alten, in Lumpen umherhängenden Kavallerie-Uniform, auf dem Kopfe einen alten Hut, dessen Krempe er beschnitten hatte, um ihm das Ansehen eines Esackots zu geben; sein Hals und seine Füße waren nackt; um seinen Leib hatte er statt eines Gürtels einen Strick gebunden, und statt eines Degens einen Stock hindurch gesteckt.

Es war Jamie, ein wahnsinniger Bettler, dessen Tollheit hauptsächlich in der Einbildung bestand, daß er einen hohen militärischen Grad besitze, daher er auch bei keiner Revue der Truppen in der ganzen Grafschaft fehlte. Sein Wahnsinn blieb indessen immer ruhig und gutmüthig.

„Ich glaube, fuhr Jamie fort, Ihr wolltet die eine von den beiden Damen gern zu Frau haben? Auch ich habe schon öfters daran gedacht, aber ich weiß nur noch nicht welche.“

André sah jetzt, mit wem er es zu thun hatte. „Wirklich?“ sagte er.

„Ja, wahrhaftig! Freilich ist Miß Marie die hübscheste; aber Miß Mizz hat die Schlüssel zum Speisekeller, und ich liebe gut Essen und Trinken für mein Leben! Aber ich will Euch etwas sagen. Sprecht doch einmal für mich, und dann will ich auch für Euch sprechen.“

„Seht gern, unser Handel ist richtig, sagte Sir André lachend; ich werde für dich bei Miß Mizz ein Wort einlegen.“

„Und warum nicht bei Miß Marie? Aha! das ist die Festung, die Ihr belagert! Doch meinerwegen; hier meine Hand, und Ihr könnt von nun an auf mich rechnen. Gebt Achtung! Rechts um!“

Um seiner los zu werden, gab ihm André ein Sechs - Pence - Stück, und nahm seinen Weg nach der Hütte der alten Marthe, die er sogleich mit der Einladung in das Schloß bekannt machte. Sie weigerte sich zwar anfangs, diese Einladung anzunehmen, welche sie als eine viel zu große Ehre für sich ansah; aber André drang in sie, und sie wil-

ligte endlich, um ihm Vergnügen zu machen, ein.

Unser Held hatte seinen guten Grund, die alte gute Marthe mit außs Schloß nehmen zu wollen. Er kannte vollkommen den Charakter des Gutsherrn und seiner Schwester, und wollte sich nun überzeugen, ob vielleicht Marie ihre Vorurtheile geerbt hätte. Seine Bärtlichkeit für sie, obgleich viel stärker und eben so beständig, als die eines Bruders, war jedoch nicht, was man in der Romanensprache eine Leidenschaft nennt; und ehe er sich seiner Neigung ganz überlassen wollte, hatte er beschlossen, Marien einer Prüfung zu unterwerfen, indem er Beobachter würde, wie sie sich gegen seine ehrwürdige Großmutter betragen möchte.

Als Sir André und die gute Marthe im Schlosse ankamen, wurden sie durch Robin Taigle, welcher jetzt den Dienst eines Lakaien versah, in den Salon geführt. Miß Mizy hatte freilich gemeint, daß es unnöthig wäre, so viele Umstände zu machen, und der alte Craigland stimmte ihr vollkommen bei; aber

Marie mochte allen Einwendungen ein Ende, indem sie ihrer Tante in's Gedächtniß zurückrief, in welcher glänzenden Gesellschaft sie ihn in London getroffen hätten.

Craigland saß allein im Salon, als die beiden Gäste eintraten. Sobald er sie erblickte, rief er, ohne vom Stuhle aufzustehen: „Nur herein, Marthe, nur herein, nehmen Sie doch einen Stuhl! Ich freue mich sehr, Sie zu sehen, und ich habe mit Vergnügen erfahren, daß Ihr Enkel seinen Weg in der Welt gemacht hat, und der Trost Ihres Alters sein wird.“

Ein solcher Empfang, der alle gebräuchliche Höflichkeit bei Seite setzte, hätte doch beinahe unsern Helden unwillig gemacht; allein er beruhigte sich auf der Stelle, sobald er an den Charakter Craiglands dachte, setzte sich mit vieler Bescheidenheit in einiger Entfernung von ihm nieder, und fing nun ein Gespräch mit ihm an, das aber bald durch die Ankunft der Miß Mizzy unterbrochen wurde. Auch diese machte sich einer gleichen Unhöflichkeit schuldig, ging bei der guten Marthe

vorbei, nahm einen Stuhl, und setzte sich, ihrem Bruder gegenüber, nieder, ehe sie noch ein Wort gesprochen hatte.

„Liebe Schwester, sagte der Gutsherr, sobald sie saß; weißt du wohl, daß ich mit André Wylie's gutem Verstande sehr zufrieden bin?“

„Woran denkst du, lieber Bruder, daß du so sprechen kannst, rief Miß Mizy bei diesen Worten aus; hast du vergessen, daß er jetzt Ritter Baronet und Mitglied des Parlaments ist? Entschuldigen Sie meinen Bruder, fuhr sie, sich mit einem angenehmen Lächeln an André wendend, fort; aber Sie kennen seine Sitte, und werden sich nicht beleidigt fühlen, wenn er von Zeit zu Zeit vergessen sollte, Ihnen den gebührenden Titel zu geben.“

„Nein, gewiß nicht, Miß Mizy, erwiederte Sir André. Ihr Bruder und ich kennen uns ja nicht erst seit gestern, und wir können daher unter uns Beiden wohl so Manches bei Seite setzen.“

In diesem Augenblick trat auch Marie

ein. Ihre Gesichtsfarbe war etwas lebhaft geröthet, aber wir wissen nicht, ob wir dieß einer physischen oder moralischen Ursache zuschreiben sollen. Es ist möglich, daß irgend ein geheimes Gefühl, welches sich in ihrem Herzen erhob, als sie unsern Helden von ihrem Vater günstig aufgenommen sah, diese Röthe ihrer Wangen hervorgerufen hatte; auch ist es möglich, daß die Wirkung des Feuers in der Küche, wo sie bis jetzt die Vorbereitungen zu dem heutigen Feste beaufsichtigt hatte, diese außerordentliche Gesichtsfarbe hervorbrachte: aber wie dem auch sei, sie näherte sich zuerst der alten Marthe, und sagte zu ihr in einem höchst gütigen und theilnehmenden Tone: „Ich freue mich sehr, gute Marthe, Sie zu sehen, und es ist ein großes Vergnügen für mich, daß Sie es nicht abgeschlagen haben. . . . Sie stockte hier einen Augenblick, und fügte dann hinzu: Ihren Enkel zu begleiten.“

Sie wendete sich hierauf an den Baronet, und sagte mit einer fröhlichen, aber doch einigermaßen verlegenen Miene: „Ich fürchte, Sie André, daß die großen Gastmähler in London

Ihnen Verachtung eines einfachen Mittagseßens auf dem Lande eingefloßt haben.“

„Die Gesellschaft, antwortete André galant, ist stets die beste Schüssel bei einer Mahlzeit, und der Hammelkopf, so wie das Spanferkel, welche Ihr Vater uns versprochen hat, können mit der Sauce der Miß Mizz und Ihrer Verzierung, Miß Marie, nicht anders als höchst vortrefflich sein.“

Es lag etwas Scherzhafteß in diesem Kompliment, und Miß Cunningham fühlte es vollkommen. Aber ihre Tante nahm es nach dem Buchstaben, und der Gutsherr brach, sich rückwärts auf die Lehne seines Stuhles werfend, in ein lautes Gelächter aus, mit dem Ausruf, daß er die Zeit nicht wüßte, wo er eine so witzige Antwort gehört hätte.

Als Robin Taigle anmeldete, daß die Speisen aufgetragen seien, machte Sir André einige Schritte vorwärts, um der Miß Mizz seinen Arm anzubieten; da er aber sah, daß der Gutsherr allein ging, ohne an Marthen zu denken, beschloß er mit der nämlichen Münze zu zahlen, ließ ihn so wie seine Schwester

vor sich vorbeigehen, und folgte ihnen darauf mit seiner Großmutter.

Marie bemerkte das Manöver des Barons, und errieth die Ursache. Ihr Zartgefühl sagte ihr auf der Stelle, was sie zu thun habe; und anstatt unmittelbar auf ihren Vater und ihre Tante zu folgen, kehrte sie in den hinteren Theil des Saales zurück, als wenn sie dort etwas vergessen hätte, und folgte hierauf hinter André'n und der alten Marthe in den Speisesaal.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Graf und die Gräfin von Sandysford waren ungefähr um dieselbe Zeit in Auchinward angekommen, als André in Stoneholm. Sir Archibald und Lady Margarethe waren außer sich vor Freude, sie bei sich zu sehen; und als sie von dem geheimen Bewegungsgrund ihrer Reise, so wie von ihren Wünschen, Sir André nützlich zu werden, unterrichtet wurden, gingen sie sogleich mit Eifer in ihre Plane ein. Doch sagten sie ihnen, daß Miß Cunningham allgemein für

sehr stolz gehalten würde, ein Fehler der ganzen Familie Craigland, da sie schon einige der besten Partien im Lande ausgeschlagen habe.

„Sehen Sie manchmal diese Familie?“ fragte die Gräfin.

„Manchmal, antwortete Sir Archibald, ja, und die beiden Damen besuchen auch uns von Zeit zu Zeit; was aber den alten Craigland betrifft, das ist ein Bär, der nicht leicht aus seiner Höhle herauszubringen ist.“

„Und wie können wir Bekanntschaft mit ihm machen, fragte der Graf, wenn Sie ihn nicht zu sich einladen?“

„Nichts ist leichter, sagte Sir Archibald; wir statten morgen inösesammt einen Besuch in Craigland ab, laden Sir Andrés auf übermorgen zu uns zum Mittagessen ein, wodurch wir dem alten Craigland einen Beweis der Achtung geben, welche alle Freunde des jungen Baronets gegen ihn haben; und auf jeden Fall bitten wir auch ihn selbst zum Essen.“

So wurde es auch beschlossen; sie stiegen alle vier des Morgens nach Beendigung des Gottesdienstes in einen Wagen, und kamen

in dem Augenblick in Craigland an, wo man sich hier zu Tische setzte. Niemals konnte ein Besuch mehr zur un rechten Zeit kommen, wie Miß Nizy und ihr Bruder sogleich urtheilten; denn man konnte weder eine Ausflucht suchen, um Personen von diesem Range nicht zu empfangen, noch konnte man sie warten lassen, und das Mittagessen war also verdorben. Ueberdies, wenn der Gutsherr Sir Archibald und den Fremden empfangen mußte, so war es eben so unerläßlich, wie Miß Nizy sagte, daß sie und ihre Nichte den beiden Damen die Honneurs machte; und was sollte während dieser Zeit aus ihren Gästen werden? Marie brachte Alles in einem Augenblick in Ordnung, indem sie erklärte, daß sie bei Tische bleiben würde, während ihr Vater und ihre Tante die Gesellschaft empfangen.

Raum hatte, nach den ersten Komplimenten, Lord Sandysford, der sich vorgenommen hatte, auf jede Weise den Gutsherrn für sich zu gewinnen, denselben zwei Minuten lang beobachtet: als er der Lust nicht widerstehen

konnte, sich auf seine Kosten zu vergnügen. Er stellte sich also, als wenn er zwei im Salon aufgehängte Gemälde, welche dem alten Craigland und seiner verstorbenen Gemahlin in ihrer Jugend ähnlich gesehen haben sollten, sehr aufmerksam betrachtete, und fragte endlich mit höchst ernsthafter Miene, ob dieß nicht die Bildnisse des Königs von Preußen und Voltaire's seien?

Craigland erstaunte nicht, nein, er erschrak über diese Frage; aber die Gräfin ließ ihm keine Zeit zu antworten, und fragte ihn, ob er schon Sir André Wylie gesehen habe.

„Gewiß, ohne Zweifel habe ich ihn gesehen; er ist in diesem Augenblicke mit seiner Großmutter bei uns. Der arme Junge scheint ziemlich sein Glück in der Welt gemacht zu haben, und ich mußte ihm doch einige Theilnahme zeigen.“

„Aber wo ist Miß Cunningham? fragte Lady Margarethe. Ich wünschte sehr, sie bei dieser Gelegenheit mit Lady Sandysford bekannt zu machen.“

„Schwester, rief der Gutsherr, geh, und

hole sie, damit sie diesen Damen ihre Aufwartung machen kann.“

„Aber du weißt doch, lieber Bruder, antwortete Miß Rizy mit den Augen blinzend, daß sie unseren Gästen Gesellschaft leisten muß.“

„Und warum? erwiederte Craigland. Was haben wir nöthig, mit Leuten wie Marthe Doeken und ihrem Enkel, viel Umstände zu machen!“

„Ich bitte Sie, sagte der Graf, lassen Sie Miß Cunningham bei Ihren Gästen bleiben. Sir André Wylie verdient so viel Aufmerksamkeit, daß weder Lady Sandysford noch ich die Hintenansehung der seinem Rufe und seinen Talenten schuldigen Rücksichten veranlassen möchte.“

Craigland wußte nicht recht, was dieß Alles bedeuten, noch was er dem Grafen antworten sollte; aber Sir Archibald zog ihn aus der Verlegenheit, indem er sagte; „Wir hatten die Absicht, dem achtungswerthen Baronet einen Besuch abzustatten, um ihn zu morgen Mittag, nach Auchinward einzuladen.“

„Ich hoffe, Craigland, daß Sie uns das Vergnügen machen werden, ihn zu begleiten.“

Lady Margarethe machte zu gleicher Zeit der Miß Mizz dieselbe Einladung, und sagte, wie sie sich mit der Hoffnung schmeichle, daß sie, so wie Miß Marie, von der Partie sehn würde. Miß Mizz nahm die Einladung an, ohne zu zögern; aber der Gutsherr, welcher eben nicht zufrieden war, zu sehen, daß man für unseren Helden dieselben Rücksichten hatte, wie für ihn selbst, zeigte sich nicht so aufgelegt dazu.

„Ich bitte Sie, mich zu entschuldigen,“
Sir Archibald, antwortete er; meine Gesundheit ist in diesem Augenblick ziemlich zerrüttet.

Lord Sandysford, welcher die Ursache dieser Weigerung errieth, äußerte sehr geschickt gegen seine Gemahlin: „Wenn die Gesundheit des Herrn Craigland ihm nicht erlaubt, morgen mit uns zu speisen, so wird es unnöthig sein, den Wagen unseres Freundes, des Baronets, herzuschicken, denn diese Damen werden ihm gewiß einen Platz in ihrem Wagen bewilligen.“

Miß Mizz betrachtete unseren Helden zwar,

seitdem sie ihn bei einer Herzogin gesehen, und seitdem er sich bemühte, ihre Gunst zu gewinnen, mit andern Augen, als früher; aber ihn in den Wagen der Familie Craigland aufzunehmen, das ging weiter, als es ihr Stolz zuließ. Sie hatte daher Geschicklichkeit genug, den Streich zu pariren, und sagte zu Sir Archibald: „Mein Bruder wird ja sehen, wie er sich morgen befindet, und wenn das Wetter schön ist, fährt er wahrscheinlich mit uns.“

Niemand zweifelte an dem wahren Bewegungsgrunde dieser Antwort, aber Miß Mizz sollte noch nicht so wohlfeilen Kaufs davon kommen; denn Lady Margarethe sagte zur Gräfin: „Sie könnten ja auch Ihren Wagen herschicken; er ist groß genug, die ganze Gesellschaft aufzunehmen. Ich hoffe, daß Miß Mizz die Güte haben wird, der Großmutter des Baronets meine Empfehlungen zu machen, und ihr zu sagen, daß sie mir ebenfalls das Vergnügen geben möchte, sie bei mir zu sehen.“

Der Gutsherr und seine Schwester erstarrten, und wußten nicht mehr, was sie sagen

sollten. Der Graf nahm jetzt das Wort: „Es scheint mir, daß wir die Partie am besten gleich arrangiren könnten, da der Baronet und die Dame gerade hier sind.“

Die Dame! Marthe Docken eine Dame! dachte Miß Mizzy und ihr Bruder zu gleicher Zeit.

Der Lauf ihrer Gedanken wurde aber durch Sir Archibald unterbrochen, welcher den Grafen fragte, ob er sich wohl so viel Freiheit mit seinem Freunde, dem Baronet, erlauben könnte, um ihn einen Augenblick beim Essen zu stören, weil sonst der Zweck ihrer Fahrt nach Stonyholm gänzlich verfehlt wäre. Diese Frage erinnerte den Lord Sandysford, daß der Gutsherr und seine Schwester die Tafel verlassen hätten, um sie zu empfangen; und er bat sie daher mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit und Anmuth um Verzeihung. Sich hierauf gegen Sir Archibald wendend, antwortete er ihm: „Mein Freund Sir André ist ein Mann ohne alle Ansprüche; aber er ist gewohnt, bei allen denen, die ihn kennen und zu schätzen wissen, so viel Rücksichten und

Aufmerksamkeit gegen sich zu finden, daß ich nicht weiß, ob ich mir dadurch nicht zuviel in den Vorrechten der Freundschaft herausnehmen würde. Wenn sich aber Miß Mizz, fügte er sich gegen diese verneigend, hinzu, die Nähe geben wollte, ihn zu benachrichtigen, daß Lady Sandysford hier ist: so lehne ich seine Zuneigung für uns allzugut, als daß ich daran zweifeln sollte, er würde sich ein Vergnügen daraus machen, Alles zu verlassen, um sie zu sehen."

Nur mit großer Mühe konnten die Gräfin und Lady Margarethe ihre Ernsthaftigkeit behalten, als sie die erstaunte Miene erblickten, womit Craigland und seine Schwester einander ansahen, indem sie einen Grafen in solchen Ausdrücken von dem Enkel der Marthe Docken sprechen hörten.

Miß Mizz erhob sich indessen, ohne ein Wort zu sagen, und als sie in den Speisesaal trat, sagte sie zum Baronet mit einem so ehrerbietigen Wesen, wie sie noch nie gegen ihn gezeigt hatte, und welches selbst die alte Marthe bemerkte: daß Lord und Lady Sand-

dyford mit Sir Archibald und Lady Margarethe Manpole im Salon wären, und sich sehr freuen würden, ihn zu sehen.

Sir André, welchen die Veränderung in dem Tone der Miß Mizz sehr belustigte, stand sogleich auf, und wollte sich zur Gesellschaft in den Salon begeben. Aber er kam auch in demselben Augenblick wieder zurück, und sagte zu Marien: „Miß Cunningham, ich habe Sie um Etwas zu bitten: die Gräfin von Sandysford wünscht Ihnen vorgestellt zu sein; erlauben Sie mir, daß ich Sie zu ihr führe.“

Marie stand vom Tische auf, und André bot ihr seinen Arm, zum großen Erstaunen der alten Marthe, welche die Verwegenheit ihres Enkels nicht begreifen konnte. Sie blieb allein im Speisesaale zurück, da Miß Mizz ihrer Nichte und Sir André'n folgte. Aber noch größer als Marthens Erstaunen war das des alten Craigland, sobald er unsern Helden, seine Tochter am Arme, eintreten, und sie der Gräfin ganz mit dem ungewungenen Wesen einer alten Vertraulichkeit

vorstellen sah; vorzüglich aber als er hörte, wie ihn hierauf der Graf wiederum der Lady Margarethe als seinen besten und vertrauesten Freund, als einen Mann, den er vor Allen am meisten hochschätzte, und der ihm die wichtigsten Dienste geleistet hätte, vorstellte.

Nach den ersten Komplimenten bat ihn Lady Margarethe, doch seine würdige Großmutter bewegen zu wollen, daß sie morgen ebenfalls zum Essen nach Muchinward käme.

„Ich bin der Meinung, daß dieß unmöglich ist, Mylady, antwortete André; sie fängt an alt zu werden, und es ist eine vernünftige Frau, welche gern in ihrem Kreise bleibt. Nichts destoweniger aber danke ich Ihnen für die Ehre, die Sie ihr anthun.“

Man kam nun überein, daß die Equipage des Lords Sandysford am andern Morgen Sir André und die Familie Craigland abholen sollte. Hierauf fing die Zeremonie des Abschiednehmens an; André gab der Gräfin seinen Arm, um sie an ihren Wagen zu führen. Man ging dann in den Speisesaal zurück, um das unterbrochene Mittagessen zu vollenden;

und der Gutsherr, obgleich innerlich ein wenig mißgestimmt, zwang sich, dem Baronet etwas mehr Rücksichten und Zuvorkommenheit zu bezeigen.

Der Nachmittag dieses Tages wurde durch nichts Merkwürdiges ausgezeichnet. Der alte Craigland that an Sir André eine Menge Fragen, London betreffend, welche dieser mit der größten Genauigkeit beantwortete, in der Hoffnung, dadurch seine Gunst zu erlangen. Es gelang ihm auch, wenigstens zum Theil; aber es herrschte ein sichtbarer Zwang in der ganzen Gesellschaft, und Niemand war eigentlich bei vollkommen guter Laune. Miß Mizy war ganz aus ihrer Fassung gebracht; denn die Achtung, welche der Graf und Sir Archibald für Sir André gezeigt hatten, war gewissermaßen ein Vorwurf für sie, daß sie ihm vorher mit weniger Rücksicht begegnete; der Gutsherr war mißvergnügt, diese Herren, von einem weit höheren Range als der seinige, einen Bauern aus seinem Dorfe bis zu ihres Gleichen erhoben zu sehen. Der Baronet war nicht ohne Unruhe über den Ausgang seines

Vorhabens; die alte Marthe sah sich augenscheinlich ganz außer ihrem Element, und Miss Cunningham war häufig zerstreut, stets in Nachdenken versunken, und suchte die Ursache zu erforschen, welche wohl eigentlich André'n so plötzlich nach Stoneyholm geführt haben könnte. Als endlich die Dunkelheit anbrach, empfahl sich André mit seiner Großmutter, und kehrte nach der Hütte zurück, wohin er Dominik Tannyhill zum Abendessen eingeladen hatte.

Raum waren sie fort, so beschäftigte sich auch schon die Familie Craigland damit, die Begebenheiten dieses Tages näher zu untersuchen; und wenn hierbei der alte Gutsherr auch nicht der hellste Kopf war, so nahm er doch wenigstens den entscheidendsten Ton an.

„Ich begreife nicht, sagte er, was man mit diesem Enkel der Marthe Docken für Wesen macht; dieser englische Graf und seine Frau thun ja, als wenn er mit ihnen ganz von gleichem Stande wäre. Uebrigens sind die Engländer auch gerade nicht die klügsten Leute, das ist gewiß, und Jedermann bekannt;

aber ich möchte nur wissen, auf welche Weise André den Titel eines Baronets erlangen konnte.“

„Das ist sehr natürlich, lieber Bruder, sagte Miß Mizz; denn Sir André ist reich, und Mitglied des Parlaments. Ich habe dir ja schon erzählt, daß wir ihn in London bei der Herzogin von Dashingwell getroffen haben; und was mich damals vollends in Erstaunen setzte, war, daß die vornehmsten Herren ihm freundschaftlich die Hand drückten.“

„Du hast es mir erzählt, antwortete Craigland, aber die ganze Welt weiß, daß die englischen Herzoginnen oft thun, was sie nicht thun sollten.“

„Sie vergessen, lieber Vater, sagte Marie, daß Lady Margarethe die Schwägerin der Herzogin ist; und als sie uns einen Empfehlungsbrief an Ihre Gnaden gab, versicherte sie uns, daß es eine Frau von fleckenlosem Rufe sei, die von Allen, welche sie kannten, hochgeschätzt würde.“

„Glaubst du denn, daß Lady Margarethe

von einer ihrer Verwandten hätte Böses reden wollen?"

„Aber Sir André hat sich ein großes Vermögen erworben, sagte Miß Nizy; er hat ja die Domäne Wylie gekauft.“

„Hat er sie bezahlt? das ist es, was ich gern wissen möchte.“

„Es scheint mir doch, sagte Marie mit einiger Furchtsamkeit, daß Sir André Verdienste und Talente haben muß; denn Sie wissen ja, lieber Vater, daß er ganz ohne Fürsprache war; und er hat dennoch Mittel gefunden, Reichthum und Ehre zu erwerben.“

„Aber wie hat er dieß erworben? das ist die Frage. Edelleute und Fuhrmannsknechte, die ganze Welt kann Geld und Würden erlangen. Aber, Gott sei gedankt! der Adel des Bluts ist ein Vorzug, auf welchen diese Demokraten keinen Anspruch machen können.“

„Nach den Bekanntschaften und Verbindungen André's zu urtheilen, kann man wohl nicht vermuthen, daß er die Gesinnungen der Demokraten angenommen hat, und“

„Wer hat dich zum Richter darüber bestellt?“

„Ich will nicht darüber richten, lieber Vater; ich denke nur....“

„Wer hat dir befohlen zu denken? Ist es nicht so klar, wie zweimal zwei vier, daß der Handel den Ruin des Landes macht? In einigen Jahren weiß ich nicht, wo man noch einen Edelmann wird finden können, denn aller Pöbel bereichert sich jetzt.“

„Ich bin erstaunt, lieber Vater, daß Sie solche Vorurtheile gegen diejenigen haben, welche ihr Vermögen und ihre Erhebung ihren Verdiensten verdanken. Die Stammväter der berühmtesten Familien sind aus dem Pöbel hervorgegangen.“

„Das ist wahr, mein Kind, sehr wahr! Aber seine Erhebung einem Schwerte oder einer Serviette verdanken, ist das nicht zweierlei?“

„Aber, lieber Bruder, Sir André hat nichts mit einer Serviette zu thun. Er ist ja ein Rechtsgelehrter.“

„Noch tausendmal schlimmer. Die ganze Welt weiß, daß das Wort Rechtsgelehrter so viel bedeutet, als Spizbube. Wurde ich nicht

gezwungen, an James Gottera siebzehn Pfund Sterling und einige Schilling, so wie den Werth des gestorbenen Thieres, zu bezahlen, weil ich mit meinem Stock einer Kuh, welche an meiner Hecke fraß, die Augen ausgeschlagen hatte? Hat man je eine ähnliche Ungerechtigkeit gesehen? Und doch ist Gottera ein Rechtsgelehrter.“

„Mit dieser Denkungssart, lieber Vater, werden Sie freilich nie in eine freundschaftliche Verbindung mit dem Baronet treten.“

„Baronet! Baronet! Wozu mir immer die Ohren mit diesem Wort zerfleischen? Ihr solltet fühlen, daß es mir nicht gefällt. Baronet! der Enkel des Marthe Docken Baronet!“

„Das hindert nicht, daß er jetzt Gutsherr von Wylie ist, sagte Miß Mizy, und dafür 30000 richtige Pfund Sterling bezahlt hat.“

„Geborgtes Geld! Es ist nicht schwer, Güter mit fremdem Gelde zu kaufen.“

„Aber wer hat Ihnen gesagt, lieber Vater, daß der Baronet....“

„Noch immer der Baronet! Zum Teufel!“

Nimm ihn für dich, diesen Baronet, wenn er dir so sehr gefällt."

"O, sie könnte wohl schlechter ankommen, sagte Miß Mizzy. Er ist ein verständiger Mann, und du hast doch gesehen, mit welcher Achtung ihn sowohl der Graf und die Gräfin, als auch Sir Archibald und Lady Margarethe behandelten."

"Ja, und gewiß hatten sie ihre Gründe dazu," sagte Marie.

"Ei, was! Gründe hin, Gründe her, rief der Gutsherr; das ganze Geschwätz macht mir Langeweile. Ich will nichts mehr davon hören!" Mit diesen Worten legte er sich in seinen Lehnstuhl zurück, schloß die Augen, und schien einzuschlafen.

"Es wundert mich, sagte Marie leise zu ihrer Tante, daß mein Vater einen so großen Widerwillen gegen Sir André hat. Was mag die Ursache davon sein?"

"Nicht gegen seine Person hat er solchen Widerwillen, sondern gegen die Emporkömmlinge, die Neugeadelten überhaupt."

"Ich schlafe nicht," sagte der Gutsherr,

ohne Zweifel um sie merken zu lassen, daß er ihnen zuhörte. Und indem er sich nun in seinem Armstuhle aufrichtete, fuhr er fort: „Ich dachte jetzt an unsere vorige Unterhaltung, Schwester, und will dir nur sagen, wenn Sir André dir einen Heiratsantrag macht, so habe ich nichts dagegen.“

„Mir! schrie die alte Jungfer; mir Heiratsanträge zu machen?“

„Was haben Sie für Gründe, lieber Vater, ihm dieses Vorhaben zuzumuthen?“ fragte Marie lachend.

„O, ich habe sehr gut gemerkt, was er ihr von Zeit zu Zeit für Blicke zuwarf.“

„Wie kannst du dir so tolles Zeug in den Kopf setzen!“ rief Miß Wizz.

„Zum Teufel! Wozu nimmst du denn so eifrig seine Partie? Uebrigens wollen wir doch erwarten, was da geschehen wird. Ich verspreche dir indessen im Voraus, daß ich nichts dagegen habe; denn in der That, Schwester, du hast keine Zeit mehr zu verlieren!“

Voll Selbstzufriedenheit über diesen witzigen Einfall brach er in ein lautes Gelächter

aus; er nahm hierauf ein Licht, und ging aus dem Zimmer, seiner Tochter und Schwester die Freiheit lassend, diese Unterredung so lange fortzusetzen, als sie wollten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Dienstmädchen auf dem Schlosse Craigland war keine von den gewöhnlichen Mägden, wie man sie auf dem Lande sieht; denn einige Züge von Feinheit und Witz, die ihr von Zeit zu Zeit, und ganz zufälligerweise, entschlüpften, bewiesen, daß es ihr nicht an natürlichem Verstande fehlte. Ueberdies hatte ihr Tannyhill, der sie als kleines Mädchen wegen ihrer Drolligkeit liebgerann, seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und lehrte sie nicht nur lesen, schreiben und rechnen, sondern sogar auch die lateinische Sprache. Bell Lampit that sich aber auf diese Kenntnisse weiter nichts zu Gute, sondern trat in ihrem achtzehnten Jahre auf dem Schlosse als Magd in Dienst; wenn sie indessen bei ihren Arbeiten zufällig einmal zu singen anfing, wie dies auf dem Lande sehr gewöhnlich ist, so waren

es nicht Balladen und andere dergleichen Gesänge, sondern sie recitirte auserwählte Stellen aus den lateinischen und englischen Dichtern; und es war nicht selten, sie Verse des Horaz hersagen zu hören.

Unter den übrigen Eigenschaften, welche Bell von der Natur erhalten, befand sich vorzüglich ein unwiderstehlicher Hang, andern Menschen mitzutheilen, was sie gesehen oder gehört hatte. Als sie daher nach der Ankunft des Grafen und der Gräfin Sandysford von den Zeichen der Achtung reden hörte, welche diese Sir André'n bewiesen hatten: war ihr sehnlichster Wunsch, hierüber in dem Dorfe plaudern zu können; und kaum erhielt sie von der Miss Mizz die Erlaubniß auszugehen, unter dem gewöhnlichen Vorwande, zu welchem die Dienstmädchen des Sonntags ihre Zuflucht nehmen, ihre Verwandten besuchen zu wollen: so befand sie sich auch schon in einer zahlreichen Gesellschaft von Einwohnern des Dorfes, denen sie mit aller Lebhaftigkeit und Geläufigkeit ihrer Zunge die Ereignisse auf dem Schlosse erzählte.

Der Schluß, welchen ihre Zuhörer aus dieser Erzählung zogen, machte dem prophetischen Geiste derselben Ehre; denn sie urtheilten einstimmig, daß Sir André und Miß Marie sich unverzüglich heiraten würden, und daß diese Heirat schon mit Miß Mizzy, auf ihrer Reise nach London, verabredet worden wäre. Obgleich nun diese Vermuthung der Dorfbewohner eigentlich aus ihrer eigenen Erzählung entstanden war, so griff die fluge Bell diesen Gedanken sogleich als eine neue Idee auf, welche ihr zur Gewißheit wurde; und sie konnte nun dem Wunsche nicht länger widerstehen, die Neuigkeit der übrigen Dienerschaft auf dem Schlosse zuerst anzukündigen.

Mit aller Eifertigkeit kehrte sie daher sogleich nach dem Schlosse zurück, und ihr Eifer, diese Neuigkeit mitzutheilen, war so groß, daß sie laut rief, ohne darauf zu merken, daß Miß Mizzy mit einem Lichte in der Küche war, um aus einem Schranke etwas hervorzulangen: „Könnt Ihr es glauben? Sir André ist von London angekommen, um Miß Marie zu heiraten.“

„Was sagst du da, Bell?“ rief Miß Nizy, sich plötzlich umwendend.

„Was ich da sage? antwortete Bell, ohne außer Fassung zu kommen; ich sage, was alle Welt im Dorfe sagt, und was alle Welt sagt, muß doch wahr sein.“

Welchen Eindruck auch diese Worte auf Miß Nizy machten, so erwiederte sie doch nichts, und kehrte in den Speisesaal zurück, wo ihr Bruder nach dem Abendessen in seinem Armstuhle eingeschlafen war, und Marie in einem Andachtsbuche las.

„Marie, sagte Nizy leise, aber mit triumphirender Miene, weißt du wohl, welche Neuigkeit Bell im Dorfe hat erzählen hören?“

„Wie könnte ich es rathen?“ sagte Marie, ihr Buch zumachend, und einigermaßen von der belebten Miene ihrer Tante überrascht.

„Man sagt, daß du Sir André heiraten würdest; nun, was denkst du davon? Sind nun alle meine Prophezeihungen von seiner Erhebung nicht in Erfüllung gegangen? Wirfst du noch darüber spotten?“

„Ich erstaune eben nicht über dieses al-

berne Gerücht, antwortete Marie lachend, das wahrscheinlich von dem verrückten Jamie herrührt, der voll Freude über die von Sie André erhaltenen sechs Pence zu mir gekommen ist, und mir gerathen hat, ihn zu heiraten.“

Sie lachte indessen nur mit ihrem Munde, denn ein geheimes Vorgefühl beschäftigte ihre Seele. Sie erinnerte sich aller jener Augenblicke, welche sie schon André'n genähert hatten, ehe er noch Reichthum und Ehre erworben; und ein gewisses Etwas schien sie zu benachrichtigen, es sei nicht unmöglich, daß er einen solchen Plan entworfen hätte.

„Ich möchte wohl wissen, was dein Vater dazu sagt,“ fuhr Mizzy fort, indem sie sich dem Armstuhle näherte, auf welchem ihr Bruder schlief.

„Mein Gott, wie können Sie so viel Gewicht auf ein albernes Gerücht legen, sagte Marie, sie zurückhaltend. Wecken Sie meinen Vater nicht auf, ich bitte Sie, und bedenken Sie seine Vorurtheile. Diese Vorstellung allein schon würde ihn in den höchsten Zorn bringen.“

„Wirklich! du könntest Gott danken, wenn André dir einen Heiratsantrag machte. Die Frau des Besitzers der Domäne Wylie zu werden! Glaubst du denn, daß es dir Baronets regnen wird?“

„Ich erstaune, liebe Tante, daß Sie von einem solchen Gegenstande so leicht hinsprechen. Und doch bin ich überzeugt, daß Niemand kürzer als Sie den Heiratsantrag des Sir André zurückweisen würden.“

„Meine größte Furcht ist nur, daß er nicht um dich anhalten wird; du hast also nicht nöthig, dir ein so hohes Ansehen zu geben; Marie Cunningham, und die Trauben sauer zu nennen, die du nicht erreichen kannst, wie jener Fuchs in der Aesopischen Fabel. Ich will aber davon mit deinem Vater sprechen, weil es gut ist, ihn auf diese Nachricht vorzubereiten.“

Marie antwortete nicht, und entfernte sich schnell aus dem Zimmer, während ihre Tante den Gutsheeren tüchtig am Arme schüttelte, um ihn aufzuwecken.

„Nun, Schwester, rief dieser, sich die Augen

reibend; warum zum Teufel, störst du mich in meinem Schlaf? Immer hast du etwas, mich zu quälen, sei es nun auf die eine oder auf die andere Art.“

„Und woran denkst du, daß du hier immer in der Ecke am Feuer schlafen willst? das Gehirn möchte dir ja zerschmelzen. Aber es giebt große Neuigkeiten hier im Dorfe.“

„So? Und was wären denn das für große Neuigkeiten? Ist Bonaparte zum Teufel gegangen?“

„O, sie sind noch außerordentlicher; du möchtest sie vielleicht nicht mit so vielem Vergnügen anhören.“

„Und woher weißt du, ob sie mir Vergnügen machen, oder nicht? Es ist unglaublich, daß ich mich so immer von dir quälen lassen muß. Du läßt mir ja weder Tag noch Nacht Ruhe!“

„Jedermann weiß, lieber Bruder....“

„Jedermann weiß, liebe Schwester, daß du ein wahrer Haupteufel bist, und wenn du das nicht wärest, so würde ich deiner schon längst los geworden sein! Aber wo Teufel

sollte ich wohl den Narren finden, der eine solche Tollheit beginge!“

„Nun gut! Es kann wohl sein, daß ich dir nicht mehr lange im Wege bin; denn wenn die Neuigkeiten, die ich erfuhr, ihren Grund haben, so wird es nur von mir abhängen, meinen Fuß auf besseren Boden zu setzen.“

„So? sagte der Gutsherr, indem er seine Augen staunend eröffnete. Es sind also wirklich große Neuigkeiten?“

„Ich will sie dir nicht verhehlen. Man sagt, daß deine Tochter und Sir André einander heiraten werden.“

„Wer wagt das zu sagen?“ rief der Gutsherr, von seinem Armstuhle aufstehend.

„Da haben wir's. Hab ich dir nicht gesagt, daß du nicht über die Neuigkeit lachen würdest?“

„Und woher weißt du, ob ich darüber lachen oder weinen werde? Alles, was ich dir sagen kann, ist, daß ich nicht ein Wort davon glaube.“

„Da ist wenig daran gelegen, ob du es

glaubst oder nicht. Aber wenn diese Heirat vor sich gehen soll, was hast du dabei zu sagen?"

„Das ist eine kitzliche Frage, und ich weiß nicht, wie ich darauf antworten würde, wenn in den Kontrakt eine Klausel gesetzt werden sollte, um mich von dir zu befreien. Aber Alles, was ich jetzt dabei sagen kann, ist, daß es nicht wahr ist. Marie wird sich niemals ohne meine Einwilligung verheiraten.“

„Was das betrifft, so möchte ich für nichts schwören. Marie ist die Tochter ihres Vaters, ein Abkömmling des alten Stammes; und wenn Sie André ihr Anträge macht, so ist es möglich, daß sie ihn abweist, bloß wegen ihres Geistes des Widerspruchs, den sie geerbt hat, ich will nicht sagen, von wem. Aber eben so gut ist es auch möglich....“

„Mizy, schrie der Gutsherr, noch niemals ist ein gutes Wort aus deinem Munde gekommen, und es ist sehr schlecht von dir, daß du so von deiner eigenen Nichte sprichst, einem sanften und gehorsamen Mädchen, was

man außerdem noch nie von einem Frauenzimmer der Familie sagen konnte.“

„Wie es dir gefällig ist; aber die Zeit ist eine große Lehrmeisterin. Wer nur am Leben bleibt, der wird's schon sehen.“

Der Gutsherr antwortete hierauf nichts; aber er ergriff seinen Rohrstock, und klopfte damit heftig auf den Fußboden.

„Was willst du denn haben?“ sagte seine Schwester.

Aber anstatt ihr zu antworten, klopfte er von Neuem heftig mit dem Stocke, bis endlich Robin Laigle erschien.

„Geh, und sage meiner Tochter, ich will sie sprechen.“

„Und was hast du ihr denn zu sagen?“ fragte Miß Mizy.

„Was geht's dich an? Ich bin ihr Vater, und du bist nur ihre Tante. Das merke Dir.“

Robin trat ab; aber kaum war er hinaus, so hörte man die kreischende Stimme der Bell Lampit aus allen Kräften schreien: „Miß Marie! Miß Marie! kommen Sie doch rasch

herunter, der Herr ist zornig, er zankt sich mit Miß Mizy.“

„Hol' der Teufel den Aschenbrödel, sagte Craigland; ich weiß nicht, wie ich sie so lange habe hier ertragen können. Das Schloß könnte ganz mit Fremden angefüllt sein, und sie würde doch keinen Anstoß nehmen, so zu schreien. He! Bell Lampit! Galgenstrick! Wer hat dich gelehrt, von deinem Herrn mit so wenig Achtung zu reden?“

Bell befand sich vor der Thür, hörte sich rufen, und trat sogleich in's Zimmer.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte sie ihren Herrn.

„Hier hast du, was ich will,“ schrie Craigland, indem er ihr seinen Stock an den Kopf warf. Gewiß, noch nie ist ein Mann durch tolle Weiber so auf's Aeußerste gebracht worden, als ich es in diesem Augenblick bin. Sie werden mich noch verrückt machen.“

Miß Cunningham eilte, sogleich herabzukommen, als sie sich rufen hörte, und sobald sie eintrat, nahm ihr Vater einen sanften, ja fast liebkosenden Ton an, und sagte: „Marie,

meine Liebe, deine verrückte Tante bringt mich in den höchsten Zorn, da sie behauptet, daß du es machen willst, wie sie selbst, und daß du dir ein Vergnügen daraus machen würdest, mir ungehorsam zu sein, und gegen meinen Willen zu handeln."

"Ich hoffe, lieber Vater, daß Sie nie etwas Unvernünftiges von mir verlangen werden, wodurch ich gezwungen sein könnte, mich zu weigern."

"Das nenn' ich noch wie ein vernünftiges Frauenzimmer reden. Nun Nizy, was sagst du nun? Ist hier ein Geist des Widerspruchs?"

"Aber stelle sie nur auf die Probe; frage sie, ob sie einwilligt, Sir André Wylie zu heiraten. Hier will ich sie fangen."

"Es scheint mir, sagte Marie mit einiger Bewegung, daß es Zeit genug sein wird, auf diese Frage zu antworten, wenn Sir André sie selbst thun wird."

"Gut geantwortet, rief der Gutsherr; das ist eine sehr kluge Bemerkung. Man muß erst den Fisch fangen, ehe man ihn in den Kessel stecken will. Ich hoffe, daß der

heutige Abend deiner Tante zur Lehre dienen, und daß sie mich nicht mehr mit ihren Weissagungen quälen wird. Aber jetzt, da wir einander gehörig verständigt haben, möchte ich wohl wissen, wie ein solches Gerücht entstanden ist.“

Miß Cunningham selbst war in Betreff dieses Gegenstandes fast eben so neugierig als ihr Vater, und obgleich sie den wahnstinnigen Jamie im Verdacht hatte, der Urheber dieser Nachricht zu sein, so wünschte sie doch ganz genau zu wissen, was man Alles gesagt haben könnte. Nach einer kurzen Berathschlagung wurde beschlossen, Bell Lampit erscheinen zu lassen, und sie zu befragen. Man rief sie also herbei. Der Stock des Gutsherrn lag noch auf der Erde, als sie eintrat; sie nahm ihn auf, reichte ihm denselben mit der Spitze hin, indem sie ihren Arm so lang als möglich ausstreckte, und sprang dann einen guten Schritt weit zurück, um außer dem Bereich zu sein.

„Nun, Bell, sagte ihr Herr, indem er seinen Stock an den gewöhnlichen Ort stellte,

was hast du denn eigentlich heute Abend aus dem Dorfe für Neuigkeiten mitgebracht?"

„Ich habe keine mitgebracht,“ antwortete Bell mit einer natürlichen und aufrichtigen Einfachheit.

„Ist denn das nach deiner Meinung nichts,“ schrie Miß Mizz, was du hier im ganzen Schlosse von Miß Marie und Sir André Wylie geschwätzt hast? Der Herr will wissen, was du davon im Dorfe hast reden hören.“

„O, Plaudereien,“ antwortete Bell, nichts als Plaudereien, vox populi.“

„Vox des Teufels!“ schrie der Gutsherr. „Aber was sagte man?“

„Daß Sir André schon vor langer Zeit Miß Marie geheiratet haben würde, aber daß Sie verlangt hätten, er müsse für jedes Pfund, das Sie ihr zur Mitgift geben, zwei Pfund im Vermögen besitzen.“

„Das ist eine schändliche Lüge,“ rief der Gutsherr zornig, während Marie und Mizz lächelten.

„Das habe ich auch gesagt,“ fuhr Bell

fort; und viele Leute dachten, daß Sie niemals in diese Heirat willigen würden.“

„Wer dachte das? Was hatten sie sich darein zu mischen?“

„O, ich weiß nicht. Aber was mich betrifft, so habe ich gesagt, ich glaubte nicht, daß Miß Marie einen ehemaligen Bauer wie diesen Wylie, zum Mann nehmen würde.“

„Und wer Teufel fragt dich darüber um deine Meinung! Fort, an deine Arbeit, du Maulaffin! — Sie dachten und du glaubtest! — Wenn ich nicht mehr bedächte, so wollte ich dich und sie glauben und denken lehren.“

„Geh' hinaus Bell, sagte Marie. Sie haben sehr Recht, lieber Vater, man muß der Dienerschaft nicht erlauben, ihren Zungen so freien Lauf zu lassen. Die Bemerkung über Sir André schickte sich durchaus nicht für die Bell.“

„Sie ist halb verrückt, sagte Craigland, seine Kaltblütigkeit wieder gewinnend. Sir André ist doch jetzt gerade kein Bauer mehr.“

„Und es ist ein Mann von vielem Ver-

stande, was sehr wichtig ist," fügte Miss Mizz hinzu.

„Seit wann verstehst du dich denn auf den Verstand, Mizz? sagte der Gutsherr mit triumphirender Miene. Du hast heute Abend von dem deinigen keinen großen Beweis gegeben. Komm Marie, meine Liebe, gieb mir den Arm, und geleite mich in mein Schlafzimmer. Gute Nacht, Mizz; wenn du künftig ein Prognostikum stellen willst, so rathe ich dir, einen bessern Kalender zu befragen.“

Nach seiner unveränderlichen Gewohnheit, wenn er glaubte, ein witziges Wort gesagt zu haben, brach er in ein langes und lautes Gelächter aus, und ging, auf den Arm seiner Tochter gestützt, aus dem Zimmer.

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

„Schwester! sagte der Gutsherr am andern Morgen, als er zum Frühstück in's Zimmer trat: es paßt nicht zur Würde unserer Familie, uns eines fremden Wagens zu bedienen, um einen Besuch in Nuchinward abzustatten. Wir müssen diesen Engländern zei-

gen, daß wir so gut wie sie eine Equipage haben. Robin Taigle soll also die Pferde in Bereitschaft setzen, und sich selbst ordentlich anziehen.“

„Miß Mizy war ganz derselben Meinung, und Robin Taigle erhielt also den Befehl, die Equipage in Stand zu setzen. Sir André sollte nun allein in dem Wagen des Grafen fahren, was Marie ebenfalls ganz angemessen fand, weil, wie sie sagte, die lächerlichen Gerüchte, welche ihretwegen im Dorfe umhergingen, noch mehr Gewicht bekommen würden, wenn man sie in einem Wagen mit Sir André fahren sähe. „Es ist mir übrigens unbegreiflich, fuhr sie fort, wie man nur einen Augenblick lang an so etwas glauben konnte; man kann sehr gut mit André lachen, und sich auf seine Kosten belustigen, aber“...

„Was, aber? schrie Miß Mizy, die ihre Meinung um die ganze Welt nicht aufgegeben haben würde. Ohne Zweifel steht er jetzt mit dir im Range gleich, denn der König hat ihn zum Baronet erhoben, und er ist ein Mann von außerordentlichen Kenntnissen und

so vielem Verstande, wie es unter den fünfzehn Lords des Gerichtshofes in Edinburg, und selbst in Craigland, nicht giebt.“

„Wohl möglich, daß er ein großer Mann ist, sagte Marie lächelnd, aber dadurch wird seine Taille noch um keinen Zoll breit länger.“

Der Gutsherr, welcher ein Ei in der Hand hatte, legte es wieder auf den Teller, und sich auf die Rückenlehne seines Armstuhles zurückwerfend, brach er in ein lautes Gelächter aus, welches wohl eine bis zwei Minuten lang dauerte. Hierauf nahm er sein Ei eben so ernsthaft wieder zur Hand, als wenn er gar nicht daran gedacht hätte, zu lachen.

„Wie dem auch sei, sagte die kluge Miß Nizy, da wir nicht in dem Wagen des Lords Sandysford nach Auchinward fahren: so ist es schicklich, daß wir Sir André sagen lassen, wir würden uns des unsrigen bedienen.“

„Ohne Zweifel, sagte Marie, es wäre eine Unhöflichkeit, wenn wir es nicht thäten.“

Der Gutsherr erklärte, daß er die Vorstellung, gegen irgend Jemanden eine Unhöflichkeit zu begehen, gar nicht ertragen könne;

daher wurde Bell Lampit herbeigerufen, um ihr diese Botschaft aufzutragen.

„Bell, sagte Miß Mizy, du sollst zu Marthe Docken gehen; du machst Sir André'n unsere Empfehlungen, und“

„Das wirst du nicht thun, rief der Gutsherr, denn ich will ihm nicht den geringsten Muth machen.“

„Du sagst zu Sir André, nahm Marie das Wort, daß mein Vater sich wohl genug befände, um heute nach Auchinward zu fahren; daß wir uns daher in unserem eigenen Wagen dahin begeben würden, und er sich daher die Mühe nicht machen möchte, uns hier abzuholen.“

„Es ist, beim Teufel, unbegreiflich, schrie der alte Craigland, daß Ihr beide mich nicht reden lassen wollt, um dieser Meerkaze die nöthigen Befehle zu geben! Bell, du sagst zu Sir André, daß wir Niemandes Equipage bedürfen, um nach Auchinward zu fahren, da wir selbst eine haben. Weiter nichts! Nun fort, und thue was ich dir sage.“

Bell machte sich sogleich nach dem Dorfe

auf den Weg, und unterließ nicht, über ihre Botschaft während des Gehens nachzudenken; das Resultat davon war, daß die Familie Craigland beschlossen hatte, die Anträge des Sir André zurückzuweisen. In dieser Voraussetzung sagte sie beim Eintreten in die Hütte ohne weitere Umstände zum Baronet, der eben mit seiner Großmutter beim Frühstück saß:

„Sir André, Sie werden allein nach Auchtinward fahren, da in unserem Wagen kein Platz für Sie ist.“

„Was sagst du da, Mädchen?“ fragte der Baronet, welcher ungefähr den Sinn ihrer Botschaft errieth.

„O, lege kein Gewicht auf ihre Worte, sagte die alte Marthe; sie hat noch nie viel Verstand gehabt, und das Bißchen, was sie besaß, hat ihr Tannyhill noch verwirrt, indem er ihr das Lateinische lehrte.“

Unterdessen hatte sich Bell auf einen Stuhl gesetzt, ohne die Einladung dazu abzuwarten; und indem sie ihren Körper hin und her wiegte, recitirte sie Pope's Uebersetzung von der Anrede Jupiters an die übrigen Götter im Homer.

„Behalte jetzt deine Weisheit, Bell, sagte Marthe, und da du doch eine so geläufige Zunge hast, so erzähle uns lieber, was du uns eigentlich hinterbringen sollst.“

„Ich habe weiter nichts zu hinterbringen, als daß meine Herrschaft in ihrem eigenen Wagen nach Auchinward fahren will.“

„Und wer will sie daran hindern?“ erwiderte Sir André.

„Das geht mich weiter nichts an, antwortete Bell; aber ich habe mir so eine Idee gemacht, daß meine Herrschaft aus einer gewissen Ursache, die Sie wohl kennen, nicht mit Ihnen zufrieden ist.“

„Ich!“ rief der Baronet; aber ein Augenblick des Nachdenkens verhinderte ihn, mehr zu sagen; und Bell fing nun an, von freien Stücken der alten Marthe die Unterhaltung der Craiglands zu erzählen, die sie mit angehört hatte, als man ihr die Instruktion zu ihrer Botschaft gab. Aber Sir André ließ ihr nicht Zeit zu vollenden, und rief: „Schon gut, Bell; kehre zurück, und bestelle eine Empfehlung von mir an deinen Herrn; sage

ihm, daß es mich freut zu hören, er sei wohl auf, und daß ich das Vergnügen haben würde, ihn in Auchinward zu sehen. — Hier hast du zwei Schilling, um dir ein Band zu kaufen.“

„Nein, nein, sagte Bell, indem sie aufstand, um zu gehen, man könnte glauben, daß ich mich bestechen lassen will.“ Aber kaum war sie an der Thür, als auch die Lust nach einem neuen Bande schon ihre Grundsätze besiegte hatte. Sie kehrte also um, streckte lachend ihre Hand aus, und nahm die zwei Schillinge.

Bell war noch nicht lange fort, als Tannyhill eintrat, und mit einer höchst traurigen, niedergeschlagenen Miene einen schwarzgestempelten Brief auf den Tisch legte. Er setzte sich, ohne zu sprechen, und stieß einen tiefen Seufzer aus. Sir André dachte noch über die Nachrichten nach, welche er so eben vom Schlosse erhalten hatte, und bemerkte also diesen Zustand des Schulmeisters nicht. Aber seine Großmutter wurde aufmerksam.

„Was fehlt Ihnen denn, Master Tannyhill? Woher dieser Brief?“

„Ich habe schlechte Neuigkeiten erfahren,

sagte Dominik seufzend. Dieser Brief ist an Sir André, und wird ihn eben nicht sehr erfreuen.“

Bei diesen Worten erwachte der Baronet aus seinem träumenden Zustande, und nahm den Brief; aber ehe er ihn erbrach, fragte er den Schulmeister, woher er ihn erhalten habe.

„Einer meiner alten Freunde hat ihn mit aus Indien gebracht, um Ihnen denselben einzuhandigen. Sie werden das Testament darin finden.“

„Das Testament? Von wem?“ rief André erstaunt.

„Von dem armen Karl Pierston. Er ist todt!“ sagte Lannyhill schmerzhaft.

„Todt?“ schrie Sir André, plötzlich aufschreiend, und den Brief noch unerbroschen auf den Tisch legend.

„Ja, todt, und zwar auf dem Ocean gestorben. Er lag in Indien an einer schweren Krankheit danieder, und die Aerzte riethen ihm, die Luft seines Vaterlandes wieder einzuathmen. Er war daher mit Watty Ertle, meinem Freunde, auf der Reise nach England,

aber er sollte dem Tode nicht entgehen, und starb auf dem Schiffe. Watty versichert, daß sein Vermögen, welches er Ihnen vermacht hat, sich auf zwanzig tausend Pfund Sterling beläuft.“

Die Sache verhielt sich wirklich so, und Pierston hatte, ehe er sich einschiffte, sein Testament gemacht, worin er seinem Freunde sein ganzes Vermögen bestimmte, und zugleich seiner Sorgfalt ein natürliches Kind empfahl, für dessen Vater er sich erklärte. Sir André war auf's heftigste bewegt, als er diesen letzten Willen des unglücklichen Pierston las. Er schrieb aber sogleich an Bellum nach London, und bat ihn, eine Schenkungsakte aufzusetzen, worin das ganze Vermögen Pierstons seinem Sohne überlassen wurde; doch so, daß er in seinem zwanzigsten Jahre nur die Hälfte des Kapitals, und in seinem fünf und dreißigsten Jahre erst die andere Hälfte angreifen durfte. „Denn es ist möglich, schrieb er in seinem Briefe, daß der Sohn dem Vater ähnlich ist, und in diesem Falle wird es gut sein, ihn ein wenig unter Saum und Zügel zu halten.“

Diese Nachricht von Pierstons Tode war

durch eine seiner Verwandten, Miß Peggy Picken, eine Freundin der Miß Nizy, an demselben Morgen auch nach dem Schlosse Craigland gekommen. Da Pierstons Mutter sich nicht mehr am Leben befand, so war diese Miß Picken, seine Tante, seine nächste Verwandte und Erbin; und obgleich sie in sehr guten Vermögensumständen war, so würden ihr diese zwanzig tausend Pfund doch höchst angenehm gewesen sein. Sie beklagte sich daher in ihrem Briefe an Miß Nizy bitterlich über das Testament, und sagte, daß der Verstorbene durch die List eines Emporkömmlings, Namens Wylie, dazu beschwazt worden sei.

Als Nizy diesen Brief vorgelesen hatte, war der Gutsherr ganz der Meinung der Miß Picken, und sagte: „Nun darf man sich nicht mehr wundern, daß der Baronet, da man ihm doch einmal diesen Beinamen geben muß, reich geworden ist; denn wenn man aus der Schwachheit der Sterbenden Nutzen zieht, so ist es wohl leicht, sich ein Vermögen zusammen zu scharren.“

„Aber, lieber Bruder, sagte Miß Mizz, du vergißt, daß Sir André sehr weit entfernt von Karl Pierston war, als dieser starb.“

Diese Bemerkung gab Veranlassung zu dem gewöhnlichen Streit zwischen den beiden Geschwistern, der erst dann geendet wurde, wenn der Gutsherr den Gründen seiner Schwester nichts mehr entgegenzusetzen wußte; sein Hülfsmittel war dann immer, daß er sich in seinen Lehnstuhl setzte, und sich stellte, als wenn er schlief. — Marie sagte nichts zu dieser Unterhaltung, und schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein.

Gegen Mittag kam der Wagen des Lords Sandyford, und holte Sir André nach Auchinward ab. Unmittelbar darauf bestieg die Familie Craigland auch den ihrigen, während Bell Lampit und einige andere Mägde in der halbgeöffneten Thür standen, und sich damit belustigten, die Abreise mit anzusehen. Jamie, der alte wahnwitzige Soldat, welcher schon den ganzen Morgen hindurch rings um das Schloß umhergestrichen war, versteckte sich bis zu dem Augenblick, wo der Wagen durch

das Schloßthor fuhr. Dann aber sprang er rasch hinten auf, und spielte den Lakaien mit einer triumphirenden Miene, sich auf einem so erhabenen Standpunkte zu sehen, während ihn das laute Gelächter der Mägde begleitete.

Lord Sandysford ging mit Sir Archibald vor dem Schlosse Auchinward spazieren, als Sir André ankam. Er war erstaunt, ihn allein aus dem Wagen steigen zu sehen; aber André erklärte ihm kurz, wie es der alte Craigland vorgezogen habe, in seiner eigenen Equipage zu fahren; zugleich theilte er ihm die Nachricht von Pierstons Tode, und von der Art mit, wie er über das von ihm geerbte Vermögen verfügt habe.

„Das Alles klingt ein wenig romanhaft, sagte der Graf lächelnd; Sie hätten besser gethan, die Erbschaft für sich zu behalten, wenigstens einige Zeit lang. Sie hätte als Gegengewicht gegen die Vorurtheile des alten Craigland gute Dienste leisten können.“

Während sie noch so zusammen sprachen, sah man endlich auch die Karosse der Craiglands ankommen. Robin Taigle peitschte

unaufhörlich seine beiden Rosse, um sie in den Trab zu bringen; aber vergebens. Das komische Ansehn dieses ungeschickten Kutschers; das seltsame Schauspiel der beiden alten Gäule, die jeder von einer ganz verschiedenen Farbe, und vor einen übrigens sehr schönen und eleganten Wagen gespannt waren; vorzüglich aber der Anblick Jamie's, in alter zerrissener Uniform, mit hochaufgerichtetem Kopfe, und einer wichtigen martialischen Miene hinten aufstehend — zwangen den Grafen und Sir Archibald in das Haus hineinzugehen, um besser ihre Lachlust befriedigen zu können; und sie überließen daher unserm Helden, welcher mehr Gewalt über seine Gesichtsmuskeln hatte, die Sorge, die ankommenden Gäste zu empfangen.

Sobald der Wagen anhielt, sprang Jamie rasch vom demselben ab, und eilte den Kutschenschlag zu öffnen, so wie den Tritt herabzuschlagen.

„Du bist's, Jamie? rief der alte Craigland. Durch welchen Zufall kommst du her?“

„Ho! ho! antwortete Jamie; Sie können

sich rühmen, heute einen Lakaien auf ihrem Wagen gehabt zu haben, wie man wohl selten zu sehen bekommt.“

Craigland und seine beiden Reisegefährtingen hatten schon während des ganzen Weges bemerkt, daß alle diejenigen, welche ihnen begegneten, stehen blieben, um den Wagen vorbeifahren zu sehen, und ein lautes Gelächter erhoben, was ihnen unerklärlich und sogar ärgerlich war; aber der Gutsherr errieth jetzt augenblicklich die Ursache, sobald ihn Jamie benachrichtigte, welche Rolle er so eben gespielt habe. Er ergriff daher seinen Stock mit beiden Händen, und gab ihm einen sowohl angebrachten Hieb über die Schultern, daß Jamie mit lautem Geschrei die Flucht ergriff.

„Narr! schrie Craigland zu gleicher Zeit, ich will dich lehren, mich zum Gegenstande des Gelächters zu machen!“

Nachdem die Gäste mit ausgezeichnete Höflichkeit empfangen worden waren, begab man sich bald darauf in den Speisesaal, wo Lady Margarethe dem Grafen Sandysford

seinen Platz am Tische zu ihrer rechten Seite anwies, und sich hierauf zu unserem Helden wandte, indem sie ihm den Platz zu ihrer Linken zeigte: „Sir André, hier ist Ihr Platz!“ Er zögerte einen Augenblick, was er zu thun habe, und ging einige Schritte vorwärts, als wenn er sich dorthin setzen wollte; aber plötzlich drehte er sich um, und sagte zu dem alten Craigland, der schon außer sich darüber war, daß man dem Enkel der Marthe Docken vorzugsweise vor ihm den Ehrenplatz angewiesen hatte: „Sie wissen, Mäster Craigland, daß das Alter eine Ehre ist, welche die Zeit allein verschaffen kann. Der König kann einen Ritter Baronet machen, aber keinen Greis, und in dieser Rücksicht bitte ich Sie, den ehrenvollsten Platz an dieser Tafel anzunehmen.“

Craigland nahm mit ziemlich verlegener Miene den ihm angebotenen Platz an, während Sir André sich zwischen die Gräfin und Miß Marie setzte; aber nichts setzte den erstern so sehr in Erstaunen, als die Ungezwungenheit und das Selbstvertrauen, welche André während der ganzen Mahlzeit zeigte.

Der Eindruck, welchen den Brief der Miß Peggy Picken auf Miß Mizz gemacht hatte, fing schon an sich wieder zu verwischen, und während des Essens erwarb sich Sir André durch allerhand kleine Aufmerksamkeiten ihre vollkommene Gunst wieder; als sich daher die Damen entfernten, und die Männer allein bei Tische ließen, war sie die erste, welche das Gespräch auf die guten Eigenschaften des Baronets brachte. „Er ist wirklich äußerst liebenswürdig, sagte sie, und ich hätte nie geglaubt, daß er so sehr in einer guten Gesellschaft den Ton angeben könnte.“

„In der That, antwortete die Gräfin, kann ich Sie versichern, daß er in London allgemein für einen jungen Mann von eben so viel Lebensart als Verstand gilt, und daß er zu den besten Gesellschaften gezogen wird. Seine Laune ist zwar öfters ziemlich sonderbar und seltsam, aber sie macht seine Unterhaltung nur desto anziehender.“

„Ich begreife aber nicht, sagte Lady Margarethe, daß er nach so langem Aufenthalt in London immer noch so auffal-

lend die Schottische Aussprache beibehalten hat.“

„Diese Aussprache scheint mir auch heute mehr als je vorherrschend zu sein, erwiederte die Gräfin; aber er hat überhaupt eine große Liebe zu Allem, was ihn an sein Vaterland erinnert. Es würde mich gar nicht überraschen, wenn ich erführe, daß er in seiner Jugend sein Herz an irgend ein hübsches Landmädchen in dieser Gegend verschenkt hat. Wissen Sie vielleicht etwas davon, Miß Cunningham?“ — Und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: „Wir haben es schon oft außerordentlich gefunden, daß er in London durchaus nicht daran dachte, sich zu verheiraten, da er doch die vortheilhaftesten Partien hätte machen können; und sein Betragen schien uns daher nur durch die Vermuthung zu erklären, daß er sein Herz in Schottland gelassen habe.“

„Wenn das der Fall wäre, sagte Lady Margarethe, so glaube ich, daß er schon früher zurückgekommen, und längst verheiratet sein würde. Aber Sir André hat zu viel Verstand, um nicht einzusehen, daß er mit einem

einfachen Landmädchen, in seiner jetzigen Lage, doch nicht glücklich leben würde.“

„So denke ich auch,“ antwortete die Gräfin; aber nach dem, was ich beobachtet habe, glaube ich, daß seine Absichten höher hinaufgehen. Sagen Sie mir doch, Miß Cunningham, befinden sich einige ausgezeichnete Familien in der Umgegend?“

Marie hatte während dieser ganzen Unterhaltung wie auf glühenden Kohlen gefessen, ohne eigentlich recht zu wissen, warum; und sie antwortete daher auf diese Frage mit einem Tone und Benehmen, welche augenscheinlich ihre innere Bewegung verriethen.

„Sir André, sagte sie, war immer ein höchst seltsames Wesen.“

„Ha! ha! rief Miß Nizy lachend, wenn der Baronet sein Herz schon vor seiner Abreise in Schottland gelassen hat, so würde es mich nicht wundern zu erfahren, daß er Miß Marien ein Geschenk damit mache.“

„Wie können Sie dergleichen sagen, Tante?“ sagte Marie erröthend, und kaum wagend, ihre Augen zu erheben.

„Wenn diese Neigung erwiedert würde, fuhr die Gräfin fort, so hätte ich einige Hoffnung, einer Schottischen Hochzeit beizuwohnen. Erröthen Sie nicht so, liebe Miß Cunningham; Sir André ist ein vortrefflicher Mann, und ich kenne wenig junge Mädchen, denen ein Heiratsantrag von seiner Seite nicht großes Vergnügen machen würde. Sagen Sie also frei: würden Sie wohl Ihren Namen mit dem der Lady Wylie vertauschen?“

„Sie? schrie Miß Nizy; nie wird sie diesen Namen führen. Sie hört nicht einmal gern, wenn man den Baronet lobt.“

„Sie irren sich, liebe Tante, sagte Marie, mit ziemlicher Festigkeit. Ich habe nicht nöthig, ihm so prunkende Lobeserhebungen, wie die Ibrigen, zu machen, um seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber es ist mir noch nie in den Sinn gekommen, daß er sich mir als Liebhaber darstellen könnte.“

„Wie hätten Sie es auch glauben können, antwortete die Gräfin, da er so lange abwesend war, und Ihre Bekanntschaft jetzt gleichsam wieder erneuert werden mußte!“

„So ist es, sagte Marie, und vielleicht kenne ich auch deshalb seine Verdienste weniger, als Personen, die ihn häufiger gesehen haben.“

„Miß Marie hat beschlossen, rief ihre Tante mit einiger Bitterkeit aus, alle vortheilhaften Partien auszuschlagen.“

„Vortheilhafte? wiederholte Marie unwillig; ja, ich habe diejenigen ausgeschlagen, welche Sie und mein Vater für vortheilhaft hielten, aber die ein Mädchen von einigem Zartgefühl niemals annehmen kann.“

„Ich fürchte, daß wir diese Unterhaltung ein wenig zu weit getrieben haben, sagte die Gräfin.“

„Im Gerिंगsten nicht, antwortete Marie mit Würde. Ich sehe nicht ein, warum ich nicht eingestehen sollte, daß ich wenig Männer so hoch achte, als den Baronet, obgleich ich ihn nur sehr wenig kenne.“

„Dem Sie aber doch behülflich gewesen sind, auf dem Kirchhofe, hinter einem Leichensteine, fünfzig Psalmen auswendig zu lernen“, sagte die Gräfin lächelnd.

Der Blick, welcher diese Bemerkung be-

gleitete, machte Marien erbeben, und sie schlug die Augen nieder, ohne zu antworten.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Während unsere vier Damen im Salon so vertraulich mit einander plauderten, wurde auf den alten Craigland im Speisesaale ein sehr ernsthafter Angriff ausgeführt. Sir Archibald hatte es an dem köstlichsten Weine nicht fehlen lassen; Craigland war ziemlich lustig geworden, und er behandelte daher unsern Helden mit so vieler Vertraulichkeit, daß er sogar mit ihm über sein gehabtes Glück zu scherzen anfing, und ihn fragte, warum er nicht eine Frau aus England mitgebracht habe. „Man sagt, daß Sie ein vorzügliches Geschäft mit dem Kauf der Domäne Wylie gemacht haben; aber es fehlt dort noch etwas: eine Hausfrau.“

„So denke ich auch, sagte Sir Archibald, und ich bin überzeugt, daß Sir André nichts Besseres thun könnte, als Ihre Tochter in dieser Eigenschaft dort einzuführen, Craige

land!“ — Und ohne ihm Zeit zur Antwort zu lassen, fuhr er, zum Grafen gewendet, fort: „Mylord, Sie sollten sich mit mir vereinigen, um unsern Freund Sir Wylie dazu zu überreden. Es ist wahr, daß sein Rang dem meinigen gleich ist, und daß ich die Schwester eines Herzogs geheiratet habe; aber die Familie Craigland ist sehr achtungswürdig, obgleich sie keinen Titel hat. Verzeihung, Sir André, ich scherze vielleicht etwas zu frei.“

„O, rief Lord Sandysford aus, wenn Sie unsern Wylie so kannten wie ich, so würden Sie auf den Unterschied des Ranges nicht so viel Gewicht legen. Aber sagen Sie mir doch, Master Craigland, war Ihr Vater Parlamentsmitglied?“

Die Wendung, welche das Gespräch jetzt genommen hatte, ließ dem Gutsherrn nicht die geringste Lust mehr übrig, zu scherzen. Er konnte nur mit halblauter Stimme antworten: Nein! — Aber die Miene und das zerknirschte Wesen, womit diese Silbe begleitet war, hätten beinahe die Ernsthaftigkeit der Verschwornen zu Schanden gemacht.

„Aber Ihr Großvater war es ohne Zweifel?“ fuhr der Graf fort.

Der Gutsherr fand sich doppelt beschämt, als er auch diese Frage verneinen mußte.

„Das ist doch außerordentlich,“ sagte der Graf, sich mit einer gewissen Miene von Würde und Ueberlegenheit in die Höhe richtend.

Der arme, noch vor Kurzem auf seine Wichtigkeit so stolze Gutsherr, war jetzt in der größten Verlegenheit, daß man ihn in einem Augenblick von seiner eingebildeten Höhe unter die Menge des großen Haufens herabwarf. Aber seine Kränkung stieg auf's Höchste, als er Sir Archibald hinzufügen hörte:

„Ich erinnere mich nicht, Craigland, ob einer von Ihren Vorfahren jemals den Titel eines Ritters gehabt hat.“

„Und was ist daran gelegen, ob sie ihn gehabt haben, oder nicht,“ schrie Sir André, welcher urtheilte, daß der Scherz jetzt weit genug getrieben sei; das wird Niemanden hindern, Miß Marien eben so liebenswürdig zu finden, als sie schön ist. Aber selbst wenn

Craigland und ich über alle Punkte schon einig wären, so bleibt doch noch ein harter Knoten übrig: die Einwilligung der Miß Mizz.“

„Und wer Teufel dedürfte in diesem Falle der Einwilligung meiner Schwester?“ schrie der alte Gutsherr, voll Freuden, jetzt beweisen zu können, daß er doch nicht so ganz unbedeutend sei.

Lord Sandysford erkannte sogleich, daß der alte Craigland auf sein häusliches Ansehen eifersüchtig sei, und veränderte daher die Batterien. „Es ist ganz natürlich, sagte er, daß einer alten Jungfer, einer alten Tante, wenig daran gelegen ist, ihre Nichte in einen höheren Rang, als der ihrige, erheben zu sehen; aber gewiß will mein Freund, Sir André, nur scherzen, indem er voraussetzt, daß Master Craigland ein Mann sei, der sich von seiner Schwester leiten lassen würde, wenn von der Verheiratung seiner Tochter die Rede wäre. Ich kann dergleichen nicht glauben.“

„Der Teufel soll mich holen, wenn etwas daran ist, schrie der Gutsherr, mit der Faust auf den Tisch schlagend, um seiner Vernein-

nung mehr Kraft zu geben; meine Tochter ist meine Tochter, und das Gut Craigland ist mein Gut.“

„Ich glaube, daß es nicht in weiblicher Linie erblich sei,“ sagte Sir Archibald.

„Ohne Zweifel, antwortete Craigland; es fällt nach meinem Tode an meine Tochter.“

„O! das verändert die Sache, rief der Graf aus. In diesem Falle kann es auch einmal an Miß Mizz fallen.“

„Was wollen Sie sagen?“ fragte der Gutsherr lebhaft.

„Nichts,“ sagte der Graf gleichgültig, durchaus nichts, als daß die obgleich entfernte Aussicht Ihrer Schwester, das Gut einmal zu erben, sie anfeuern kann, der Verheiratung Ihrer Tochter Hindernisse in den Weg zu legen.“

Der Gutsherr sah seine Gesellschafter wechselsweise mit stieren Augen und offenem Munde an; aber er erstaunte noch mehr, als Sir Archibald hinzufügte, indem er den Kopf schüttelte: „Ei, ei, jetzt wird mir die ganze Sache klar. Wußten wir doch nicht, warum

ein vernünftiger Mann, wie Craigland, seine Tochter so eingezogen hielt! Wir dachten aber nicht an diese möglichen Bewegungsgründe der Miss Nizy.“

„Soll mich der Teufel holen, wenn Sie nicht richtig gerathen haben, schrie Craigland; und ich sehe jetzt sehr gut ein, warum meine Schwester immer etwas gegen die sich darbietenden Partien hatte. — Beim Himmel! Sir André; ich wollte, daß Sie in diesem Augenblicke um Marien anhielten.“

„Und ich halte von ganzem Herzen um sie an,“ rief unser Held mit Lebhaftigkeit.

„Wohlan, geben Sie mir Ihre Hand, und der Handel ist richtig, vorausgesetzt, daß Marie einwilligt.“ Und indem er ihm die Hand darreichte, drückte er die seinige mit Herzlichkeit. Der Graf schlug hierauf vor, sich zu den Damen zu begeben, was auch allgemein angenommen wurde.

Der alte Craigland trat, ein wenig vom Wein erhitzt, und stolz über die so eben abgeschlossene Angelegenheit, ohne seine Schwester zu Rathe gezogen zu haben, mit triumphirender

Miene in den Saal; obgleich er ein wenig wankte, und die Arme balancirend von sich streckte, als wenn er dadurch einen sicherern Gang zu erhalten dächte. Miß Cunningham sprang auf ihn zu, und führte ihn in einen Armstuhl.

„Du bist eine gute Tochter, sagte er, ein vortreffliches Mädchen. Aber Alles ist in Richtigkeit, Alles in Richtigkeit.“

„Was ist in Richtigkeit?“ rief Miß Mizz.

„Was hast du dich darein zu mischen, Mizz? antwortete der Guts herr. Wilde dir nicht ein, daß du deinen Löffel in eine fremde Schüssel thun wirst. Meine Damen, ich muß Sie nur benachrichtigen, daß Sir André und ich so eben einen Vertrag geschlossen haben, und zwar in Gegenwart des Lord Sandysford und Sir Archibald, nach welchem meine Tochter, Marie Cunningham, die Sie dort sehen, Lady Wylie werden soll, meine Schwester mag auch dazu sagen, was sie will. Nun, Sir André! Marsch, vorwärts, küssen Sie sie auf eine Wacke, und dann auf die andere! Pflegt man denn in London nicht der Liebe so?“

Da diese Szene Marien sehr in Verlegenheit brachte, so bemerkte sie, daß es schon sehr spät sei, und daß man daher an die Abreise denken müsse. Die Wagen wurden also bestellt, und fuhren in wenigen Minuten vor. —

Während der Gutsherr in dem Speisesaale die kräftigsten Angriffe auf den Bordeaux- und Champagner-Wein seines Wirths gemacht hatte: war aber auch Robin Taigle in der Küche nicht müßig gewesen, und schonte noch weniger sein Ale, so daß er vollkommen berauscht war, als er mit dem Wagen der Familie Craigland vorfuhr. Sir André, welcher in dem Wagen des Lords zurückfahren sollte, beschwor den Gutsherrn, den Weg in seiner Gesellschaft zu machen; und die beiden Damen waren auch sehr bereit dazu, aber Craigland blieb unbeugsam.

„Wir haben unsern Wagen, sagte er, warum sollten wir uns desselben nicht bedienen? Was diesen Taugnichts von Robin betrifft, so sollt Ihr sehen, was ich ihm zgedacht habe, wenn wir nach Hause kommen. In Kurzem soll eine vollkommene Revolution in meinem Hause

Statt finden, darauf gebe ich Euch mein Wort; also Schwester, nimm dir dein Kleid auf, und steige ein, und du, Marie, tritt her, daß ich mich auf dich stütze.“

Sir André enthob Miß Cunningham der beträchtlichen Last ihres Vaters, und half ihm in den Wagen, worauf Robin seine Pferde sogleich durch einen tüchtigen Peitschenhieb benachrichtigte, daß es Zeit sei loszuschreiten. Der Baronet aber, welcher ernstlich ein Unglück fürchtete, befahl dem Kutscher des Grafen, dicht hinter dem Wagen des Gutsherrn zu bleiben, um im Fall der Noth zur Hülfe bei der Hand zu sein. Diese Vorsicht schien auch nicht ohne Nutzen zu sein, denn Robin fing sehr bald an, eine größere Strecke Weges in der Breite, als in der Länge zurückzulegen; und sein Wagen glich einem Schiffe, das gegen den Wind lavirt, so sehr machte er unaufhörliche Zickzack's von einer Seite des Weges nach der andern.

Einige Zeit hindurch ging Alles noch so ziemlich gut, denn der Instinkt der Pferde kam ihrem trunkenen Führer zu Hülfe; dieser

aber wurde bald so freigebig mit seinen Peitschenhieben, daß die armen Säule nach und nach ihr ruhiges und friedliches Gemüth vergessen mußten, endlich anfangen durchzugehen, und so in einem Augenblick den Wagen in einem Graben warfen.

Sir André sprang sogleich herbei, und zog, mit Hülfe des Bedienten des Grafen Sandysford, die drei Reisenden unter dem Wagen hervor; denn nachdem die Pferde so einen Augenblick lang über die Stränge gesprungen waren, standen sie plötzlich still, sobald der Wagen auf der Seite lag. Die beiden Damen hatten durchaus keinen Schaden gelitten, aber der arme Gutsherr war ohne Besinnung; doch kam er bald genug wieder zu sich, und versicherte, daß er durchaus nicht verwundet sei. Er stieg mit seiner Schwester und Tochter in den Wagen des Grafen; aber kaum war er in Craigland angekommen, so beklagte er sich über lebhaftere innerliche Kopfschmerzen, indessen doch noch hinzusetzend, er danke Gott, daß sein Kopf hart genug gewesen sei, um einem solchen Schlage zu widerstehen.

Der Baronet rieth, nach einem Arzte zu schicken; aber der Gutsherr wollte nicht einmal davon sprechen hören, denn unter seinen zahlreichen Vorurtheilen befand sich auch ein großer Widerwille gegen diese Fakultät. Sir André überließ ihn daher der Sorgfalt seiner Familie, und kehrte zu seiner Großmutter heim; am andern Morgen aber, gleich nach dem Frühstück, erschien er schon wieder auf dem Schlosse, sowohl um sich nach der Gesundheit des Gutsherrn zu erkundigen, als auch um mit Marien eine Unterredung unter vier Augen zu haben, und ihr die wahren Bewegungsgründe seiner Reise nach Schottland zu entdecken.

Man ließ ihn in den Salon treten, in welchem sich Miß Mizy allein befand. Sie sagte ihm, daß die Schmerzen ihres Bruders die Nacht über so stark geworden wären, daß er um Hülfe hätte rufen müssen; die ganze Familie war sogleich aufgestanden, und da der Morgen erschien, ohne dem Kranken einige Linderung zu bringen, so hatte man sich endlich entschlossen, den Doktor Atomy holen

zu lassen. Sir André versicherte sie, wie großen Antheil er an diesem unglücklichen Vorfall nähme, und drückte sich über diesen Gegenstand, wie Miß Mizz nachher erzählte, auf eine Art aus, welche sowohl seinem Herzen als seinem Verstande Ehre machte.

Während dieser Zeit befand sich Miß Marie bei ihrem Vater, und unter diesen unglücklichen Umständen lief der Baronet große Gefahr, sich wieder entfernen zu müssen, ohne sie gesehen zu haben. Aber Bell Lampit, welche bei den wiederholten Besuchen des Sir André vorherseh, daß endlich eine Heirat die Folge davon sein würde, konnte dem Wunsche nicht widerstehen, ihre junge Herrschaft davon zu benachrichtigen, daß er im Schlosse sei.

Sie trat also dreist in das Zimmer des Kranken, und stellte sich, als wenn sie glaubte, gerufen worden zu sein. „Was befehlen Sie, Miß Marie?“ fragte sie.

„Ich habe nicht geklingelt, antwortete Marie; vielleicht that es meine Tante.“

„Nein, nein, erwiederte Bell mit lei-

ser Stimme, sie hat andere Erbsen zu lesen. Sie ist mit Sir André im Salon.“

„Was macht der Aschenbrödel hier?“ fragte der Gutsherr, welcher ihre Stimme erkannte.

„Ach mein Gott, Herr, ich glaubte, Sie schliefen. Nun, wie befinden Sie sich heute, nach der schönen Fahrt von gestern? Der arme Robin ist auch übel daran, wir glauben, er hat sich den Hirnkasten zerschmettert.“

„Wenn ich dich nur erreichen könnte, so wollte ich dir den deinigen zerschmettern. Hat man je ein solches Murmelthier in einer achtungswürdigen Familie gesehen?“

„Werden Sie nicht zornig, Herr! Man muß Leiden mit Geduld ertragen lernen. Der rechtliche Mann, welcher gegen das Unglück kämpft, ist ein Anblick der Götter würdig.“

Marie mußte sich einigen Zwang anthun, um nicht über diese so passende Citation aus dem Seneka zu lachen, und sagte zur Bell, daß sie sich entfernen sollte.

„Da siehst du, Marie, sagte der Gutsherr, was es heißt, die Grenzen der Erziehung über-

schreiten; denn es ist keinem Zweifel unterworfen, die Gelehrsamkeit hat diesem Mädchen den Verstand verwirrt. Das Volk braucht nichts weiter zu lernen, als die zehn Gebote Gottes und seinen Katechismus; ich selbst habe ja nicht viel mehr gelernt.“

Er fuhr fort, über die Erziehung, welche man den untern Klassen geben müsse, abzuhandeln, und das Fieber machte ihn immer gesprächiger, als Miß Mizz eintrat.

„Marie, sagte die Tante zu der Nichte, indem sie ihr einen ausdrucksvollen Blick zuwarf, leiste Sir André im Salon Gesellschaft; ich werde bei deinem Vater bleiben, bis der Doktor da ist.“

„Der Doktor? rief der Gutsherr; und wer Teufel hat dir befohlen, nach dem Doktor zu schicken? Ich mag weder vom Doktor noch vom Apotheker etwas wissen; sie sollen von mir nicht eine Stecknadel haben.“

Du sprichst zu viel, lieber Bruder, sagte Miß Mizz, welche Marien sachte bis nach der Thür geführt hatte; ich bitte dich, sei ruhig!“

„Wo ist Marie? Ihre Gesellschaft ist mir lieber als die deinige, denn sie ist von sanfter und friedlicher Gemüthsart, was ein Geschenk des Himmels ist, wie der Prediger am letzten Sonntage sagte. Aber es giebt Menschen von gröberem Stoffe, taube Weizenkörner, die in Ewigkeit kein Mehl geben.“

„Ich fürchte wahrhaftig, lieber Bruder, du bist kränker, als du glaubst.“

„Ich habe Durst, einen Durst vom Teufel; das ist eine närrische Natur: je mehr man trinkt, desto mehr durstet man. Aber der Wein bei Sir Archibald war köstlich, und dieser Sir André ist wirklich ein prächtiger Mensch. Wie glücklich wird er mit Marien leben; ach und die kleinen Kinder, die sie haben werden, ich sehe sie schon in der Stube umherlaufen!“

„Lieber Bruder, sagte Mizz ängstlich, du mußt nicht so viel sprechen!“ Aber der Gutsherr hörte nicht darauf; seine Fieberhitze nahm immer mehr zu, und er sprach bald völlig wie im Wahnsinne, so daß seine Schwester

plötzlich das Zimmer verließ, und in den Salon eilte, ihre Befürchtungen mitzutheilen.

Hier störte sie den Baronet und Miss Marie mitten in einer sehr anziehenden Unterredung. Sir André hatte sich nicht, wie es sonst bei allen Romanhelden üblich ist, vorzüglich wenn ihre Geschichte von einer Frau geschrieben ist, vor dem Gegenstande seiner Anbetung auf die Kniee geworfen; er rief ihr nur zuerst verschiedene Begebenheiten aus ihren Kinderjahren in's Gedächtniß zurück, ging dann zu denen des vorigen Tages über, und war so eben im Begriff, ihr den Zustand seines Herzens zu entschleiern.

Miss Cunningham hörte ihm zu, als wenn sie eine alte Prophezeiung hätte in Erfüllung gehen sehen. Sie lächelte; auf ihrem Gesichte herrschte Ruhe, aber ihr Herz war lebhaft bewegt. Schon seit langer Zeit, denn wir können jetzt ohne Zurückhaltung von ihren Empfindungen reden, fühlte sie eine geheime Zuneigung für André Wylie; und wenn sie in London eine gewisse Kälte gegen ihn zeigte, so geschah dieß nur, weil sie glaubte,

daß die Vorurtheile ihres Vaters einer Verbindung, die sie wünschte, unübersteigliche Hindernisse entgegensetzen würden. Jeder Schritt, welchen unser Held in der Welt vorwärts that, schien denselben ihr zu nähern, und ein von der Vorsehung gegebenes Zeichen zu sein, daß sie für ihn bestimmt sei. Es war eine Art von Vorgefühl, dessen sie sich nicht erwehren konnte, das ihr aber nicht die geringste unangenehme Vorstellung erweckte. Das Bild Wylie's stellte sich ihr nur, mit jenen Erinnerungen aus ihren Kinderjahren umgeben, vor, welche dieselben gewöhnlich zu den glücklichsten des Lebens machen; und die guten Eigenschaften seines Herzens, die ihr bekannt waren, fesselten das ihrige.

Sie war also schon seit langer Zeit auf das Geständniß vorbereitet, welches Sir André ihr so eben zu machen im Begriff war; und sie hatte sich vorgenommen, offenherzig darauf zu antworten, als Miß Mizz plötzlich in den Salon trat.

„Marie! rief sie aus, ich glaube, daß dein Vater wahnsinnig ist.“

Miss Cunningham eilte sogleich höchst beunruhigt in das Zimmer ihres Vaters. In diesem Augenblick traf auch der herbeigerufene Arzt, Doktor Atomy, ein, und wurde von der Miss Nizz zu ihrem Bruder geführt, dessen Antwort auf die erste Frage des Arztes wahrhaft charakteristisch war.

„Ich befinde mich wohl, Doktor, vollkommen wohl; ich befand mich noch niemals wohler. Nur eine Sache, die ich nicht begreifen kann, quält mich unaufhörlich. Warum läßt man in mein Zimmer so viele Personen ein, die ich gar nicht kenne? Ich sehe eine Menge Figuren sich alle Augenblicke auf mein Bett setzen; ich höre sie leise mit einander reden, als wenn sie sich gegen mich verschwören wollten; und ich mag sie fragen so viel ich will, der Teufel soll mich holen, wenn sie mir eine Antwort geben.“

Seine Tochter und seine Schwester zerfloßen in Thränen, als sie ihn so sprechen hörten; Atomy richtete noch einige Fragen an ihn, auf welche eben so unzusammenhängende Antworten erfolgten. Endlich, nachdem er

alle Zeichen seiner Krankheit beobachtet hatte, schüttelte er den Kopf, und gab mit möglichster Schonung zu verstehen, daß die Krankheit des Greises einen traurigen Ausgang nehmen könnte. Doch verschrieb er ein Arzneimittel, mehr zur Ehre seiner Kunst, als in der Hoffnung, daß es helfen würde, worauf er sich wieder entfernte.

Am Nachmittage dieses Tages verminderte sich die Heftigkeit seines Fiebers; der Kranke wurde ruhiger, und er blieb mehrere Tage lang in demselben Zustande; aber augenscheinlich nahmen seine Kräfte immer mehr und mehr ab, und er fiel endlich in einen vollkommenen Zustand der Kindheit. Unmöglich konnte man ihn ohne das innigste Mitleiden ansehen; er hatte jede Vorstellung von der Gegenwart verloren, und schien sich nur mit der Erinnerung an die Vergangenheit zu beschäftigen.

Sehr oft dachte er an seine verstorbene Gemahlin; er glaubte sie vor sich zu sehen, und sprach mit ihr von seinen häuslichen Angelegenheiten. Am meisten beschäftigten

ihn aber seine Kinder. Er glaubte sie, in ihrem Alter von fünf bis sechs Jahren, um sich herum spielen zu sehen, belustigte sich über sie, und lachte laut; sobald er aber zufälligerweise den Namen William aussprach, der an seinen Wunden gestorben war, so stellte sich seiner Einbildungskraft der Schmerz, den er bei seinem Tode empfunden hatte, lebhaft wieder vor, und er klagte laut über den Verlust dieses geliebten Sohnes.

Sieben Tage lang verlebte er noch in diesem Zustande; am Morgen des achten machte die geschwächte Natur eine letzte Anstrengung, um alle ihre Kräfte wieder zu sammeln; sie kämpfte einige Stunden gegen den herannahenden Tod, aber vergebens: sie mußte endlich unterliegen. Seine irdische Hülle wurde mit vieler Feierlichkeit am dritten Tage der Erde zur Verwesung übergeben.

Dieser Tod schob zwar für unsern Helden die Vollendung seines Glücks noch einige Zeit lang auf, aber er hinderte es durchaus nicht; und sobald die Wohlstandigkeit es erlaubte, wurden Marie Cunningham und der Baronet

durch den Segen des Geistlichen auf immer vereinigt. Dieß geschah in der dazu wieder in Stand gesetzten Kapelle des Schlosses, da Miß Cunningham wünschte, daß die in solchen Fällen gewöhnlichen Lustbarkeiten nicht Statt finden sollten, indem erst sechs Monate seit dem Tode ihres Vaters verflossen waren. Die ehrwürdige Marthe Docken, Mäster Tannyhill und Miß Nizy waren die einzigen Zeugen dabei.

Der Graf und die Gräfin von Sandysford waren unmittelbar nach dem Tode des alten Craigland nach Chastington-Hall zurückgekehrt, und die Neuvermählten reisten dorthin, um den ersten Monat nach ihrer Verheirathung bei ihnen zuzubringen. Aller Bitten seiner alten Freunde ungeachtet war aber Sir André nicht dazu zu bewegen, sich in ihrer Nachbarschaft niederzulassen, wozu ihm der Graf Sandysford das Schloß Kootsborough, welches er gekauft hatte, anbot. Er blieb unerschütterlich, und kehrte in die Gegenden zurück, wo er geboren war; nachdem er seine Stelle als Parlaments-Mitglied niedergelegt

hatte, und zugleich auch aus seiner Verbindung mit Vellum getreten war. Seine Gegenwart in Stonyholm bezeichnete er durch so viele weise und wohlthätige Einrichtungen und Verbesserungen, daß sich im ganzen Dorfe Glück und Zufriedenheit verbreiteten; alljährlich verfehlte er aber nicht, seinen Freunden im Süden mit Lady Wylie Besuche abzustatten; und bei einem derselben war es, wo er den Tod des Sir Ferrew erfuhr, welcher in Kriegsdienste getreten, und in einer Schlacht gegen die Franzosen geblieben war. Auch der Doktor Saffron war gestorben, und hatte die verwaisete Aline als Erbin eingesetzt.

Das Einzige, was in dem Betragen Sir André's vielen Leuten zweideutig schien, war die Art, womit er gegen seine ehrwürdige Großmutter verfuhr. Man glaubte allgemein, daß er sie in's Schloß Craigland aufnehmen, oder sie nach dem Schlosse Wylie bringen würde. Aber wie erstaunte man, als sie immer noch in ihrer Hütte verblieb, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß sie ein junges Mädchen aus dem Dorfe zur Bedie-

nung zu sich nahm. Besser unterrichtete Leute mußten indessen, daß Lady Wylie sie mit den dringendsten Bitten bestürmt hatte, ihre bescheidene Wohnung zu verlassen, in welcher sie ihr ganzes Leben zugebracht; aber durch eine so vieljährige Gewohnheit war der alten Marthe diese Hütte allzuthuer geworden. Ueberdies war sie verständig genug, einzusehen, daß sie mitten unter der Gesellschaft, welche man im Schlosse häufig empfing, nicht an ihrem Platze sei; und sie erklärte so bestimmt, ihre noch übrigen Tage in der Einsamkeit, und mit den Dankgebeten an Gott für die von ihm erhaltenen Wohlthaten, zubringen zu wollen, daß Sir André nicht zugab, länger in sie zu dringen.

Da um diese Zeit der Pfarrer in Stonyholm eine anderweitige Anstellung erhielt, und Sir André wußte, daß Master Lannyhill Theologie studirt, auch in früheren Zeiten die Licenz erhalten hatte: so setzte er seinen ehemaligen Schullehrer zum Pfarrer ein, zum großen Erstaunen, aber auch zur Zufriedenheit sämtlicher Einwohner des Dorfes.

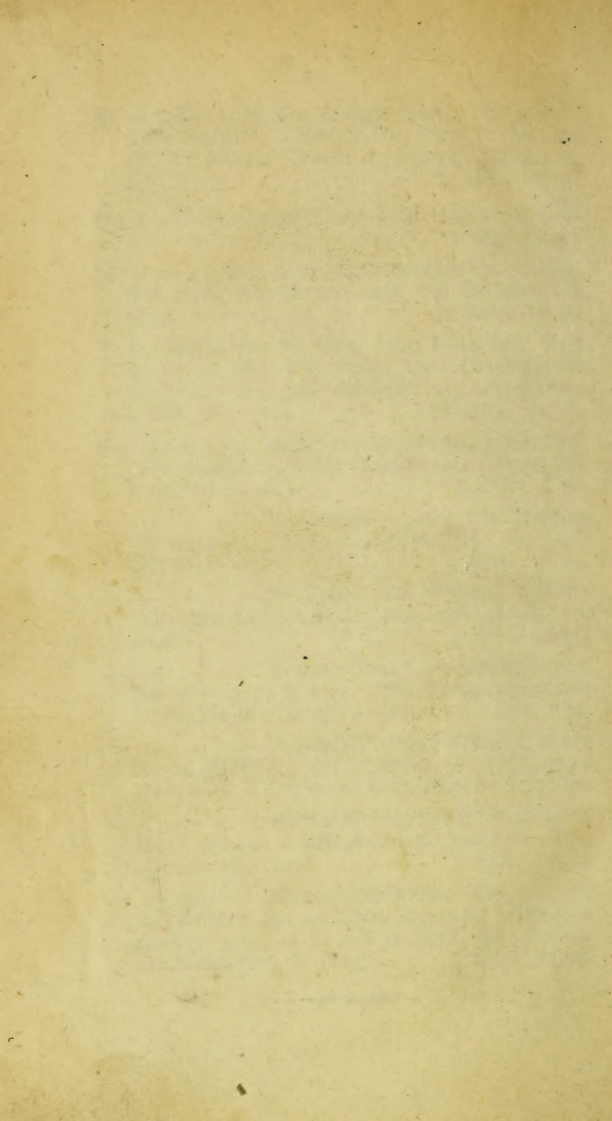
Nach drei oder vier Jahren nahmen Sir André und Lady Wylie ihren bestimmten Wohnsitz in dem Schlosse Wylie; aber Miss Wizen zog es vor, in Craigland zu bleiben, wo der Baronet und seine Gemahlin sie indessen häufig besuchten.

Eine Merkwürdigkeit darf aber am Schlusse dieser Geschichte nicht übergangen werden; diese war nichts weniger, als die Entdeckung eines Manuskripts von dem verstorbenen Craigland, gewiß eine große Bereicherung der Literatur in den jetzigen Zeiten. Es ist daher zu hoffen, daß diese Schrift so bald als möglich durch den Druck dem betreffenden Publikum übergeben werde; sie führt den Titel: Umständliche Beschreibung der Titel und Wappen aller adligen Familien in Europa, — eine Schrift, die dem Verstorbenen gewiß manchen Schweißtropfen gekostet hat. —

In gleicher Verlagshandlung sind noch
erschienen:

- A**usten, J. Anna. Ein Familiengemälde. Aus dem Englischen übersetzt von W. A. Lindau. 2 Bde. 8. 1822. 2 Thlr. 12 gr.
- B**aczkó, Ludw. von, Geschichte Paolo Pennalosa, eines Klosterbruders; oder es wird eine ewige Vergeltung sein. Zweite wohlfeilere Ausgabe. 8. 1823. 1 Thlr.
- C**althorpe oder gesunkenes Glück. Ein Roman. Frei nach dem Englischen des Verfassers der Collyarden, von Georg Loß. 2 Thle. 8. 1823. 2 Thlr. 12 gr.
- F**lüchtlinge, die. Romantische Unterhaltungen. Von dem Verfasser des Romans Heliodora. Mit Kupfern von Junge und Koszmäßler. 8. 1820. 1 Thlr. 8 gr.
- G**eschichten, romantische. Vom Verfasser des Romans Heliodora. (W. A. Lindau) 8. 1819. 1 Thlr. 6 gr.
- J**ördens, G. Bunte Bilder. Erzählungen und Skizzen von einigen theils melancholischen, theils lustigen Freunden. 16 Bdchn. 8. 1823. 1 Thlr. 6 gr.
- — — Lanzelot vom See. Rittergeschichte aus den Zeiten der Tafelrunde. Nebst einem Anhang. Mit einem Kupfer von Kiedel. 8. 1822. 1 Thlr. 10 gr.
- — — Die Jahreszeiten der Ehe. Eine Erzählung. 8. 1822. 1 Thlr.
- — — Die Vermählung. Ein Nachtstück. Mit einem Musikblatte. 8. 1822. 22 gr.
- K**ruse, L. Deodat's Geburt. Poesie und Prosa aus dem Leben. 3 Thle. Mit Kupfern von Koszmäßler. 8. 1823. 4 Thlr. 6 gr.
- R**oderich, E. Nachtstücke aus dem Gebiet des wirklichen Lebens. 8. 1823. 1 Thlr. 12 gr.
- S**cott, Walter, der Pirat. Aus dem Englischen übersetzt von Georg Loß. 3 Thle. 8. 1822. gut Pap. 4 Thlr. 12 gr. ord. Pap. 3 Thlr. 8 gr.

- Scott, Walter.** Der schwarze Zwerg. Ein romanti-
 sches Gemälde. Aus dem Englischen übersetzt von
 W. A. Lindau. Zweite verbesserte Auflage. 8.
 1823. 1 Thlr. 12 gr.
- Sommerfrüchte** gesammelt von C. N. Mit einem Vor-
 wort von *r. 8. 1823. 1 Thlr. 8 gr.
- Willmar, Wilhelmine,** Erholungstunden. 2 Thle.
 Mit einem Kupfer von Opiz und Eßlinger. 8.
 1823. 1 Thlr. 18 gr.
- Zeiten, andere, oder die Mönche von Leadenhall.** Nach
 dem Englischen des Verfassers der Volkharder, des
 Calagorpe &c., frei bearbeitet von Georg Loh.
 3 Bde. 8. 1824. 3 Thlr. 12 gr.
- Gilling, F. W.** Aristomenes der Zweite. Eine roman-
 tische Erzählung. Mit Kupfern von Junge und
 Brückner. 8. 1821. 1 Thlr. 4 gr.
- — — Erzählungen. 3 Bde. Mit Kupfern
 von Brückner, Junge und Rossmäßler. 8. 1821
 und 1822. 3 Thlr. 16 gr.
- — — der Fluch. Ein Roman. 2 Thle.
 Mit Kupfern von Rossmäßler und Kensch. 8.
 1821. 2 Thlr. 16 gr.
- — — Seekönig Ingolf und seine Wikinger.
 Ein Roman der Vorzeit. Mit einem Kupfer von
 Rossmäßler und Junge. 8. 1820. 1 Thlr. 8 gr.
- — — Jugendliebe, oder das Kloster in der
 Sierra-Morena. Mit Kupfern. 8. (Besonderer
 Abdruck aus den Erzählungen) 1820. 18 gr.
- — — Eduard Müllers Leben bis zu seiner
 Verheirathung. Mit Kupfern von Junge und Ros-
 mäßler. 8. 1821. 1 Thlr. 12 gr.
- — — Otto von Wetterode. Ein romanti-
 sches Gemälde aus den letzten Jahren des dreißigjäh-
 rigen Krieges. 1r, 2r und 3r Theil. Mit Kupfern
 von Rossmäßler. 8. 1823. 3 Thlr. 20 gr.



u

